

Arbeitspapier Nr. 4 (Neue Folge)

Inhalt und Aufbau deskriptiver Grammatiken  
(How to write a grammar)

Ulrike Mosel

April 1987



Herausgeber: Institut für Sprachwissenschaft  
Universität Köln  
5000 Köln 41

© bei der Autorin



	Seite
<u>INHALTSVERZEICHNIS</u>	I, II
VORWORT	III
1. Einführung	1
2. Aufgaben und Ziele von Grammatiken	4
3. Das Korpus	10
4. Was beschreiben deskriptive Grammatiken? Das Problem der Varietäten und der sprachlichen Interferenz	15
5. Aufbau und Inhalt deskriptiver Grammatiken: von der Gabelentz' Vorschläge und das Questionnaire der Lingua Descriptive Studies	42
5.0. Einleitung	42
5.1. Georg von der Gabelentz	43
5.2. Das Questionnaire der Lingua Descriptive Studies	52
5.3. Die Notwendigkeit analytischer Sprachbeschrei- bung	55
5.4. Die Notwendigkeit synthetischer Sprachbeschrei- bung	60
6. Vorbemerkungen zum analytischen Teil deskrip- tiver Grammatiken	66
6.1. Ausdrucksmittel und syntaktische Funktionen	67
6.2. Die Klassifikation der Ausdrucksmittel	70
6.3. Die zentralen syntaktischen Kategorien	72
6.4. Zur Terminologie	78
7. Die Klassifikation von Sätzen	80
7.0. Einleitung	80
7.1. Funktional-syntaktische Klassifikation	82
7.2. Die strukturelle Klassifikation	84
7.2.1. Die unabhängigen Sätze	84
7.2.2. Die abhängigen Sätze	89
7.3. Fragebogen zur Klassifikation von Sätzen	91
8. Die Klassifikation von Phrasen und Wörtern	94
9. Die unabhängigen einfachen Verbalsätze	101
9.1. Klassifikation	101
9.2. Fragebogen zu den unabhängigen einfachen Ver- balsätzen	106



	Seite
9.3.	Die semantischen Rollen der Argumente in unabhängigen Verbalsätzen 117.
9.4.	Die pragmatischen Rollen 123
9.5.	Valenz 125
9.6.	Die Adjunkte in unabhängigen einfachen Sätzen 129
10.	Die übrigen Kapitel des analytischen Teils 130
11.	Der synthetische Teil 131
11.1.	Einleitung 131
11.2.	Inhalt des synthetischen Teils 137
11.2.1.	Die kommunikativen Funktionen von Äußerungen 137
11.2.2.	Sachverhaltstypen 139
11.2.3.	Die semantischen Rollen 148
11.2.4.	Weitere Kapitel des synthetischen Teils 149
12.	Schlußbemerkung 151
ANMERKUNGEN	152
BIBLIOGRAPHIE	154
ABKÜRZUNGEN	159



VORWORT

Das vorliegende Arbeitspapier ist das Skript einer Vorlesung, die ich während des Wintersemesters 1986/87 am Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln gehalten habe. Sie hatte den nicht sehr vielsagenden Titel "Probleme der syntaktischen Beschreibung nicht-indogermanischer Sprachen", denn der Titel mußte schon angegeben werden, bevor ich mir darüber Gedanken machen konnte, worüber ich im einzelnen sprechen wollte. Heute würde ich die Vorlesung und entsprechend dieses Arbeitspapier am liebsten "Wie man Grammatiken schreibt" nennen, aber da ein solcher Titel nicht dem modernen akademischen Deutsch entspricht, habe ich mich für "Inhalt und Aufbau deskriptiver Grammatiken" entschieden.

Das Arbeitspapier gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil, Kapitel 1 - 4, werden die bei der Untersuchung und Beschreibung einer Sprache auftretenden soziolinguistischen Probleme besprochen, während im zweiten Teil, Kapitel 5 - 11, behandelt wird, wie eine Grammatik geschrieben werden sollte. Es geht dabei also nicht um die grammatische Analyse sprachlicher Daten, sondern um die Darstellung einer Sprache, d.h. um die schriftstellerische Aufgabe des Linguisten, des Grammatikers im eigentlichen Sinn.

Die Probleme der Sprachbeschreibung werden im folgenden keineswegs erschöpfend und ausgewogen dargestellt. Manches könnte kürzer, anderes müßte ausführlicher besprochen werden. Da jedoch eine gründliche Behandlung des Themas noch Jahre in Anspruch nehmen wird, möchte ich meine Ideen mit diesem Arbeitspapier einem größeren Publikum mitteilen, nicht zuletzt um Kritik und Anregungen für die weitere Arbeit zu bekommen.

April 1987

Ulrike Mosel







PROBLEME DER SYNTAKTISCHEN BESCHREIBUNG  
NICHT-INDOGERMANISCHER SPRACHEN

1. Einführung

Der Titel dieser Vorlesung

Probleme der syntaktischen Beschreibung  
nicht-indogermanischer Sprachen

ist vage gehalten und bedarf einer näheren Erläuterung.

Nicht-indogermanische Sprachen sind alle Sprachen, die nicht der indo-europäischen oder indogermanischen Sprachfamilie angehören, wozu - um nur die bekanntesten zu nennen - unter anderen folgende Sprachfamilien gehören.

1. die finnisch-ugrischen Sprachen  
(Finnisch, Estnisch, Ungarisch)
2. die afro-asiatischen Sprachen - früher semitisch-hamitische Sprachen genannt  
(Semitisch, z.B. Arabisch, Hebräisch); Ägyptisch, z.B. Altägyptisch, Koptisch, Berbersprachen; Kuschitische Sprachen, z.B. Somali, Tschadische Sprache
3. die altaischen Sprachen  
(Turksprachen, Mongolisch)
4. die sino-tibetischen Sprachen  
(Tibetisch, Burmesisch, Chinesisch)
5. die Niger-Kongo-Sprachen  
(west-atlantische und Mande-Sprachen, Kwa-Sprachen, Bantusprachen)
6. die nilotischen Sprachen  
(gesprochen im Sudan, in Uganda und Kenia)
7. die austronesischen Sprachen - früher malayo-polynesisische Sprachen genannt  
(indonesische, mikronesische, polynesische und melanesische Sprachen)
8. die verschiedenen indianischen Sprachfamilien Nord-, Mittel-



und Südamerikas

(Algonquian, die irokesischen Sprachen, Sioux-Sprachen, Maya-Sprachen, usw.).

(Gleason 1961:457-479; Voegelin 1977)

Warum soll nun diese Vorlesung von den nicht-indogermanischen Sprachen handeln? Was ist an ihnen so besonders, daß die indogermanischen ausgeschlossen werden sollen?

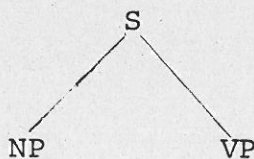
Im Prinzip sollte die Beschreibung nicht-indogermanischer Sprachen nicht andere Probleme aufwerfen als die Beschreibung indogermanischer. Jede Sprache ist einzigartig, auch wenn sie mit ihren Verwandten gewisse Ähnlichkeit hat. Alle Sprachen unterscheiden sich voneinander nicht nur in ihrer Ausdrucksform - ihren Lauten, den Formen ihrer Wörter und Sätze - sondern auch in dem, was ausgedrückt wird. Für die Beschreibung von Sprachen bedeutet das, daß keine Sprache genauso wie eine andere beschrieben werden kann. Man kann zum Beispiel nicht einfach für die Beschreibung zwei verschiedener Sprachen dieselbe Terminologie verwenden und dabei außer acht lassen, daß ein Terminus für eine bestimmte grammatische Kategorie (z.B. Präsens) keineswegs immer dasselbe für die Grammatik zwei verschiedener Sprachen meint. Denn die unter Umständen gleich benannten Kategorien (z.B. Präsens im Deutschen und Präsens im Englischen) haben bei aller Ähnlichkeit durchaus unterschiedliche Funktionen. Aber nicht nur spezielle terminologische Fragen, sondern auch Fragen grundsätzlicherer Art sind bei der Beschreibung indogermanischer und nicht-indogermanischer Sprachen gleich - z.B. die Frage, wie eine Grammatik aufgebaut sein sollte, oder die Frage, welche Eigenschaften einer Sprache und einer Grammatik beschrieben werden sollten. Der Grund, warum wir uns hier mit der Beschreibung nicht-indogermanischer Sprachen befassen werden, ist auch nicht etwa der, daß die exotischen Sprachen komplizierter wären und deshalb ihre Beschreibung schwieriger. Die exotischen Sprachen sind nicht komplizierter oder primitiver als indogermanische Sprachen.



Sie sind anders. Ihre Andersartigkeit zeigt uns, wie sehr wir uns davor hüten müssen, das uns Vertraute für allgemeingültig zu halten.

Viele Eigenschaften unserer Muttersprache und der indogermanischen Schulsprachen halten wir unbewußt nicht für spezifische Eigenschaften bestimmter Sprachen, sondern für sprachliche Eigenschaften schlechthin, d.h. Eigenschaften, die grundsätzlich alle Sprachen haben. Da in unseren Schulsprachen zum Beispiel zwischen den Wortarten Nomen, Verb, Adjektiv und Adverb unterschieden wird, nimmt man zunächst einmal an, so müßte es in allen Sprachen sein, ohne überhaupt auf den Gedanken zu kommen, daß es auch anders sein könnte. Oder um ein anderes Beispiel zu nennen: Bis zu Beginn der 70er Jahre zweifelten die Sprachwissenschaftler nicht im geringsten daran, daß es in jeder Sprache die syntaktische Kategorie Subjekt gäbe, und man hätte es wohl für undenkbar gehalten, daß Mitte der 70er Jahre eine mindestens zehn Jahre anhaltende Diskussion über das Subjekt in der Sprachwissenschaft begann. Erst jetzt setzt sich langsam die Überzeugung durch, daß die Kategorie Subjekt nicht universell ist. Warum erst jetzt? Weil inzwischen die Gruppe der Sprachwissenschaftler, die sich intensiv mit nicht-indogermanischen Sprachen beschäftigt, so groß ist, daß man sie nicht mehr überhören kann oder vielmehr nicht überhören sollte.

Die exotischen Sprachen lehren, daß alles ein bißchen anders ist als sich der Indogermanist, Anglist oder Germanist zu Hause an seinem Schreibtisch denkt. Noch heute finden Sie fast in jedem sprachwissenschaftlichen Einführungsbuch sogenannte Strukturbäume, die die Struktur von Sätzen abbilden sollen.





Zur Darstellung der Struktur einfacher englischer oder deutscher Sätze mögen sie praktisch sein, aber sie zeigen nicht generell die Struktur von Sätzen. Es gibt Sprachen, für die solche Strukturbäume der bare Unfug wären.

Ganz gleich, welche Sprache Sie beschreiben wollen, ob Ihren eigenen Heimatdialekt, das Lateinische oder eine bislang unerforschte exotische Sprache, zunächst einmal sollten Sie folgende drei Fragen klären:

1. Was wollen Sie eigentlich beschreiben?
  - welche Sprache, d.h. welche Sprachvariante, den Standard oder eine bestimmte Variante, oder alle Varianten einschließlich des Standards?
2. Auf welchen sprachlichen Materialien soll Ihre Beschreibung fußen?
  - auf Texten (welchen Texten), auf Tonbandaufzeichnungen, Interviews mit Informanten oder Ihrem eigenen gelernten Wissen von der betreffenden Sprache?
3. Welchen Zweck soll Ihre Beschreibung erfüllen?
  - soll sie als Lehrbuch oder Nachschlagewerk dienen, soll sie kurz die Struktur einer Sprache charakterisieren oder als Handbuch alle bisher über diese Sprache gewonnenen Erkenntnisse repräsentieren?

Form und Inhalt der Grammatik werden nicht allein, aber doch wesentlich durch ihren Gegenstand, ihre Datengrundlage und ihren Zweck bestimmt.

## 2. Aufgaben und Ziele von Grammatiken

Die ersten Grammatiken, mit denen Sie in Berührung gekommen sind, sind sicherlich Schulgrammatiken gewesen, d.h. Grammatiken, die Ihnen helfen sollten, eine Fremdsprache zu lernen.

Das Ziel solcher pädagogischer Grammatiken ist, die Sprache so darzustellen, daß der Schüler sie möglichst leicht und schnell



lernen kann. Wenn sie für Schüler ganz bestimmter Muttersprachen geschrieben werden, z.B. Grammatiken des Englischen für Deutsche, können sie auf die Muttersprache des Schülers Bezug nehmen, wenn dadurch das Lernziel - nämlich Beherrschung der Fremdsprache - schneller erreicht wird. So kann eine solche Grammatik zum Beispiel einfach voraussetzen, daß der deutsche Schüler weiß, was gemeint ist, wenn in der Englischen Grammatik von den Wortarten Verb, Nomen und Adjektiv die Rede ist.

Das heißt nicht, daß der Schüler etwa diese Wortarten wissenschaftlich exakt definieren könnte, sondern nur, daß er aufgrund seiner mehr oder weniger bewußten Erfahrung die Wortarten identifizieren kann. Das Englische und das Deutsche sind in dieser Hinsicht einander so ähnlich, daß der Verfasser einer englischen Schulgrammatik sich auf die Intuitionen der deutschen Leser verlassen kann. Ein tieferes Verständnis durch präzise linguistische Analysen braucht zur Beherrschung der Fremdsprache nicht erreicht zu werden, so wie ein Muttersprachler sich der Struktur seiner Sprache nicht bewußt zu sein braucht - und in der Regel ja auch nicht ist.

Eine pädagogische Grammatik, die zum Fremdsprachenerwerb für Schüler einer bestimmten Sprache gedacht ist, z.B. eine englische Grammatik für deutsche Schüler, wird in der Regel besonders Unterschiede zwischen den beiden Sprachen betonen und auf Gemeinsamkeiten weniger gründlich eingehen. Denn die Unterschiede führen natürlich häufiger zu Fehlern als die Gemeinsamkeiten - und worauf es hauptsächlich ankommt ist ja, daß der Schüler mit Hilfe der Grammatik die Fremdsprache richtig lernt. Die pädagogischen Fremdsprachengrammatiken wenden sich vornehmlich nicht an Linguisten, sondern an Laien.

Ebenfalls hauptsächlich an Laien wenden sich normative Grammatiken, die der Erhaltung und Pflege einer Hochsprache dienen. Das Ihnen vertrauteste Beispiel einer solchen Grammatik dürfte die Dudengrammatik des Deutschen sein. In der Einleitung zu dieser Grammatik heißt es auf S. 25



Diese Grammatik beschäftigt sich vornehmlich mit der Struktur der Hochsprache. Dabei verstehen wir unter Hochsprache die oberste, als Ideal angestrebte Schicht der Gemeinsprache, also jene hochdeutsche Norm, die in der gehobenen Literatur, im wissenschaftlichen Schrifttum, in Presse und Rundfunk, in Predigt und Vortrag als allgemeinverbindlich anerkannt ist. Diese Hochsprache ist, auch wenn sie normalerweise kaum von einem Sprachangehörigen in voller Reinheit gesprochen und geschrieben wird, eine Wirklichkeit in vollem Sinne, die durch Schule und Öffentlichkeit gestützt wird.

Im zweiten Abschnitt S. 27 wird jedoch die Einschränkung gemacht, daß Sprachnorm und Sprachwirklichkeit durchaus nicht immer übereinstimmen

Auch das System der Hochsprache, das es hier zu beschreiben gilt, stellt den augenblicklichen Zustand einer historischen Entwicklung dar, der nicht mit logischen Maßstäben zu messen ist. Neben relativ festgefühten Zonen, wie etwa dem ganzen Bereich unserer Satzbaupläne, stehen andere Zonen, wie etwa die Bereiche der Deklination, der Appositionen oder der Modi, die voll in Bewegung sind und deshalb keine durchgehenden Regeln zulassen. Der Beschreiber dieser Zonen ist in echter Not, weil er auf der einen Seite möglichst viel Norm sichtbar machen möchte und weil er auf der anderen Seite einem nur teilweise oder gar nicht normierten Sprachbereich gegenübersteht. Niemand wird von ihm aber dort eine Regel verlangen können, wo sich aus der Sprache selbst keine Regel ergibt, und niemand wird auch ernstlich verlangen können, daß er eine Regel aufstellt, nach der sich die Sprache künftig richten soll. Wer also etwa die durchgängige Regel aufstellen wollte, daß Konditionalsätze einfache Konjunktivformen verlangen, müßte fordern, daß man auch schreiben oder sagen müßte: "... wenn ich diesen Fluß durchschwämme, gewönne ich die Freiheit." Jeder Sprachteilhaber weiß aber, daß solche Regeln der heutigen Sprachwirklichkeit nicht mehr gerecht werden.

So will die Dudengrammatik also nicht nur Normen setzen, sondern auch die Sprachwirklichkeit beschreiben. Auf S. 28 heißt es

Der Sprachpfleger und Sprachbetrachter wird der Sprachwirklichkeit nicht mehr ausweichen können. Er wird sie dort anerkennen müssen, wo sich neue Formen bereits im guten Schrifttum bewährt haben und wo sie vor allem in der Struktur der Sprache begründet sind. Er wird aber angesichts der aufgezeigten Entwicklung sich seiner schützenden Aufgabe doppelt besinnen und alte Formen



stützen, solange es möglich ist. Diese behutsame Haltung ist ein notwendige Ergänzung zu seiner nicht mehr zu umgehenden rationalen Einstellung gegenüber der Sprache als System.

Das eben kurz skizzierte Dilemma zwischen Norm und Sprachwirklichkeit weist auf die nächste Frage: Was will der Linguist eigentlich beschreiben? Wenn eine Grammatik wie die Dudengrammatik sprachpflegerische Aufgaben erfüllen soll, stellt sie vor allem das als Norm gesetzte Ideal dar, sie beschreibt nicht nur, sondern sie schreibt auch vor. Ganz ähnlich schreiben auch Fremdsprachen-Grammatiken vor, wie eine bestimmte Sprache gesprochen werden soll. Grammatiken vom Typ des Dudens oder der Fremdsprachen-Grammatiken sind präskriptiv. Dagegen wollen sogenannte deskriptive Grammatiken nicht vorschreiben, sondern wirklich nur beschreiben.

Wirklich nur zu beschreiben ist ein hochgestecktes, nein, ehrlicher gesagt: ein wohl unerreichbares Ziel, dem wir uns allenfalls aus verschiedenen Richtungen nähern können. Denn wie ich einen Gegenstand sehe und beschreibe, hängt von meiner Perspektive ab. Die Beschreibung einer Einzelsprache - jeder Einzelsprache - ist von der Vorstellung geprägt, die der Grammatiker von der menschlichen Sprache als solcher hat. Wer sich die Sprache als Gegenstand im Sinne einer Sache vorstellt, wird sie wie eine Sache beschreiben. Er wird - grob vereinfacht - sagen, aus welchen Teilen diese Sache besteht und wie diese Teile zusammengesetzt sind. Ganz anders wird die Beschreibung eines Grammatikers ausfallen, der sich Sprache als einen computerartigen Mechanismus vorstellt, in den man etwas Gedachtes als Input eingibt und aus dem dann die entsprechenden sprachlichen Äußerungen aufgrund bestimmter Programme als Output herauskommen. Mein eigener Standpunkt ist nicht durch eine bestimmte Theorie festgelegt. Meine Vorstellung von Sprache ist eher vage als daß sie sich als ein präzise beschreib- und erklärbares Modell darstellen lassen würde. Ich kann Ihnen kein schönes Schema an die Tafel malen - mit Pfeilen, Kästchen und allerlei Linien - weil ich fürchte,



daß sich solche Modelle nur allzu schnell zu Zwangsjacken entwickeln. Wenn ich eine Einzelsprache erforsche und beschreibe, versuche ich zu begreifen und darzustellen, wie diese Einzelsprache funktioniert, d.h. wie man in dieser Sprache Gedanken, Wahrnehmungen oder Gefühle ausdrückt und wie man - umgekehrt - Gesagtes richtig versteht.

Eine deskriptive Grammatik in diesem Sinne sollte einerseits darüber Auskunft geben, wie man sich ausdrückt, um z.B. vergangene Handlungen von gegenwärtigen oder eine Vielheit von Gegenständen von einem einzelnen Gegenstand zu unterscheiden; und andererseits sollte sie erklären, was z.B. bestimmte Formen des Satzbaues oder gewissen Wortformen bedeuten.

Das Ziel einer deskriptiven Grammatik ist also, dem Leser zu vermitteln, wie man einerseits sich in der betreffenden Sprache äußert, um bestimmte Gedanken auszudrücken und andererseits wie man bestimmte Äußerungen zu verstehen hat. Die wenigsten Grammatiken erfüllen dieses Ziel auch nur annähernd - am wenigsten die Grammatiken oder besser: Teilgrammatiken, die im Rahmen ganz bestimmter Theorien verfaßt sind und eigentlich eher eine Illustration der jeweiligen Theorie denn eine Beschreibung der betreffenden Sprache sind (vgl. Roberts, Paul 1964. English Syntax. A Book of Programed Lessons. An Introduction to Transformational Grammar. New York: Harcourt, Brace & World Inc.). Nicht zuletzt mag das daran liegen, daß sich die Theoretiker selten die Mühe machen, eine exotische Sprache zu lernen und zu beschreiben, wozu man mindestens 10 Jahre braucht - länger als diverse moderne Theorien aktuell sind.

Auf der anderen Seite, sind die Leute, die sich jahrelang intensiv mit einer Sprache befassen, oft so mit ihrer empirischen Arbeit beschäftigt, daß sie einer einmal lieb gewonnenen Theorie Jahre oder Jahrzehnte lang anhängen oder ohne bestimmte Theorie auf's Geratewohl jahrelang vor sich hinwurschteln.



Auch wenn ich mich gegen Modelle wehre, so möchte ich keineswegs der Theorielosigkeit das Wort reden. Doch wenn die Sprachwissenschaft Fortschritte macht - und daran glaube ich - dann nicht global, sondern partiell, sozusagen hier ein Schrittmachen und dort vielleicht auch einmal eines. Für die empirisch arbeitenden Sprachwissenschaftler, die Beschreiber von Einzelsprachen bedeutet das, daß sie ständig auf dem Laufenden sein sollten, um neue Einsichten, neue Perspektiven oder neue Parameter für ihre Sprachbeschreibung zu gewinnen, aber auch um mit ihrer gründlichen Kenntnis bestimmter Sprachen an der Theoriebildung teilzunehmen.<sup>1)</sup> Die wesentliche Aufgabe dieser Vorlesung soll es daher sein, zu diskutieren, wie nach meinen eigenen Erfahrungen und - durchaus unvollkommenen - Erkenntnissen eine gute deskriptive Grammatik aussehen könnte. Da einer Vorlesung allerdings Grenzen gesetzt sind, werde ich mich auf einige Aspekte der Syntax beschränken.

Lassen Sie mich kurz zusammenfassen: Grammatiken können sehr unterschiedliche Ziele verfolgen. Die Aufgabe pädagogischer Fremdsprachengrammatiken ist es, dem Schüler zu helfen, die Fremdsprache möglichst fehlerfrei zu lernen, die normative Grammatik der Muttersprache, wie z.B. die Dudengrammatik, dient vornehmlich der Sprachpflege, und die sogenannten rein deskriptiven Grammatiken wollen nur beschreiben, was ist, ohne erzieherische Aufgaben zu erfüllen.

Wir wollen uns hier mit den deskriptiven Grammatiken beschäftigen und auf ihren Zweck noch einmal ausführlich eingehen, wenn wir besprechen, was sie denn nun eigentlich beschreiben. Was auch immer der Autor einer Grammatik beabsichtigt, als Leser einer Grammatik erwarten wir, daß er uns seine Absicht mitteilt; und für den kritischen Linguisten bedeutet das: bevor er zu lautem Protest anhebt, möge er erst einmal das Vorwort lesen, und dann vielleicht nachsichtig lächeln. Ein Buch, das als Fremdsprachengrammatik für Laien geschrieben ist, braucht nicht unbedingt dem neuesten Stand der Allgemeinen Sprachwissenschaft zu entsprechen.



### 3. Das Korpus

Jeder Beschreibung einer Sprache geht notwendigerweise die Sammlung von Daten voraus, auf Grund derer der Grammatiker das Inventar grammatischer Einheiten aufstellt und die Gesetzmäßigkeiten der Sprache ableitet und derer er sich als Quelle für seine Beispiele bedient. Wie diese Daten gesammelt werden, kann hier nicht im einzelnen erläutert werden, aber ein paar grundsätzliche Bemerkungen sind angebracht; denn die Qualität einer Grammatik ist, wenn auch nicht ausschließlich, so doch ganz wesentlich von der Qualität der verwendeten Daten abhängig, so wie umgekehrt die Konzeption der zu schreibenden Grammatik ihrerseits die Sammlung und Auswahl der Daten beeinflusst. Das heißt: die Analyse und Beschreibung sprachlicher Daten und die Sammlung eben dieser Daten sind nicht unabhängig voneinander.

Grundsätzlich gibt es zwei Methoden, linguistische Daten zu bekommen. Man kann entweder ein Textkorpus sammeln und analysieren oder einen Informanten direkt befragen. Ein Textkorpus kann aus Texten unterschiedlichster Art bestehen: literarischen Texten, Zeitungsartikeln, Gebrauchsanweisungen, Rundfunksendungen oder aber auch Texten, die Informanten dem Linguisten auf Band oder Tonkassette sprechen. Bei der direkten Informantenbefragung interviewt der Linguist den Informanten zu speziellen sprachlichen Problemen, indem er zum Beispiel nach Bedeutungsunterschieden zwischen ähnlichen Sätzen fragt, sich Flexionsparadigmen aufsagen läßt, um Paraphrasen für ihm unverständliche Sätze bittet, sich bestimmte Ausdrücke übersetzen läßt usw.. Da beide Methoden Vor- und Nachteile haben, sollten sie immer kombiniert werden.

Der größte Nachteil eines Textkorpus ist, daß man ein sehr umfangreiches Korpus braucht, um alle relevanten Formen und Konstruktionen zu erhalten. Es würde wohl einer recht langwierigen Suche bedürfen, wollte man in einer Textsammlung



alle Paradigmenformen einer reich flektierenden Sprache finden, und niemand könnte garantieren, daß das Korpus alle Formen enthält. Einfacher ist es, einem Informanten zu erläutern, was ein Paradigma ist und ihn die Paradigmen aufsagen zu lassen. Oder denken Sie zum Beispiel an phonologische Minimalpaare. Wieviel umständlicher ist es, in Texten Minimalpaare zu suchen als einem Informanten zu erklären, was eine phonologische Opposition ist und ihn selbst Minimalpaare suchen zu lassen. Ohnehin macht den Informanten die linguistische Arbeit mehr Spaß, wenn sie ihren Sinn verstehen und an der Forschung beteiligt statt nur ausgefragt zu werden. Doch setzt das natürlich Interesse an der eigenen Muttersprache - und nicht nur an der Bezahlung - sowie eine gewisse linguistische Begabung voraus.

Die direkte Informantenbefragung kann sowohl für den Linguisten als auch den Befragten zur Strapaze werden. Texte sind geduldiger. Texte verlangen keine Rücksichtnahme auf kulturelle Eigenheiten oder persönliche Empfindlichkeiten. Die am häufigsten auftretenden Schwierigkeiten mit Informanten sind folgende:

Aus Höflichkeit erzählt der Informant dem Linguisten, was er glaubt, daß der Linguist es hören möchte. Oder - noch schlimmer - der Linguist ist von seinen eigenen Vorstellungen über die Sprache so gefangen, daß er unbewußt Suggestivfragen stellt, die der Informant nur im Sinne des Linguisten beantworten kann. Mir persönlich ist das, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, zu Anfang nicht selten passiert. Begeistert von meinen eigenen Ideen über bestimmte Aspekte der Sprache, der Vorstellung, etwas entdeckt zu haben, suchte ich nach Beweisen und stellte dann die Fragen genau so, daß ich die angeblichen Beweise finden mußte. Zum Glück lassen sich solche Irrtümer leicht entdecken, wenn man nach jeder Informantensitzung das Frage- und Antwortspiel noch einmal überdenkt und die vermeintliche Entdeckung später mit anderen Informanten diskutiert.



Ein weiteres Problem ist, daß der Informant manchmal bestimmte sprachliche Normen gelernt hat, die dem alltäglichen Sprachgebrauch nicht entsprechen, und nun nur diesen Normen folgend dem Linguisten zu antworten wagt. Was als gute, richtige Sprache in einer Sprachgemeinschaft gilt, mag durchaus nichts damit zu tun haben, wie die Leute tatsächlich sprechen und was der Linguist untersuchen möchte. Um herauszufinden, ob es bei den Tolais in Papua New Guinea einen Dialekt gäbe, der sich besonderen Prestiges erfreute, fragte ich, welches ihrer Meinung der beste Dialekt sei. Als Antwort bekam ich oft zu hören, es sei der Dialekt der Bibel. Die Bibelübersetzung, auf die sie sich bezogen, war nicht in einem bestimmten Regionaldialekt geschrieben, sondern in einer zum Teil recht fehlerhaften Mischung aus mehreren Dialekten. Die Missionare hatten schon, bevor sie die Sprache gut beherrschten, mit der Übersetzung begonnen und, was die Tolais einmal als Gottes Wort anerkannt hatten, wollten sie unter keinen Umständen verändert haben. So wurden fast alle Fehler in die Neuauflagen übernommen und die Sprache der Bibel gilt als die beste Sprache, obwohl niemand so spricht und auch niemals jemand so gesprochen hat.

Wenn sich der Informant und der Linguist nicht in der zu untersuchenden Sprache unterhalten, sondern sich einer anderen Sprache, z.B. des Englischen bedienen und der Linguist den Informanten bittet in seine Muttersprache zu übersetzen, kann diese Übersetzung einfach schlecht, d.h. zu sehr von der Ausgangssprache, dem Englischen zum Beispiel, geprägt sein.

Wenn man zum Beispiel Samoaner fragt, was "I want to go" auf Samoanisch heißt, wird einem unter Umständen geantwortet:

(1)	'Ua	'ou	mana'o	'ou	te	alu
SAM	PERF	1.SG	want	1.SG	uspTA	go

I want to go,

weil sie in der Schule gelernt haben, daß Englisch "to want" auf Samoanisch mana'o heißt. Nun heißt mana'o zwar durchaus "to want", jedoch nur in dem Sinne "eine Sache wollen" und



wird entsprechend nur in Verbindung mit Nominalphrasen gebraucht, die auf diese Sache referieren,

(2) 'Ua 'ou mana'o 'i le mea lea  
SAM PERF 1.SG woll DIREC ART Sache jene  
Ich will das da.

(Das Wort 'i ist eine Partikel, die den Kasus der folgenden Nominalphrase markiert. Da dieser mit 'i markierte Kasus hauptsächlich die Richtung einer Handlung oder eines Geschehens anzeigt, wird er Direktional genant).

Wenn die Samoaner "ich will gehen" sagen wollen, haben sie die Wahl zwischen zwei Ausdrucksmöglichkeiten. Welche Wahl sie treffen, ist von der Sprechsituation abhängig. Entweder verwendet man den unspezifischen Tempusmarker in Verbindung mit dem Modalauxiliar fia "wollen", z.B.

(3) 'Ou te fia alu  
SAM 1.SG usptA woll geh  
Ich will gehen.

oder man verwendet den Optativ, z.B.

(4) So ='u alu  
SAM OPT =1.SG geh  
Ich will/möchte bitte gehen.

Von der zweiten Möglichkeit wird vor allem dann Gebrauch gemacht, wenn man sich in Gesellschaft befindet und gehen möchte.

Linguisten, die sich ausschließlich auf die Daten verlassen, die sie durch direkte Interviews gewinnen, laufen Gefahr, von ihren Informanten Unsinn gesagt zu bekommen (vgl. Chung 1978: 127, Duranti 162ff.). Hinzu kommt: je mehr der Informant über seine Sprache nachdenkt, desto unsicherer wird er und weiß letzten Endes gar nicht mehr, ob man in seiner Sprache so oder so sagt. Es wäre sinnvoll, wenn jeder Linguist auch einmal die Rolle des Informanten übernehmen würde, um zu erfahren, wie schwierig, langweilig oder womöglich auch demütigend diese Rolle sein kann.



Doch selbst wenn Linguist und Informant zu den denkbar freundlichsten, intelligentesten und geduldigsten Menschen zählen, kann die direkte Informantenbefragung allein niemals ausreichen, um Daten für eine Grammatik zu sammeln. Denn der Informant beantwortet ja nur die Fragen, die der Linguist stellt. Für Konstruktionen, mit denen der Linguist nicht rechnet, wird er kein oder nur zufällig Material bekommen. Der Linguist wird nicht vermeiden können, daß seine Fragen immer von seiner Theorie beeinflußt werden, und falls er keine explizite Theorie hat, dann von seiner Perspektive, seinen Erwartungen, die er aufgrund seiner Erfahrungen mit anderen Sprachen hat. Ändert er später seine Theorie oder seine Perspektive, wird ihm sicherlich Material fehlen, da er seine Daten ja nur unter einem bestimmten Gesichtspunkt gesammelt hatte. Außerdem bekommt der Linguist durch seine Fragen nicht zusammenhängende Texte, sondern einzelne Sätze. Der Satz ist zwar eine wesentliche Einheit der linguistischen Beschreibung, jedoch nicht die größte; einige wichtige grammatische Regeln greifen über die Satzgrenzen hinaus, und um diese Regeln zu erkennen, bedarf es größerer Textabschnitte. Zum Beispiel kann man an den Sätzen

(5) Der Junge schlug den Hund

(6) Der Hund wurde von dem Jungen geschlagen

allein nicht erkennen, warum einmal der Junge und ein anderes mal der Hund als Subjekt gewählt worden ist, weil in solchen Fällen die Wahl des Ausdrucks vom Kontext abhängig ist.

Ganz gleich, woher nun im Einzelfall ein bestimmtes Beispiel stammt, sei es aus einem Text oder einem Interview, der Linguist sollte unbedingt eine Quelle angeben. Bei Beispielen aus publizierten Texten muß so zitiert werden, daß der Leser das Beispiel wiederfinden und seinen Kontext überprüfen kann. Als praktisch hat sich erwiesen, in der Grammatik selbst auf das Zitat mit einer Abkürzung zu verweisen und in der Einleitung oder in einem Appendix die Abkürzungen zu erklären, z.B.



(7) ra nian kavevet  
TOL ART Essen unser

TT 137

wobei TT eine Abkürzung für "Mosel, U. 1977. Tolai Texts, Kivung 10,1-2. Port Moresby: Linguistic Society of Papua New Guinea" ist und die Zahl auf die Seitenzahl verweist. Wenn das Beispiel von einem Informanten stammt, sollte der Name des Informanten oder ein Pseudonym genannt werden. In der Einleitung oder einem Appendix sollten dann, soweit bekannt, Alter, Geschlecht, Herkunftsort, Wohnort, Ausbildung und Beruf des Informanten angegeben werden, oder was sonst noch für die Art, in der man spricht, in einer Sprachgemeinschaft relevant sein könnte (z.B. die Religionszugehörigkeit des Sprechers, sein gesellschaftlicher Status oder der Status des Gesprächspartners, die Sprechsituation, das Thema des Gesprächs, usw.).

Die Sprache ist so, wie sie in Texten geschrieben ist oder von einzelnen Sprechern gesprochen wird, keineswegs homogen. Für verschiedene Sprachstile können unterschiedliche phonologische oder grammatische Regeln gelten. Deshalb sollte der Grammatiker bei der Korpussammlung unbedingt die Herkunft der Daten notieren und bei der Analyse darauf achten, ob sich nicht verschiedene Varietäten der Sprache, z.B. Dialekte, Soziolekte und funktionale Varietäten, ausmachen lassen. Da jede Sprache sich ständig wandelt, wird man auch feststellen können, daß alte Leute anders als junge sprechen, was nicht ausschließt, daß auch eine Großmutter einmal einen Ausdruck von ihrem Enkelkind übernimmt und etwas "total super" findet.<sup>2)</sup>

4. Was beschreiben deskriptive Grammatiken?

Das Problem der Varietäten und der sprachlichen Interferenz

Die Frage, was deskriptive Grammatiken beschreiben, scheint trivial. Selbstverständlich beschreiben sie Sprachen. Aber was sind Sprachen?



Lassen Sie uns im Vorwort einiger bekannter Grammatiken nachlesen, was sie beschreiben. Die Dudengrammatik beschreibt, wie bereits erwähnt

jene hochdeutsche Norm, die in der gehobenen Literatur, im wissenschaftlichen Schrifttum, in Presse und Rundfunk, in Predigt und Vortrag als allgemeinverbindlich anerkannt ist.

Ähnlich beschreiben die von Heidolph, Flämig und Motsch 1981 herausgegebenen "Grundzüge einer deutschen Grammatik" die gegenwärtige deutsche Literatursprache, während Quirk, Greenbaum, Leech und Svartvik in "A Grammar of Contemporary English" ihr Ziel etwas weiter stecken:

Our field is no less than the grammar of educated English current in the second half of the twentieth century in the world's major English speaking communities. Only where a feature belongs specifically to British usage or American usage, to informal conversation or to the dignity of formal writing are 'labels' introduced in the description to show that we are no longer discussing the 'common core' of educated English"

(Quirk et al. 1972:V)

Alle drei Grammatiken gehen von in ihrer Darstellung des Deutschen bzw. Englischen von der Sprachvariante aus, die in den entsprechenden Sprachgemeinschaften allgemein als Standard anerkannt ist und das höchste Prestige genießt. Sie stellen also nicht etwa das Deutsche oder Englische in seiner Gesamtheit, sondern nur eine bestimmte, offensichtlich die wichtigste Variante dar. Die Gesamtdarstellung einer Sprache würde sich, wäre sie überhaupt möglich, nicht in einem Buch, sondern allenfalls in einer Bibliothek unterbringen lassen. Denn sie müßte alle Varianten der betreffenden Sprache mit einbeziehen, d.h. alle Dialekte, alle in verschiedenen Gesellschaftsschichten oder sozialen Gruppen gebrauchten Varianten und die in verschiedenen Sprechsituationen verwendeten Sprachstile. In der Soziolinguistik hat es sich eingebürgert von sprachlichen Varietäten der Sprache zu sprechen und 4 Typen von Varietäten (eng. varieties) zu unterscheiden:



1. Dialekte (regionale Varietäten)
2. Soziolekte (soziale Varietäten)
3. Register (funktionale Varietäten, von der Sprechsituation abhängige Sprachstile)
4. Standardsprachen

Was aber ist nun eine Sprache? Wann gehören zwei Varietäten zu derselben Sprache? Der Laie würde diese Frage spontan vielleicht folgendermaßen beantworten: Wenn sich Sprecher zwei verschiedener Varietäten miteinander unterhalten und sich verstehen, dann gehören diese Varietäten derselben Sprache an. Das Kriterium wäre also die gegenseitige Verstehbarkeit (mutual intelligibility) von Varietäten. Aber gegen dieses Kriterium lassen sich sehr viele Argumente anführen, die nicht alle aus dem Wege geräumt werden können.

Wenn z.B. ein Schleswiger und ein Allgäuer in ihrem jeweiligen Heimatdialekt reden, werden sie sich sicher nicht verstehen. Sie könnten sich nur unterhalten, wenn sie beide Standarddeutsch sprächen oder jeder zumindest seinen Dialekt so weit dem Standard angleiche, daß der andere ihn verstünde. Daraus könnte man die Definition ableiten, daß zwei Varietäten zu derselben Sprache gehören, wenn zu dieser Sprache auch ein Standard gehört und die Sprecher der verschiedenen Varietäten ihre Varietät in verschiedenen Graden kontinuierlich dem Standard mehr oder weniger anpassen können.

Zwischen Allgäuisch und Hochdeutsch oder Cockney Englisch und Standard Englisch sind alle möglichen Abstufungen möglich, die nicht mehr reinstes Allgäuisch oder Cockney, aber noch nicht Hochdeutsch oder Standard-Englisch sind. Die Annäherung eines Dialektes oder Soziolektes an die Standardsprache erfolgt, indem mehr und mehr für den Dialekt oder Soziolekt typische Ausdrucksformen aufgegeben und durch die entsprechenden Standardformen ersetzt werden.

Außerdem kann man feststellen, daß zwischen zwei geographisch weit auseinanderliegenden Dialekten, wie Allgäuisch und Schleswiger Platt eine Kette zahlreicher Dialekte liegt, in der sich



die Sprecher benachbarter Dialekte immer verstehen können.

Doch werden in Grenzgebieten, zum Beispiel an der deutsch-holländischen Grenze aufgrund der politischen Gegebenheiten unter Umständen einander sehr ähnliche Dialekte zwei verschiedenen Sprachen zugeordnet, z.B. dem Deutschen und dem Holländischen. Deutsch und Holländisch rechnen bei aller Ähnlichkeit als verschiedene Sprachen, da es für das Deutsche und das Holländische zwei verschiedene Standardvarietäten gibt. Anders ist die Situation in der Schweiz. Das Schweizerdeutsch ist zwar für Sprecher des Hochdeutschen oder Norddeutsche auch nicht zu verstehen, aber da in der sog. Deutschen Schweiz das Hochdeutsche Standardsprache ist, wird das Schweizerdeutsch als Dialekt des Deutschen betrachtet.

Ein weiteres Argument dagegen, daß man eine Sprache als Gesamtheit von verschiedenen Varietäten definieren kann, deren Sprecher sich verstehen, ist, daß man nicht exakt definieren kann, was "sich verstehen" bedeutet. Sprecher ein und desselben Dialektes, ja selbst fast gleichaltrige Geschwister können sich mißverstehen. Wie weit müssen zwei Menschen sich nun verstehen, damit man ihre Varietäten einer Sprache zurechnen kann? Wie weit und in welchen Bereichen dürfen sie sich nicht verstehen? Welche Art von Mißverständnissen können wir für unsere Definitionen als unerheblich betrachten? Wie stark müssen oder dürfen wir von individuellen Verständnisschwierigkeiten oder Verständigungsmöglichkeiten abstrahieren? Jemanden verstehen können, ist nicht nur eine Frage der Art zu sprechen, sondern auch eine Frage der Erfahrung der Gesprächspartner.

Wenn ein Sprecher des Hochdeutschen oder eines norddeutschen Dialektes zum ersten Mal in ein bayerisches Dorf kommt, wird er vielleicht erleben, daß seine bayerischen Gesprächspartner ihn sehr gut, er aber höchstens die Hälfte versteht. Denn die bayerischen Gesprächspartner haben vor allem durch Rundfunk und Fernsehen Erfahrung im Verstehen des Hochdeutschen. Oder:



für mich als Sprecherin des Hochdeutschen ist Kölsch eine Fremdsprache, die ich schlechter als Englisch, Tolai oder Samoanisch verstehe. Trotzdem ist Kölsch dem Hochdeutschen näher verwandt als etwa das Samoanische, und mich verstehen die Kölsch-Sprecher gut. Die beiden Beispiele zeigen, daß das Sich-Verstehen-Können nicht wechselseitig (reziprok) zu sein braucht, wenn sich Sprecher zwei verschiedener Varietäten unterhalten und jeder in seiner Varietät spricht. Wenn es eine Standardsprache gibt, werden die Leute, die in der Standardsprache aufgewachsen sind, die Dialektsprecher immer schlechter verstehen als umgekehrt die Dialekt- die Standard-sprecher.

Noch größere Probleme wirft das Kriterium der wechselseitigen Verstehbarkeit in bi- oder multilingualen Gesellschaften auf. In solchen Gesellschaften kann es z.B. vorkommen, daß sich die Gesprächspartner in einer Unterhaltung zwei verschiedener Sprachen bedienen. Jeder spricht in der ihm angenehmeren Sprache und wird vom anderen bestens verstanden, obwohl es sich um zwei völlig verschiedene Sprachen handeln kann, d.h. um zwei Varietäten, die zwei verschiedenen Standardsprachen zugeordnet werden.

Das Kriterium der wechselseitigen Verstehbarkeit reicht also nicht aus, wenn wir entscheiden wollen, ob zwei Varietäten zu einer Sprache gehören oder wenn wir eine Sprache als aus wechselseitig verstehbaren Varietäten bestehend definieren wollen. Mitentscheidend war in den bisher genannten Beispielen immer, mit welcher Standardsprache die Varietäten assoziiert wurden.

Die Standardsprache ist, wie oben erwähnt, nur eine Varietät neben anderen. Die Grenzen zwischen der Standardsprache und den Dialekten oder Sozioklekten sind fließend. Darüber, welche Ausdrucksformen noch als zum Standard gehörig anerkannt werden können und welche nicht mehr, läßt sich bekanntlich gut streiten, denn auch eine Standardsprache ist kein in sich geschlossenes System. Ihr Wortschatz und ihre Grammatik verändern sich



fortwährend, weil sich die Kultur, in der sie gesprochen wird, verändert.

Häufig hat sich die Standardsprache aus einem bestimmten Dialekt entwickelt, in der Regel dem Dialekt eines wichtigen politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Zentrums. Zum Beispiel basiert das Standard-Holländische auf dem Dialekt von Amsterdam und das Standard-Französische auf dem Dialekt von Paris. Die zum Standard gewählte Variante ist in der Regel auch die Schriftsprache. Typischerweise sagt man in Bayern, jemand "rede nach der Schrift", wenn er statt Bayerisch Hochdeutsch redet, auch wenn Bayerisch in mundartlichen Publikationen durchaus geschrieben wird. Wenn erst einmal eine Varietät zum Standard erklärt worden ist, wird sie häufig durch präskriptive Grammatiken und Lexika kodifiziert, um eine Norm zu schaffen, nach der sich die Sprecher richten können und sollen. Falls die zum Standard gewählte Varietät ursprünglich nicht allen Ansprüchen gerecht werden kann, die an eine Standardsprache gestellt werden, muß eine Institution geschaffen werden, die neue sprachliche Ausdrucksformen aus vorhandenen ableitet und für Einheitlichkeit sorgt. Bei einer solchen Institution kann es sich um eine staatliche Akademie oder auch nur um eine Gruppe von Journalisten handeln, die für Rundfunkprogramme und Zeitungen in einer bislang nicht standardisierten Sprache machen.

Das Tolai, eine in Papua New Guinea gesprochene melanesische Sprache, ist bisher noch nicht standardisiert, wenn man einmal von einer Standardorthographie absieht. Ob sich jemals eine Standardvarietät entwickeln wird, ist nicht vorauszusehen. Doch ließen sich 1978, als ich bei den Tolais Feldforschung machte, gewisse Tendenzen zur Vereinheitlichung und Normierung erkennen. Zum Beispiel wurde im Rundfunk Tolai nur in der Aussprache einer bestimmten Dialektgruppe, der sog. Kokopodialekte gesprochen. Außerdem wurden so gut wie möglich Fremdwörter vermieden und dem Tolai ursprünglich fremde Begriffe durch neue Ableitungen oder Paraphrasen ausgedrückt, z.B.



(8) a pal -na -vungvung-mani  
TOL ART Haus-Conn-leg -Geld

Das Haus, in das man Geld legt, d.h. die Bank

(9) a tena -kapkap-tinata  
TOL ART Experte-nehm -Rede

Interviewer, Reporter

Die Rundfunkleute wirkten hier also sprachschöpferisch. Ob ihr Versuch, neue Tolai-Ausdrücke zu prägen, Erfolg hatte, wird erst die Zukunft zeigen. In der Umgangssprache werden statt der Tolai-Ausdrücke die entsprechenden englischen Wörter gebraucht, und da das Englische sehr hohes Prestige genießt, werden sich diese Neuschaffungen wahrscheinlich nicht durchsetzen. Doch ist auch nicht ausgeschlossen, daß Rückbesinnung auf die eigene alte Kultur, Stolz und das Bestreben, sich gegen andere Volksstämme Papua New Guineas und die Weißen abzugrenzen, zu einer Reinigung des Tolai von Fremdwörtern führen kann. Das Schicksal einer Sprache ist selten vorherzusagen.

Solange ein Sprachwissenschaftler sich um die Beschreibung von Standardsprachen bemüht, mag ihm die Frage, was er eigentlich untersucht und beschreibt, wenig Kopfzerbrechen bereiten, da er sich auf die Literatur, die Presse und die im Rundfunk gesprochene Sprache stützen kann. Ganz anders stellt sich jedoch das Problem dar, wenn man eine Sprache erforschen und beschreiben will, die keine Standardvarietät hat oder von der man nicht weiß, ob sie eine hat, z.B. eine Sprache, in der es weder Literatur noch Zeitungen gibt. Welche Varietät macht man dann sinnvollerweise zum Gegenstand seiner Forschung? Wie kann man überhaupt eine Varietät wählen, bevor man nicht die Feinheiten der Sprache kennt und weiß, wie sich die verschiedenen Varietäten voneinander unterscheiden?

Nicht selten ist die Wahl des Forschungsgegenstandes von zufälligen und praktischen Gegebenheiten bestimmt oder zumindest beeinflußt, vor allem, wenn man Sprachen in uns sehr fern ste-



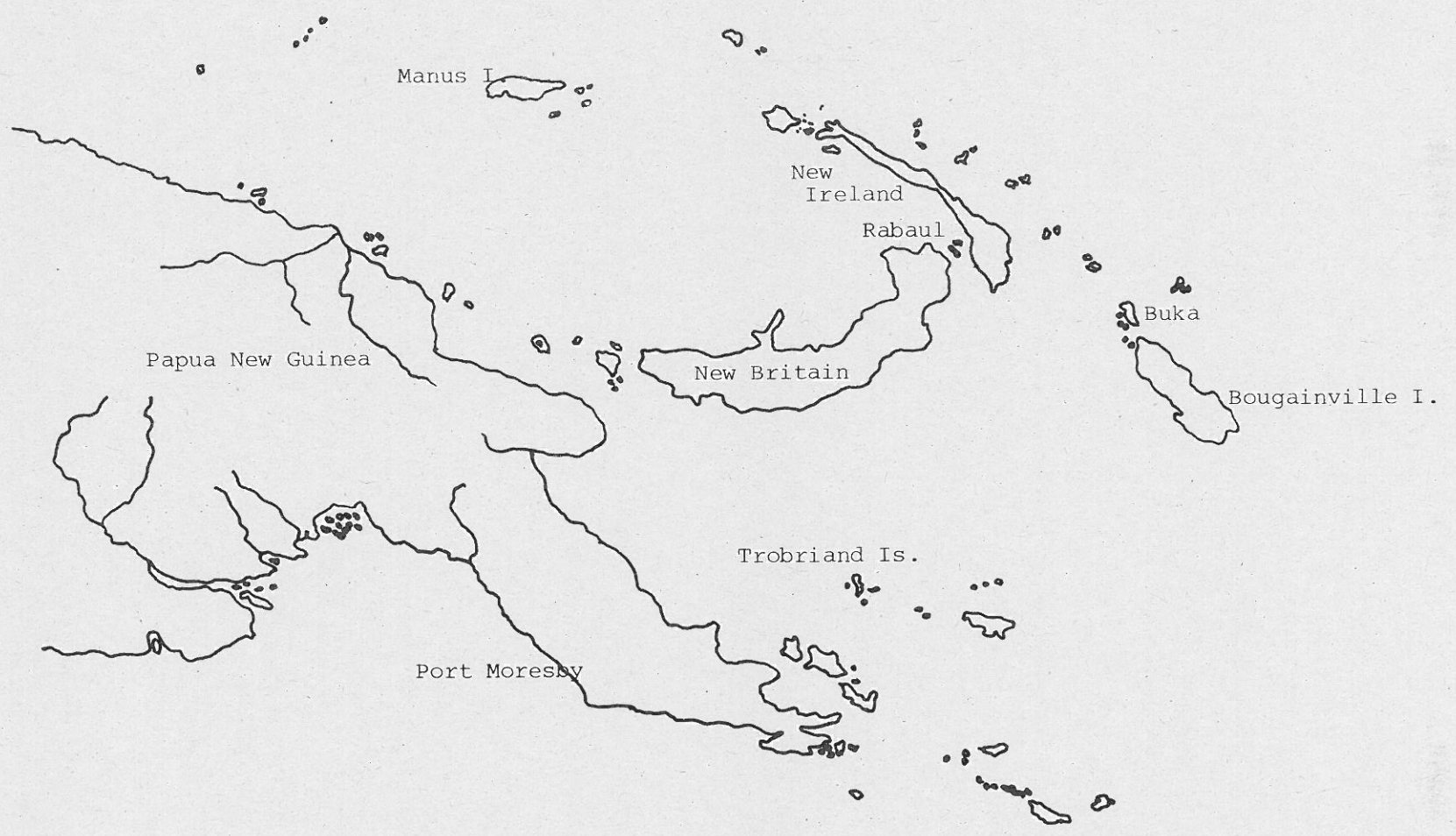
henden Kulturen erforscht. Um die Vielfalt der Probleme zu veranschaulichen, die sich in der empirischen Forschung zeigen, wenn es um scheinbar so simple Dinge wie die Wahl des Forschungsgegenstandes geht, möchte ich im folgenden zunächst einmal von meinen eigenen Erfahrungen berichten.<sup>3)</sup>

Während meiner Studienzzeit besuchte ich ein Seminar über das Pidgin Englisch von Neu Guinea, das sog. Tok Pisin, und anschließend ein Seminar über die melanesische Sprache Tolai, das damals als DIE Substratsprache des Tok Pisin galt und in der Umgebung von Rabaul auf New Britain gesprochen wird. Alle Eigenschaften des Tok Pisin, die nicht englisch waren, z.B. die Existenz eines Duals und Trials bei den Pronomina, wurden dem Einfluß der Substratsprache Tolai zugeschrieben. Das Tolai war auch damals keine unerforschte Sprache, aber die beiden vorhandenen Grammatiken waren schon um die Jahrhundertwende verfaßt und darum längst vergriffen, als die Linguistik sich für Tok Pisin zu interessieren begann. Außerdem waren sie ebenso wie die Übersetzung von auf Tolai publizierten Mythen in deutscher Sprache verfaßt, was ihrer Popularität nicht gerade förderlich war (denn auf deutsch publizierte sprachwissenschaftliche Arbeiten werden international in der Regel nicht zur Kenntnis genommen). Andererseits galt das Tolai zurecht als eine der am besten erforschten melanesischen Sprachen, so daß es für Wissenschaftler, die eine neue Sprache erforschen wollten, keinen Reiz hatte, und da außerdem die Tolais schon seit 100 Jahren brave Christen - Methodisten und Katholiken - sind, bot sich auch kein Betätigungsfeld für die Missionare und Sprachwissenschaftler des S.I.L. (Summer Institute of Linguistics).

So war das Tolai Mitte der 70er Jahre zwar nicht sehr bekannt, aber für melanesische Sprachen recht gut dokumentiert, und als ich 1976 zum ersten Mal für zwei Monate zu den Tolais nach Rabaul flog, hatte ich aus den alten Sprachlehrbüchern die Grundzüge gelernt und mehrere hundert Seiten Text mit Hilfe der dazu gehörenden deutschen Übersetzung und eines Lexikonmanuskripts



Abbildung 1





aus dem Jahre 1921 studiert (Bley 1912, Constantini 1907, Eberlein 1912, Meier 1909, Meyer 1961). Aus diesen Quellen wußte ich, daß es verschiedene Dialekte gab, - zumindest gegeben hatte -, die in drei Gruppen eingeteilt wurden:

1. die Nordküsten-Dialekte
2. die Kokopo-Dialekte
3. die Randdialekte

Ich entschloß mich, in das Dorf zu fahren, aus dem die meisten alten Texte stammten und dort mit dem Kassettenrecorder neue Texte zum Vergleich und weiterem Studium zu sammeln. Das heißt: ich wählte zunächst einmal ein Dorf, nicht etwa einen Dorfdialekt. Denn ich konnte ja nicht beurteilen, ob in diesem Dorf ein oder mehrere Dialekte gesprochen wurden. Meine Informanten waren hauptsächlich ein junges Mädchen und zwei alte Männer, die mir Geschichten aus ihrem Leben auf Kassetten erzählten oder mich zu anderen Erzählern führten und mir bei der Transkription und der Übersetzung halfen. Ich lebte 1976 nicht im Dorf, sondern in der Stadt und fuhr jeden Morgen mit dem Bus in das Dorf, so daß ich immer nur zu kurzen Besuchen kam. Bei allen Aufnahmen war ich selbst dabei. Die meisten Sprecher waren älter als 50 Jahre; es waren ältere Leute, die Zeit und Lust hatten, Geschichten zu erzählen und die vor allem auch keine Hemmungen hatten, in einem Kreis von bis zu sechs Erwachsenen und zahllosen Kindern mit dem Mikrofon in der Hand zu sprechen. Das Mikrofon, der Zuhörerkreis, meine Anwesenheit und die Tatsache, daß die Leute wußten, ich sammelte Geschichten, um ihre Sprache zu lernen und ein Buch über sie zu schreiben, bewirkte, daß die Sprecher sich um einen möglichst guten Erzählstil bemühten, und z.B. englische Ausdrücke vermieden. Die Art, in der sie erzählten, entsprach sicherlich nicht ihrer alltäglichen Umgangssprache untereinander. War das ein Fehler? Wohl kaum, denn dieser Erzählstil kam dem Stil der publizierten Texte sicherlich am nächsten. Allerdings merkte ich recht bald, daß die Sprecher, wie erwartet, nicht mehr wie um 1900 erzählten. Manchmal benutzten



sie z.B. statt ihrer eigenen die Pronominalformen der Kokopoküstendialekte, gebrauchten eine andere Wortstellung oder verwendeten eben doch einige Lehnwörter. Aber im großen und ganzen kann man sagen, daß diese Geschichten den formalen Erzählstil des Dialektes von Rakunai repräsentieren, so wie er von älteren Leuten gesprochen wird, die selten das Dorf bzw. das Tolaigebiet verlassen haben, selten Pidgin sprechen und kaum des Englischen mächtig sind. Dieser Erzählstil ist wie der Stil der früher publizierten Texte relativ einheitlich. Die Texte, die ich 1976 sammelte, repräsentieren also nicht das Tolai schlechthin, sondern nur eine Variante und diese Variante läßt sich durch ihre sprachlichen Eigenschaften einerseits und die Sprechsituation andererseits charakterisieren.

Merkmale der Sprechsituation:

- Sprecher: überwiegend älter als 50 Jahre, katholisch, geringe Schulbildung, im Haushalt oder im Garten tätig  
Zuhörer: bis zu sechs Erwachsene aus dem gleichen Haushalt oder der Nachbarschaft, Kinder und eine europäische Linguistin  
Themen: eigene Erlebnisse (häufig Krieg und Vulkanausbruch)  
Medium: Aufnahme auf Tonkassette, wobei der Sprecher ein Mikrofon in der Hand hält  
Tageszeit: morgens zwischen 10 und 12 Uhr  
Ort: Rakunai, 15 km von der Hafenstadt Rabaul entfernt auf dem Hochplateau liegend. Der Dorfdialekt Rakunais zählt zu den Nordküstendialekten.

Sprachliche Merkmale (Auswahl)

Phonologie: Pränasalisierung der stimmhaften Verschlusslaute (typisch für die Nordküstendialekte im Gegensatz zu den anderen Dialekten); d.h. /b, d, g/ werden als [<sup>m</sup>b, <sup>n</sup>d, <sup>ɲ</sup>g] realisiert, z.B. tabu [ta<sup>m</sup>bu] "Muschelgeld" vudu [vu<sup>n</sup>du] "Banane" gunan [ɲgunan] "Dorf". Englische Fremdwörter werden in der Regel der Tolai Phonologie angepaßt, was u.a. zu folgenden Realisierungen englischer Phoneme führt:



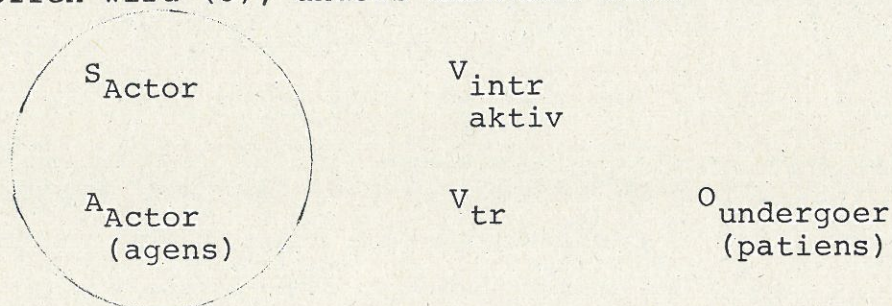
s, ʃ, t, z	—	t
h	—	∅
d	—	y

Da im Tolai Doppelkonsonanz nur an Morphemgrenzen vorkommt, werden Silben der Struktur CCV und VCC aufgesprengt. Beispiel:

steamer	—	titima	"Dampfschiff"
store	—	tito	"Laden"
dance	—	danit	"(europäischer) Tanz"
matches	—	matete	"Streichhölzer"
trousers	—	tarautete	"Hosen"
horse	—	ot	"Pferd"
Germany	—	lamani	"Deutschland, deutsch"

Morphologie:alienable Possessivpronomina 1. Person Exklusiv Plural: kamavet/komavet "unser" (typisch für Nordküstendialekte), vereinzelt auch kavevet "unser" (typisch für Kokopodialekte).

Syntax: Das Tolai ist eine Sprache des aktiven Typs. In Sprachen des aktiven Typs werden zwei Typen von intransitiven Sätzen unterschieden und zwar aktive intransitive und inaktive intransitive Sätze. Das Argument (S) des intransitiven aktiven Satzes bezeichnet den Partizipanten, der die durch das Verbum ausgedrückte intransitive Handlung willentlich und bewußt ausführt; es ist also ein Actor, und wird genauso enkodiert, wie der handelnde Partizipant (A) transitiver Handlungen, während der Partizipant, der von der transitiven Handlung betroffen wird (O), anders markiert wird



Das heißt: der Actor intransitiver aktiver Sätze und der Actor transitiver Sätze bilden eine syntaktische

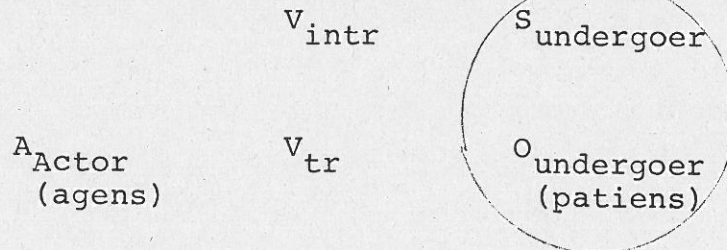


Kategorie. In Tolai werden diese Kasusrollen nicht durch Kasusaffixe, sondern durch Wortstellung ausgedrückt, indem der Actor dem Verb vorangeht, während der Undergoer dem Verb folgt:

(10) A tutana i ga vana  
TOL ART Mann 3.Sg. TA geh  
Der Mann ging

(11) A tutana i ga kita ra bul  
TOL ART Mann 3.Sg. TA schlag ART Kind  
Der Mann schlug das Kind

In intransitiven inaktiven Sätzen, i.e. Sätzen, die keine Handlungen, sondern Zustände und Prozesse ausdrücken, ist der primäre Partizipant (S) kein Actor, sondern ein Undergoer und wie (O) in transitiven Sätzen enkodiert. Im Tolai steht er also nach dem Verb.



Die Undergoer in intransitiven und transitiven Sätzen bilden also eine syntaktische Kategorie, z.B.

(12) I ga buka ra rat  
3.Sg. TA voll ART Korb  
Der Korb war voll

(13) I ga io ra pal  
3.Sg. TA brenn ART Haus  
(intr)  
Das Haus brannte

(Mosel 1984:167ff.)

Die Tolai-Verben lassen sich in intransitive und transitive Verben klassifizieren. Transitive Verben müssen immer mit einem Ausdruck für das Patiens verbunden werden. Soll das Patiens nicht ausgedrückt werden, so muß das transitive Verb intransitiviert



werden, z.B. durch partielle Reduplikation wie in

- (14) A    tutana    i            ga    kikita  
 ART   Mann     3.Sg.   TA    schlag  
 Der Mann schlug

Umgekehrt müssen intransitive Verben transitiviert oder kausativiert werden, wenn sie transitiv gebraucht werden sollen. Vgl.

- (15) I            par            kaugu    papalum  
 3.Sg.   fertig    mein    Arbeit  
 Meine Arbeit ist fertig

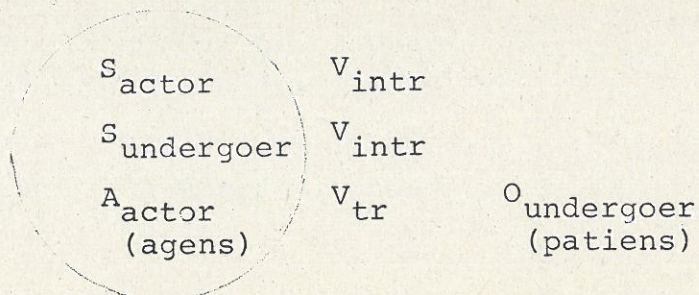
- (16) Iau   tar    va    = par        ra    papalum  
 Ich   TA    CAUS = fertig   ART   Arbeit  
 Ich habe die Arbeit fertig gemacht

Wie es für Sprachen des aktiven Typs charakteristisch ist, gibt es im Tolai kein Passiv. Wenn das Agens einer transitiven Handlung nicht ausgedrückt werden soll, verwendet man das indefinite proclitische Pronomen di "man"

- (17) di    ga    kita    ra    bul  
 TOL   man   TA    schlag   ART   Kind  
 Man schlug das Kind  
 Das Kind wurde geschlagen

(Mosel 1984:92f., 139f., 145, 147, 155, 208)

Wenn Sie die deutschen Übersetzungen mit den Tolai-Beispielsätzen vergleichen, sehen Sie, daß im Deutschen die Subjekte intransitiver Sätze (S) unabhängig von ihrer semantischen Rolle gleich enkodiert werden und diese Enkodierung der des Actors (A) im aktiven transitiven Satz entspricht. Von A und S unterschieden wird dagegen O, der Undergoer transitiver Sätze:



Kasusmarkierung: Nominativ

Akkusativ



Sprachen vom Typ des Deutschen nennt man Akkusativsprachen.

Die 1976 im Rakunai untersuchte Varietät, der Erzählstil älterer Leute und meine zufälligen Beobachtungen ließen aufgrund der verschiedentlich vorkommenden Irregularitäten vermuten, daß das heutige Tolai stark vom Tok Pisin und vom Englischen beeinflusst ist.

Im Rahmen eines von Professor Sasse geleiteten Forschungsprojektes in München über Sprachwandel und Sprachmischung fuhr ich 1978 für sechs Monate wieder zu den Tolais, um zu untersuchen, wie die Leute in den verschiedensten Situationen reden und ob sich, wenn man Leute verschiedensten Alters und unterschiedlicher Bildung beobachtet, Sprachwandel in situ beobachten läßt. Dazu mußte ich das sog. Beobachter-Paradox überwinden, d.h. systematisch beobachten, wie die Leute reden, wenn sie nicht systematisch beobachtet werden, bzw. sich nicht beobachtet fühlen.

Ich zog darum nach Paluana, einem methodistischen Dorf an der Kikipo-Küste und wohnte dort mit drei Mädchen im Alter zwischen 14 und 16 zusammen in einer Hütte, das heißt in einem Raum, so daß ich nolens volens 24 Stunden pro Tag am Tolai-Leben teilnahm. Dadurch konnte ich selbst gut Tolai sprechen lernen, weil niemand mit mir Englisch oder Tok Pisin sprach und oft umgangssprachliche Ausdrücke der Mädchen notieren, die man kaum in etwas formaleren Sprechsituationen zu hören bekommt. Außerdem engagierte ich einen damals 45-jährigen Lehrer und zwei junge Mädchen, die ohne mein Beisein Unterhaltungen ihrer Freunde, Nachbarn oder Familien aufnahmen. Die jüngeren Leute unterhielten sich meistens über die letzten Parties, ältere Leute wurden von dem Lehrer zum Thema Arbeit interviewt. Insgesamt wurden 55 Stunden und 83 Sprecher aufgenommen.



Alter	Männer	Frauen
unter 14	1	3
14 - 20	11	17
21 - 30	2	3
31 - 40	7	3
41 - 50	10	5
51 - 60	8	2
über 60	7	4
	<hr/> 46	<hr/> 37

Die gesammelten Daten lassen es nicht zu, Statistiken zu erheben und quantitative soziolinguistische Analysen durchzuführen, aber sie reichen aus, um bestimmte Tendenzen festzustellen. In der "Tolai-Syntax" (Mosel 1984) habe ich zunächst zwischen Traditional Tolai und Modern Tolai unterschieden. Traditional Tolai ist die Varietät, die in den von Kleintitschen (1924) und Meier (1909) herausgegebenen und übersetzten Tolai-Mythen und Erzählungen repräsentiert ist, während Modern Tolai das heute gesprochene Tolai ist. Innerhalb des Modern Tolai unterscheide ich noch einmal zwischen der Young People's Language, der Missionaries' Language und der Language of the Radio News, die sich untereinander und vom Traditional Tolai im Lexikon und in einigen morphosyntaktischen Konstruktionen unterscheiden. Im folgenden möchte ich nun einige syntaktische Eigenschaften der Young People's Language mit dem Traditional Tolai vergleichen und anschließend erörtern, welche Bedeutung diese Art der Variation für die Beschreibung einer Sprache hat.

Im Gegensatz zum Traditional Tolai werden im Modern Tolai aus dem Englischen entlehnte Ausdrücke nicht mehr der Tolai-Phonologie angepaßt, was zu Komplikationen in der Verbalsyntax führt. Im Traditional Tolai wird, wie erwähnt, strikt zwischen transitiven und intransitiven Verben unterschieden. Jedes transitive Verb muß mit einer Patiens-Nominalphrase verbunden werden, und falls das Patiens nicht ausgedrückt werden soll, muß



ein transitives Verb intransitiviert werden, z.B.

(19) A tutana i ga kita ra bul  
TOL ART Mann 3.Sg. TA schlag ART Kind

Der Mann schlug das Kind

A tutana i ga kikita  
ART Mann 3.Sg. TA schlag

Der Mann schlug zu/schlug (ihn, sie)

Umgekehrt muß ein intransitives Verb transitiviert werden,  
wenn ein Patiens genannt werden soll, z.B.

(19) A tutana i ga momo  
TOL ART Mann 3.Sg. TA trink/intr

Der Mann trank

(20) A tutana i ga mom = e ra ti  
TOL ART Mann 3.Sg. TA trink = TR ART Tee

Der Mann trank Tee

Englische transitive Verben, die nicht der Tolai-Phonologie entsprechen, werden im Tolai nicht wie transitive, sondern wie intransitive Verben behandelt, d.h. die Nominalphrase, die das Patiens ausdrückt, kann nicht direkt dem Verb wie z. B. ra bul "das Kind" dem Verb kita "schlagen" folgen, sondern wird durch die Präposition ta angeschlossen.

(21) Ina repair ta ra typewriter  
TOL Ich+FUT reparier PRÄP ART Schreibmaschine

Ich werde die Schreibmaschine reparieren

(22) I ga show ta nam ra film  
TOL 3.Sg. TA zeig PRÄP DEM ART Film

Er zeigte den Film

Ta ist eine multifunktionale Präposition, die lokale und temporale Adjunkte einleitet und je nach Kontext "in, an, bei, zu, nach, von, während" usw. bedeuten kann. Allerdings hat sie im Traditional Tolai nicht die Funktion, Präpositionalphrasen zu bilden, die von einer Handlung betroffene Partizipanten bezeichnen. Im Traditional Tolai können Verben durch direkt folgende andere Verben modifiziert werden, wobei ein transitives Verb nur durch ein transitives modifiziert



werden kann, z.B.

(23) tumu vak = e  
TOL schreib festhalten = TR  
aufschreiben

Wenn ursprünglich transitive englische Verben durch ein Tolai-Verb modifiziert werden, ist das Tolai-Verb intransitiv, z.B.

(24) record vak = ai  
TOL aufschreib festhalten = INTR  
aufschreiben

Das läßt den Schluß zu, daß ursprünglich transitive englische Verben im Tolai intransitiv sind. Der Grund dafür scheint zu sein, daß die Verben, wenn sie transitiv wären, durch teilweise Reduplikation intransitivierbar sein müßten. Da die Tolai Sprecher aber diese Wörter absichtlich Englisch aussprechen, um sie als Englisch auszuweisen, können sie sie natürlich nicht nach Tolai-Manier reduplizieren.

Nachdem nun die Verbindung von einem englischen Verb und der Präposition ta einem englischen transitiven Verb entspricht, z.B.

<u>Tolai</u>	<u>Englisch</u>
show ta	to show s.th.
repair ta	to repair s.th.
record ta	to record s.th.

werden einige englische transitive Verben in ihrer einfachen Form ohne ta als inaktive intransitive Verben uninterpretiert, z.B.

<u>Tolai</u>	<u>Englisch</u>
mix	to be mixed
mix ta	to mix s.th.
line	to be standing in a line
line ta	to line someone up
transfer	to be transferred, move
transfer ta	to transfer

Wie diese Verben werden auch on und off behandelt:



(25) I on ra fridge mulai  
TOL 3.Sg. ART wieder  
Der Eisschrank ist wieder an

(26) I off ra light  
TOL 3.Sg. ART  
Das Licht ist aus

(27) Ina off ta ra light  
Ich+FUT PRÄP ART  
Ich werde das Licht ausmachen

In den Sätzen (25) und (26) ist die Struktur des intransitiven inaktiven Satzes (V + NP) beibehalten. Analog zu (27) findet man nun die transitive ta-Konstruktion auch bei dem Tolai-Verb par:

(28) Iau par ta ra papalum  
Ich fertig PRÄP ART Arbeit  
Ich bin mit der Arbeit fertig, habe die Arbeit fertig gemacht

Im Traditional Tolai könnte par nur folgendermaßen konstruiert werden:

(29) I par kaugu papalum  
TOL 3.Sg. fertig mein Arbeit  
Meine Arbeit ist fertig

(30) Iau (tar) va = par ra papalum  
TOL Ich PERF CAUS = fertig ART Arbeit  
Ich habe die Arbeit beendet

Bei der Entstehung der neuen Konstruktion des ursprünglich inaktiven Verbs par ist sicherlich auch, aber nicht ausschließlich Lehnübersetzung aus dem Tok Pisin im Spiel. Auf Tok Pisin heißt der Satz:

(31) Mi pinis long wok  
T.P. Ich fertig mit Arbeit  
Ich bin mit der Arbeit fertig

Wie die vergangenen Beispiele illustrieren, verändert sich das Tolai gegenwärtig so schnell, daß eine streng synchronische Sprachbeschreibung, z.B. die Beschreibung des Tolai, wie es im Jahre 1978 gesprochen wurde, kein in sich geschlossenes,



homogenes Sprachsystem zeigt (Natürliche Sprachen sind niemals geschlossene homogene Systeme. Eine Sprache oder die Sprache schlechthin ist einem Schachspiel nicht vergleichbar!). Vielmehr lassen sich im Tolai verschiedene Stile erkennen, die sich durch bestimmte typische Ausdrucksweisen auszeichnen. Am auffälligsten ist der häufige Gebrauch von englischen Wörtern in der Sprache der Jugendlichen, die nicht mehr wie bei älteren Sprechern der Tolai-Phonologie angepaßt werden, selbst wenn viele jugendliche Sprecher kaum Englisch können, geschweige denn bilingual sind; aber sie imitieren ihre Altersgenossen, die besser Englisch können, und durch Schule und Rundfunk sind sie mit der englischen Phonologie vertraut. Der Grund für die häufige Entlehnung englischer Wörter ist nicht darin zu suchen, daß es den Sprechern an Tolai-Ausdrücken für kulturelle Innovationen wie z.B. Autos, Radios, neue Berufe etc. mangeln würde. Zu Beginn der Kolonisation und Mission wurden kulturelle Innovationen fast ausschließlich mit Tolai-Ausdrücken benannt. Da Instrumental Nomina im Tolai durch Reduplikation von Verben abgeleitet werden können, konnten Wörter für technische Geräte von den Verben abgeleitet werden, die die Handlung ausdrücken, die mit diesem Gerät ausgeführt wird, z.B.

(32)	<u>ian</u>	essen	<u>iaian</u>	Teller
TOL	<u>papa</u>	öffnen	<u>papapa</u>	Flaschen- oder Dosenöffner
	<u>tata</u>	sprechen	<u>tatata</u>	Funkgerät, Radio
	<u>purung</u>	fliegen	<u>purpurung</u>	Flugzeug

Ein anderes Mittel, neue Ausdrücke zu formen, ist die Bildung von Komposita

(33)	pal -na	-kunukul	"Laden"
TOL	Haus-Conn-	Kaufen	
	pal -na	-banubat	"Gefängnis"
	Haus-Conn-	Einsperren	
	kiki-na	-vinavana	"Auto"
	Sitz-Conn-	Gehen	

Außerdem wurden, um neue Begriffe zu bezeichnen, die Bedeutungen von Tolai-Wörtern erweitert, z.B.



(34)	<u>mal</u>	Lendenschurz	>	Kleidung
TOL	<u>tumu</u>	zeichnen	>	schreiben
	<u>pura</u>	weiß	>	Europäer

oder es wurden für Gegenstände mit charakteristischen Lauten Onomatopoetica (lautmalende Ausdrücke) gebildet:

(35)	<u>meme</u>	Ziege
TOL	<u>petpet</u>	Gummisandalen, Slipper
	<u>pumpum</u>	Motorrad

Die Einführung von Lehnwörtern war also keine Notwendigkeit, und noch heute kann man diese Ausdrücke hören.

In der Sprache der alten Leute werden, wie erwähnt, ebenso wie in den ältesten schriftlichen Zeugnissen Lehnwörter aus dem Englischen, gelegentlich auch aus dem Deutschen, völlig der Tolai-Phonologie angepaßt, während sich bei Sprechern der mittleren Generation zunehmend die Beibehaltung der englischen Aussprache beobachten läßt. Deutsche Lehnwörter behalten ihre dem Tolai angepaßte phonologische Struktur.

(36)	matete	mases	matches
TOL	vuat	vuas	wash
	Ingilit	Ingilis	English
	tito	sito	store
	titima	sitima	steamer
	tap		Schaf
	tepelin		Zeppelin (= Flugzeug)

Die Entwicklung wirft u.a. folgende Fragen auf:

1. Warum werden immer mehr Ausdrücke aus dem Englischen entlehnt und nicht mehr der Tolai-Phonologie angepaßt?
2. Wie verbreiten sich englische Ausdrücke in englischer Aussprache unter Jugendlichen, die wie z.B. school drop outs wenig Englisch können?
3. Wie ist dieser Gebrauch englischer Ausdrücke linguistisch zu beurteilen?

Die erste Frage nach der Ursache für die Einführung der eng-



lischen Ausdrücke kann, wie wir schon erörtert haben, nicht mit linguistischen Argumenten beantwortet werden. Der Grund ist vielmehr darin zu suchen, daß Englisch in Papua New Guinea ein ungeheures Prestige genießt. Wer Englisch spricht, hat die besten Chancen, einen gut bezahlten Job in der Stadt zu finden, und in der Stadt leben zu können, ist der Traum fast aller Jugendlichen, auch wenn die Wirklichkeit ein Alptraum sein kann. Wer durch seine Art zu sprechen signalisiert, daß er Englisch kann, hofft, wenigstens ein bißchen an dem Prestige der neuen europäischen Lebensformen teilzuhaben und nicht etwa als Hinterwäldler zu gelten.

Ganz allgemein heißt das, daß verschiedene Ausdrucksweisen unterschiedlich bewertet werden. Eine bestimmte Art zu reden wird mit dem sozialen Status des Sprechers verknüpft. Wie nun bewertet wird, kann man unter Umständen testen, indem man, ohne den Sprecher zu nennen, Kassettenaufnahmen anderen Einheimischen vorspielt und den sozialen Status des Sprechers anhand der Aufnahme beurteilen läßt. In einer Gesellschaft, wo fast jeder jeden kennt, ist das natürlich nicht möglich, da man die Sprecher an der Stimme erkennen kann, und es hätte wohl keiner mehr auf Kassette sprechen mögen, wenn sich herumgesprachen hätte, ich ließe die Sprecher von anderen beurteilen. So konnte ich keine Statistiken über Bewertungen erarbeiten, sondern nur notieren, was man gelegentlich über die verschiedenen Arten zu sprechen sagte. Zum Beispiel beklagten ältere Leute, daß die Jugendlichen Englisch und Tolai mischten und auch sonst viel zu viel von der Kultur der Weißen übernahmen, was sie allerdings nicht daran hinderte, im selben Augenblick von der Technik der Weißen zu schwärmen.

Die zweite Frage, wie sich englische Ausdrücke unter den Jugendlichen verbreiten, impliziert natürlich auch die Frage: Wie können eigentlich Leute unterschiedlichen Alters und so verschiedener Bildung noch miteinander kommunizieren, wenn sich das Lexikon des Tolais so stark und so schnell vom Englischen beeinflusst wird? Denken Sie zum Beispiel an die Aus-



drücke repair ta ra typewriter (21), on ra fridge (25) off ra light (26), off ta ra light (27). Wie soll das jemand verstehen, der kein Englisch kann? Das Problem wird auf verblüffend einfache und effektive Weise gelöst. In zwanglosen Unterhaltungen machen die Tolais einen erstaunlich häufigen Gebrauch von Paraphrasen; und zwar werden englische Ausdrücke mit den entsprechenden Tolai-Übersetzungen paraphrasiert, wenn der Sprecher sich nicht sicher ist, ob ihn die anderen verstehen. Die folgenden Sätze stammen von einer jungen Sekretärin, die School-drop-outs im Dorf die Geschichte von Nebukadnezar erzählt, und von einem Lehrer, der mit anderen Erwachsenen über die von Missionaren verfaßten Tolai-Texte von Kirchenliedern diskutiert:

(37) Ma i ga gire ra vision dari a ginigira  
TOL Und 3.Sg. TA seh ART d.h. ART Vision  
Und er sah eine Vision

(38) Ma nam ra Babylon di ga destroy  
TOL Und DEM ART INDEF TA  
ta = na ba a kalou i ga  
PRÄP = 3.Sg. oder ART Gott 3.Sg. TA  
va = kaina = vue = e  
CAUS = schlecht = wegtun = 3.Sg.

Und jenes Babylon wurde zerstört bzw. Gott zerstörte es

(39) kana umana sentences, a umana pakapaka-na -tinata  
TOL sein PL ART PL Teile Conn-Sprache  
(=Sätze)

ta kana umana kakailai i complete ba i  
in sein PL Lied 3.Sg. oder 3.Sg.  
kidoloina ta ra tinata kuanua  
vollständig in ART Sprache

Die Sätze in seinen Liedern waren in völlig richtiger Kuanua-Sprache (i.e. Tolai) abgefaßt

(Mosel 1984:8)

Um Mißverständnisse zu vermeiden, hätten die Sprecher ausschließlich die in der Paraphrase verwendeten Tolai-Ausdrücke verwenden können, aber nein, das Ziel des Redens ist offensicht-



sichtlich nicht nur die Übermittlung nackter Information, sondern auch ein bißchen zu zeigen, wessen Geistes Kind man ist. Der Gesprächspartner erhält dadurch sowohl die Gelegenheit, den Redner wegen seiner Englischkenntnisse zu bewundern, als auch selbst neue Ausdrücke zu lernen.

Wie wichtig es ist, Kenntnisse des Englischen zu haben und zu zeigen, wird deutlich, wenn sich Leute gleichen Status und gleicher Bildung unterhalten. Die nächsten beiden Sätze stammen aus einem Gespräch zwischen zwei Lehrern, die beide gut Englisch sprechen.

- (40) Iau ga ngo kan ra tena -vartovo ba iau  
Ich TA ruh von ART Experte-lehren oder ich  
ga resign  
TA

Ich trat von meinem Posten als Lehrer zurück (wörtlich:  
ich ruhte weg vom Lehrer)

- (41) Dia vole kadia money  
Sie verschwend ihr Geld  
they waste their money.

(Mosel 1984:9)

Hier wird andersherum paraphrasiert: dem Tolai-Ausdruck folgt die englische Übersetzung, die selbstverständlich nicht dazu dient, größeres Verständnis zu bewirken, sondern ausschließlich dazu, den Sprecher als gebildet auszuweisen.

Die dritte Frage, wie der Gebrauch englischer Ausdrücke linguistisch zu beurteilen und zu beschreiben sei, ist schwieriger. Die einfachste Antwort wäre natürlich, diese Ausdrücke seien ja englisch, mithin nicht Tolai, und hätten deshalb in einer Tolai-Grammatik nichts zu suchen. In der Phonologie ist diese Antwort brauchbar, solange sich nicht die phonologische Struktur und phonetische Realisation genuiner Tolai-Wörter verändert. Dem Kapitel über die Phonologie des Tolai könnte man dann einen Abschnitt über die Phonologie der im Tolai gebrauchten englischen Ausdrücke anschließen.

Für die Behandlung dieser Ausdrücke in der Morphosyntax



wäre es wichtig zu klären, ob es sich um Entlehnungen oder um "code-switching" handelt.

Von Lehnwörtern spricht man in der Regel nur, wenn Wörter von einer Sprache aus einer anderen übernommen und grammatisch genauso wie die eigenen Wörter behandelt werden. Ein Lehnwort in diesem Sinne ist vuat oder vuas "etwas waschen" von Englisch "to wash", das im Tolai ausschließlich transitiv gebraucht wird und wie entsprechende Tolai-Wörter zum intransitiven Gebrauch durch Reduplikation intransitiviert werden muß: vuvuat, vuvuas.

Dagegen spricht man von "code-switching", wenn ein bilingualer Sprecher innerhalb seiner Rede, womöglich innerhalb ein und desselben Satzes, zwischen zwei verschiedenen Sprachen hin- und herwechselt, wobei es zwar zu grammatischen Interferenzen kommen kann, im Großen und Ganzen jedoch die grammatischen Systeme der beteiligten Sprachen intakt bleiben. Handelt es sich nun bei dem Gebrauch englischer Ausdrücke im Tolai um Entlehnung oder "code-switching"? Gegen "code-switching" spricht, daß die Sprecher größtenteils nicht bilingual sind, so daß ihnen nicht Tolai und Englisch als zwei verschiedene "codes" zu Verfügung stehen, zwischen denen sie hin und her switchen könnten und daß sie dementsprechend nur einzelne englische Ausdrücke übernehmen.

Andererseits kann man auch schlecht von Lehnwörtern sprechen, denn die englischen Wörter werden nicht völlig in das Tolai übernommen. Sie werden, wie erwähnt, nicht phonologisch adaptiert, sondern im Gegenteil so englisch wie möglich realisiert - der Gesprächspartner soll ja merken, daß man Englisch spricht. Außerdem werden die Wörter, wie wir bei den Verben gesehen haben, grammatisch nicht wie Tolai-Wörter behandelt. Für die englischen transitiven Verben wird eine besondere Konstruktion erfunden, um sie in die Tolai-Morphosyntax zu integrieren. Die Schaffung einer besonderen Konstruktion für die Integration transitiver Verben spricht natürlich auch gegen "code-switching".



Wer bilingual ist und frei von einer Sprache in die andere überwechseln kann, bedarf keiner besonderen Integrationsstrategien.

So bleibt nur die Schlußfolgerung, daß wir es hier weder mit Lehnwörtern im eigentlichen Sinne noch mit "code-switching" zu tun haben, sondern mit einem Grenzfall (sozusagen weder das eine noch das andere, jedoch von beiden ein bißchen). Für die Beschreibung des Tolai bedeutet das, daß wir die Konstruktion der englischen Wörter berücksichtigen müssen. Wären es voll integrierte Lehnwörter, so reichte es aus, die Lehnwörter im Lexikon aufzuführen, und wenn es sich um "code-switching" handelte, genügte ein Hinweis auf die englische Grammatik.

Das Tolai der jungen Leute zeichnet, wie Sie gesehen haben, nicht nur durch die Aufnahme englischer Wörter aus, sondern auch durch neue Konstruktionen von Tolai-Wörtern, sowie neuen Redewendungen (vgl. Mosel 1984:208). Hier handelt es sich vor allem um Lehnübersetzungen aus dem Tok Pisin, dem Pidgin Englisch von Papua New Guinea, das alle Tolais sehr gut sprechen. Jugendliche, die schon seit ihrer Kindheit mit Kindern und Erwachsenen aus anderen Gegenden New Guineas Tok Pisin sprechen, können als zweisprachig Tolai-Tok Pisin angesehen werden. Da Tok Pisin kein hohes Prestige genießt, gibt es fast keine Lehnwörter aus dem Tok Pisin im Tolai. In der Syntax jedoch macht sich der Einfluß des Tok Pisin durch Lehnübersetzungen spürbar bemerkbar. Die Sprecher scheinen sich der syntaktischen Interferenz Erscheinungen nicht bewußt zu sein und haben daher anders als beim Lexikon keine Möglichkeit, sie zu vermeiden. Vom Standpunkt der älteren Leute ist

(42) iau par ta ra papalum  
ich fertig mit ART Arbeit  
Ich bin mit der Arbeit fertig

nicht "so wie man früher sprach". Sie sagen nicht "schlecht" oder "falsch". Dererlei Beurteilungen wird man selten von den Tolais hören. Der Begriff der sprachlichen Norm scheint ihnen



für ihre eigene Sprache, so weit ich beurteilen kann, fremd zu sein. Für das Englische kennen sie natürlich diesen Begriff aus der Schule.

Nicht selten neigen auch heute noch Sprachwissenschaftler dazu, das Alte und Traditionelle für das Gute zu halten und unbewußt in diesem Sinne ihre Grammatiken zu schreiben. Ein solcher Grammatiker würde Konstruktionen wie

(42)     iau   par        ta   ra   papalum  
          Ich fertig mit ART Arbeit  
          Ich bin mit der Arbeit fertig

für falsches oder korruptes Tolai halten und in seiner Grammatik gar nicht erwähnen. Natürlich soll man in einer Grammatik nicht alle Abweichungen, die man beobachtet hat, berücksichtigen. Jeder Muttersprachler macht Fehler. Durch Unkonzentriertheit oder weil er persönlich es nicht besser gelernt hat, gebraucht er ein Wort nicht so, wie es alle anderen Leute gebrauchen. Fehler in diesem Sinne sind also ganz individuelle Abweichungen von dem, was in einer gegebenen Situation üblich ist. Wenn dagegen eine ganze Gruppe von Sprechern, z.B. Peer Groups, vom sogenannten traditionellen Sprachgebrauch abweichen, kann man nicht mehr von Fehlern sprechen. Vielmehr handelt es sich dann um besondere Ausdrücke oder Konstruktionen, die von einer bestimmten Gruppe gebraucht werden und einen bestimmten sozialen Wert haben. Eine Grammatik, die solche Variationen im Ausdruck nicht beschreibt, ist unvollständig.

Die einzelnen Varietäten des Tolai (oder jeder anderen Sprache) unterscheiden sich voneinander durch bestimmte Ausdrucksformen. Es ist durchaus möglich, über jede Varietät jeweils eine Grammatik zu schreiben, aber diese Vorgehensweise wäre nicht nur papierverschwenderisch, sondern würde auch ignorieren, daß die einzelnen Varietäten sehr viel gemeinsam haben. Daher wird hier nicht die Auffassung vertreten, eine Sprache setze sich aus Varietäten zusammen wie etwa ein zusammengebauter Gegenstand aus seinen einzelnen Bestandteilen. Wenn man sich überhaupt vorstellen möchte, daß Sprache aus irgendetwas besteht, dann aus Ausdrucksmöglichkeiten. Für bestimmte Inhalte besteht die



Wahl zwischen verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten und welche Wahl getroffen wird, ist mehr oder weniger von der Sprechsituation abhängig. Werden nun gewisse Ausdrucksformen regelmäßig in ganz bestimmten Sprechsituationen bevorzugt (wie z. B. der Gebrauch englischer Ausdrücke in zwanglosen Unterhaltungen unter jungen Leuten) dann haben sie eine bestimmte soziale Bedeutung gemeinsam.

Eine Varietät wie die sog. "young people's language" ist nach dieser Auffassung nicht ein ganzes Sprachsystem für sich, sondern nur ein Bündel von Ausdrucksformen, die für die jungen Leute charakteristisch sind. Das bedeutet auch, daß sich z.B. junge Leute nicht immer der für sie typischen Varietät bedienen. Mit dem Pfarrer wird ein junger Mann, der selbst Pfarrer werden will, ganz anders reden, und vielleicht so zu sprechen versuchen, wie es für Pfarrer charakteristisch ist, wenn sie in ihrer Funktion als Pfarrer sprechen. <sup>4)</sup>

## 5. Aufbau und Inhalt deskriptiver Grammatiken: von der Gabelentz' Vorschläge und das Questionnaire der Lingua Descriptive Studies

### 5.0. Einleitung

Eine der wesentlichen Aufgaben der Sprachwissenschaftler ist, Einzelsprachen zu beschreiben, also deskriptive Grammatiken zu verfassen, um die betreffende Einzelsprache zu dokumentieren, verstehbar und begreifbar zu machen, und so unter anderem auch zu der Grundlage der verschiedensten Teildisziplinen der Sprachwissenschaft beizutragen. Jede Einzelgrammatik ist immer auch eine Interpretation der beschriebenen Phänomene, weil, wie schon im 3. Kapitel erwähnt, eine Beschreibung immer die Sichtweise des Beobachters widerspiegelt. So trägt der scheinbar nur beschreibende Linguist durch seine Interpretation einer Einzelsprache auch zur Allgemeinen Sprachwissenschaft bei.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft, die Typologie



und Universalienforschung, die Soziolinguistik und Psycholinguistik, die Grammatik- und Sprachtheorie - keine dieser Fachrichtungen kann auf deskriptive Grammatiken verzichten, es sei denn, die Forscher verlassen sich auf ihre persönlichen Erfahrungen als Muttersprachler einer ganz bestimmten Einzelsprache und untersuchen ausschließlich diese. Aber für die anderen, vor allem natürlich für die Wissenschaftler der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, der Typologie und Universalienforschung gehören deskriptive Grammatiken zum täglichen Handwerkszeug.

Erstaunlicherweise hat nun kaum ein Sprachwissenschaftler ausführlich seine Gedanken über Aufbau und Inhalt deskriptiver Grammatiken dargestellt. Über die Analyse sprachlicher Phänomene und über diese Phänomene selbst, z.B. über Phonologie, Morphologie und Syntax, gibt es eine kaum mehr zu überblickende Zahl von Büchern; darüber, wie Grammatiken geschrieben werden sollten oder könnten, scheint es kein einziges Buch zu geben, als sei diese Frage für Sprachwissenschaftler unbedeutend. Bisherigen Nachforschungen nach zu urteilen gibt es, sieht man einmal von kurzen Bemerkungen ab<sup>5)</sup>, nur zwei Arbeiten in der Sprachwissenschaft, die dem Thema der Beschreibung von Einzelsprachen gewidmet sind, und zwar in

Georg von der Gabelentz  
Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden  
und bisherigen Ergebnisse. 1. Aufl. Leipzig 1891,  
3. Aufl. Tübingen: Gunter Narr 1984.

"Zweites Buch. Die einzelsprachliche Forschung" S. 54-135. Und darin besonders das VI. Kapitel "Darstellung der Einzelsprache". S. 81-135. Und zweitens:

Comrie, Bernhard und Norval Smith  
Lingua Descriptive Studies: questionnaire.  
Lingua 42 (1977). 1-72.

### 5.1. Georg von der Gabelentz

Georg von der Gabelentz, der im Jahre 1881 eine umfangreiche



chinesische Grammatik publiziert hat, verfügt nicht nur über profunde Kenntnisse einer nicht-indogermanischen Sprache, sondern, was nicht weniger ist, auch über offensichtlich jahrelange Erfahrung in der Beschreibung einer solchen Sprache.

V.d. Gabelentz wendet sich gelegentlich mit scharfen Worten gegen die Sprachtypologen und berührt damit einen der heutigen Sprachwissenschaft durchaus vertrauten kritischen Punkt. Er sagt z.B.

Mit einem Umhernippen an verschiedenen Sprachen ist es aber nicht gethan, erst muß man sich die eine oder andere recht gründlich, theoretisch und praktisch aneignen. Sprachen lassen sich nicht platonisch lieben, man muß mit und in ihnen gelebt haben, ehe man wagen darf, sie zu beurteilen (1984:51)

Man kann von Sprachtypologen, die in der Tat an vielen verschiedenen Sprachen umhernippen, nicht erwarten, daß sie die Sprachen, die sie beurteilen, gründlich kennen, aber es wäre nützlich, wenn sie zumindest einmal eine exotische Sprache gründlich studierten, vielleicht sogar selbst einmal eine Grammatik schrübten. Denn wie will ein Sprachtypologe die Sprachen der Welt verstehen, wenn er nicht einmal wenigstens alle Aspekte einer exotischen Sprache kennengelernt und dabei erfahren hat, welchen Mißverständnissen und Irrtümern man nur allzu leicht aufsitzt. Die Arbeiten der Sprachtypologen wären natürlich auch weniger fehlerhaft, wenn sie sich bei ihren auf Einzelsprachen spezialisierten Kollegen gründlicher bzw. überhaupt informieren würden. Im Gegensatz zu von der Gabelentz' Zeit wäre das im Zeitalter der Informations- und Kommunikationstechnik ein leichtes, aber nein, der Gelehrten-typ des neunzehnten Jahrhunderts, der im stillen Kämmerlein vor sich hin tüftelt und alles allein herausfinden möchte, statt einmal andere zu fragen, scheint noch nicht ausgestorben zu sein. Von der Gabelentz' Auffassungen zur deskriptiven Grammatik sind also nicht so sehr von der Sprachtypologie als vielmehr von der Beschäftigung mit einer Einzelsprache, dem Chinesischen geprägt.

Eine Sprache wissenschaftlich zu beschreiben, heißt für ihn



"aufbauen, nachschaffen".

Wir lernen und lehren die Rede aufbauen aus ihren Stoffen und nach ihren Gesetzen, nachdem wir diese Stoffe und Gesetze induktiv, aus der Rede, ermittelt haben (1984:59).

Alle wahrhaft wissenschaftliche Darstellung ist ein Nachschaffen. Der Gegenstand der einzelsprachlichen Forschung ist die Sprache als Rede: die soll aus dem nationalen Sprachenvermögen erklärt werden, nachdem dieses, induktiv, aus ihr ermittelt worden ist (1984:76).

Die der eigentlichen Sprachbeschreibung vorausgehende Erforschung einer Einzelsprache erfolgt also nach v. der Gabelentz der induktiven Methode, der Analyse der beobachteten Daten. Er sagt:

Respekt vor den Thatsachen. Skepsis den Theorien gegenüber: das scheint mir der beste Wahlspruch einer jungen Wissenschaft (1984:49).

Wer eine fremdartige Sprache erlernt, wird regelmäßig Folgendes erleben: Erst findet er sich in der neuen Gedankenwelt nicht zurecht, fühlt sich höchst unheimlich darin ... die eine Sprache däucht ihm wie die ärmliche Hütte eines Wilden, die andere wie ein Museum voll seltsamer Dinge, keine wie ein wohnliches Haus ... immer muss er sich sagen: hier geht es nicht nach meinem Sinne her ... Das nenne ich das Stadium der ersten Verblüfftheit, die der Sprache gilt. Sie dauert solange, als man die Gewohnheiten und Vorurtheile der Muttersprache oder irgend welcher anderen Sprachen mit sich schleppt und immer und immer wieder das Neue an dem Altbekanntem misst .... Man lasse nur die Kritik zu Hause, dränge alle Vergleiche mit dem Heimischen zurück, gebe sich mit ganzer Seele dem Neuen hin, suche es nicht nur zu verstehen, sondern naiv zu geniessen .... Lasst die Theorie daheim!  
Wer sich unbefangen mitten hineinstürzt in das Leben und Treiben der fremden Sprache, der wird früher oder später gewahr werden, daß er sich heimisch in ihr fühlt (1984: 83f.).

Wäre von der Gabelentz nicht allzu schnell in Vergessenheit geraten und wäre er seiner Leistung entsprechend gewürdigt worden, könnte man ihn u.a. auch den Vater der empirischen deskriptiven Linguistik nennen. Sein Verdienst um die strukturalistische Sprachwissenschaft wird von E. Coseriu in dem Aufsatz "Georg von der Gabelentz", der in den Neuauflagen (1969, 1972, 1984) abgedruckt wurde, gewürdigt und damit der Vergessenheit entrisen. Während Coseriu hauptsächlich von der Gabelentz' Auffassun-



gen von Sprache schlechthin, den Unterscheidungen von Sprache als Rede, Einzelsprache und Sprachvermögen, und von synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft behandelt und mit de Saussures Auffassungen vergleicht, werden wir uns hier auf seine Ausführungen zur Darstellung von Einzelsprachen, d. h. zur deskriptiven Grammatik, konzentrieren.

Die Aufgabe der Grammatik ist nach von der Gabelentz die Darstellung des Sprachbaues, dessen Kenntnis neben der Kenntnis des Sprachschatzes die Sprachkenntnis überhaupt ausmacht (1984: 81). Die wissenschaftliche Darstellung einer Sprache ist die Beschreibung der Beherrschung der Sprache.

Ich kann eine Sprache, das heisst erstens: ich verstehe sie. Wenn ich sie höre oder lese, - und zweitens: ich wende sie richtig an, wenn ich in ihr rede oder schreibe (1984:84).

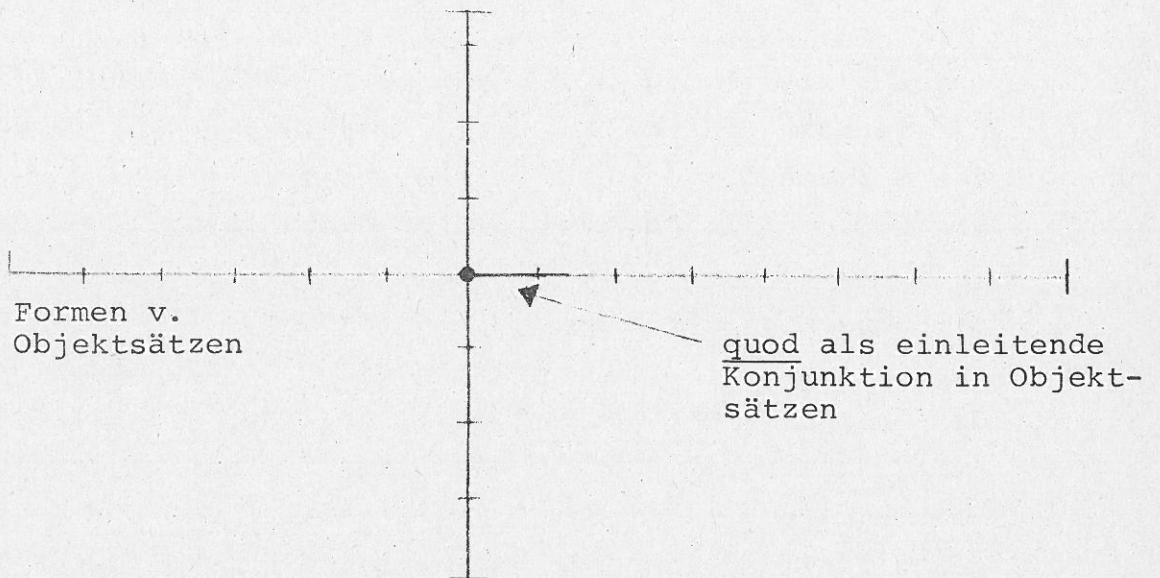
Eine Sprache verstehen bedeutet, Gehörtes oder Geschriebenes richtig zu analysieren und zu interpretieren. Eine Sprache anwenden bedeutet, in ihr Gedanken auszudrücken, d.h. sie als Ausdrucksmittel zu gebrauchen. Folglich ist nach von der Gabelentz

Alles in der Sprache ... zugleich Erscheinung und Mittel, Erscheinung, die richtig gedeutet, Mittel, das richtig angewandt werden will (1984:86).

Die ideale Darstellungsform einer Grammatik wäre nach v.d. Gabelentz eine zweidimensionale Tabelle (oder eine Sammlung solcher Tabellen), in der man sowohl ablesen könnte, welche Funktionen eine bestimmte Ausdrucksform hat, als auch umgekehrt, welche Ausdrucksmittel verwendet werden können, um eine bestimmte Funktion auszudrücken. Am Beispiel der lateinischen Konjunktion quod, die einen Objektssatz einführt, erklärt von der Gabelentz

so muß ich ... mit einem Blicke die übrigen Anwendungen von quod, und mit einem zweiten Blicke die übrigen Formen des Objektsatzes überschauen, - ganz wie ich von einem gegebenen Punkte einer Tabelle die Augen jetzt in senkrechter, jetzt in waagrechter Linie dahingleiten lasse (1984:85).





Funktionen von  
lat. quod

Die Grammatik kann sich jedoch nicht primär solcher Tabellen als Darstellungsmittel bedienen (gleichwohl sind in jüngerer Zeit Tabellen, Formeln und Schemata sehr beliebt geworden, was wohl eher an einem allgemein verbreiteten sprachlichen Unvermögen und Hang zur Bildhaftigkeit, zur "Visualisierung", denn in der Natur der Sache begründet sein mag). Vielmehr ist in der Grammatik das Darstellungsmittel die Sprache. Das heißt:

In der Grammatik ist die Sprache zugleich Gegenstand und Mittel der Darstellung (1984:85).

Objektsprache und Metasprache. Da alle Sprache jedoch eindimensional ist ("der Lauf der Rede ist bekanntlich geradlinig" 1984:85), kann der Grammatiker der Zweidimensionalität der Sprache nur gerecht werden, in dem er die Grammatik als "sich zwei einander notwendig ergänzende grammatische Systeme" darstellt, nämlich das analytische und das synthetische System:

das eine nenne ich das analytische, weil in ihm die Spracherscheinungen durch Zerlegung erklärt werden; das andere nenne ich das synthetische, weil es lehrt die grammatischen Mittel zum Aufbaue der Rede zu verwerthen (1984:85).

Jeder sprachliche Ausdruck wäre demnach unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten:



1. als Form, die ich durch Analyse gesprochener oder geschriebener Sprache erkenne und deren Funktionen in der Grammatik beschreibe, und
2. als Mittel, einen ganz bestimmten Gedanken zu formulieren.

Von der Gabelentz unterscheidet also sehr deutlich zwischen Form und Inhalt; er spricht sogar von zwei verschiedenen Systemen, dem analytischen und synthetischen, und fordert, diese Dichotomie solle sich auch in der Grammatik widerspiegeln. Die Beschreibung des analytischen Systems sollte dem synthetischen vorangehen "denn man muß die Spracherscheinungen deuten können, ehe man die Sprachmittel anwenden kann" (1984:86). Allerdings, so räumt von der Gabelentz ein, gäbe es in der Sprache "Dinge, bei denen der analytische und synthetische Gesichtspunkt völlig zusammenfallen" (1984:87). Dazu gehörten die Laute und Betonungen (kurz: alles was wir heute in der Phonologie einer Sprache beschreiben) und auch die Formative, d.h. die Mittel der Wort- und Formenbildung.

Sie sind im Sinne des Sprachbewußtseins elementar, nicht weiter zu zerlegen, nicht synthetisch zu schaffen. Nur ihre Bedeutung und Anwendung bleiben in den beiden besonderen Theilen der Grammatik zu erörtern (1984:88).

Die "Lehre vom Lautbefunde", die Phonologie soll in einer Grammatik den beiden Systemen vorausgehen, was unmittelbar einleuchtet. Aber wie soll man sich eine Darstellung der Formative vorstellen, in der nicht auf ihre Bedeutung und Anwendung Bezug genommen wird? Sinnvoller scheint es, von den Formativen, der geschlossenen Klasse gebundener oder freier grammatischer oder derivativer Morpheme, erst im analytischen Teil zu handeln.

Die analytische Sprachbeschreibung muß nach von der Gabelentz vom Satz ausgehen.

Zergliedert wird die Sprache als Erscheinung, das ist als Rede. Rede aber ist Satz, und so hat die Analyse vom Satze auszugehen (1984:88).

Gegeben ist das Ganze als Erscheinung: daraus werden die Teile geschält. Das Ganze aber, die lebendige Einheit ist



der Satz (1984:89).

Das analytische System behandelt die Frage: Wie ist die Sprache grammatisch zu verstehen? Das heisst: Welches sind ihre grammatischen Erscheinungen? Wie sind dieselben organisch zu ordnen? Wie sind ihre mannigfaltigen Bedeutungen einheitlich zu erklären? Gegeben ist also die Erscheinung, und gesucht wird die Deutung. Das ist der Standpunkt dessen, der die Rede vernimmt (1984:93).

Weitere Vorschläge für den analytischen Teil einer Grammatik möchte von der Gabelentz nicht machen. Denn

Jede Form des menschlichen Sprachbaues verlangt eine besondere Form und Ordnung der analytischen Grammatik, ... (1984:90).

Das ist so wohl nur zum Teil richtig. Denn wenn auch jede Sprache in ihren Ausdrucksformen einzigartig ist, so lassen sich doch die Ausdrucksformen nach allgemeinen Prinzipien klassifizieren, und entsprechend könnte man auch für den analytischen Teil eine mehr oder weniger allgemeingültige Gliederung anstreben, die selbstverständlich für alle Unterschiede zwischen den Sprachen Raum lassen müßte. Davon jedoch später, wenn versucht werden soll, aufgrund von den Ideen von v. der Gabelentz, Comrie und Smith und eigenen Erfahrungen eine Art Gerüst für deskriptive Grammatiken zu erarbeiten.

Im synthetischen Teil der Sprachbeschreibung geht man von dem Inhalt aus, der ausgedrückt werden soll, und beschreibt, welche Ausdrucksformen diesem Inhalt entsprechen. Der Grammatiker stellt sich nach von der Gabelentz sozusagen "auf den Standpunkt des Redenden":

Gegeben ist ihm der Gedanke, den er ausdrücken will, und er sucht nach dem richtigen Ausdrucke, - nach dem grammatischen wollen wir sagen: denn nur auf die grammatische Formung, nicht auf die Wahl der Stoffwörter kommt es jetzt an (1984:93).

Als Beispiel führt er die verschiedenen Ausdrucksmittel für allgemeingültige Sachverhalte im Deutschen an



Ein Fixstern hat	}	eigenes Licht
Jeder Fixstern hat		
(Dic) Fixsterne haben		
Alle Fixsterne haben		
Fixsterne haben insgesamt		

Im Gegensatz zum analytischen System müßte sich, meint von der Gabelentz für die Gliederung des synthetischen Systems "ein im wesentlichen gemeingültiges Schema" (1984:100) finden lassen.

Ein solches müßte thunlichst Fächer für Alles und Jedes enthalten, was eine Sprache durch grammatische Mittel ausdrücken mag, einerlei wieviele dieser Fächer von der jeweilig zu behandelnden Sprache ausgefüllt werden (1984:100).

Im folgenden gibt von der Gabelentz einen Überblick darüber, wie er das synthetische System in seiner Chinesischen Grammatik dargestellt hat. Und hier wird dann der Leser sehr enttäuscht, wenn er aufgrund der vorherigen Erklärungen angenommen hat, daß der synthetische Teil tatsächlich in seiner Darstellung von der semantischen Funktion, oder wie von der Gabelentz sagt, von dem Gedanken ausgeht. Der synthetische Teil gliedert sich in eine Einleitung und "vier Hauptstücke":

#### I. Die Satzteile

1. Wie werden z.B. die Substantiva, Adjektiva, Verba usw. gebildet?
2. Wie können sie erweitert werden?
  - A. Durch nähere Bestimmungen
    - a) adnominale: Apposition, Genitiv, Adjektiv, adjektivisches Partizip
    - b) adverbiale: Adverbien und adverbiale Redensart für Zeit, Ort, Art und Weise
    - c) der Zahl, Einheit, Vielheit, Allheit usw.
    - d) Koordination, kumulative und alternative
3. Durch welche Mittel werden Satzteile ersetzt? Pronomina, Ersatzwörter anderer Art, demonstrative, interrogative, relative Proadverbien, Proverbien.
4. Wann dürfen und wann sollen Satzteile weggelassen werden?

#### II. Der einfache Satz

1. Subjekt, Prädikat, Objekt
2. Psychologisches Subjekt und Inversionen
3. Kopula, Modalität (logische, psychologische)

#### III. Der zusammengesetzte Satz

1. Subjekts-, Prädikats- und Objektsatz



2. Adnominalsätze einschließlich der substantivischen Relativsätze
3. Adverbialsätze
  - a) die allgemeinen Formmittel
  - b) Umstand
  - c) Zeit
  - d) Grund und Absicht
  - e) Bedingung
  - f) Kausalverhältnisse
  - g) Konzessivverhältnisse
  - h) Fortsetzung, Steigerung
  - i) besondere Formen der Koordination
  - k) Synonymik einiger Konjunktionen

#### IV. Stilistik

Diese Inhaltsangabe zeigt, daß der Begriff der Funktion bei von der Gabelentz noch sehr vieldeutig ist. Wenn z.B. in I2 danach gefragt wird, wie Substantiva, Adjektiva und Verba erweitert werden können und als Antwort in I2Aa) gesagt wird, durch adnominale nähere Bestimmungen wie Apposition, Genetiv, Adjektiv, adjektivisches Partizip, dann handelt es sich hier offensichtlich um das Ausdrucksmittel (Apposition, Genetiv, etc.) für eine bestimmte syntaktische Funktion, nämlich die adnominale Erweiterung oder nähere Bestimmung. Ebenso werden in II1. die Ausdrucksmittel für syntaktische Funktionen, in diesem Falle Subjekt, Prädikat und Objekt behandelt. Dagegen meint von der Gabelentz offensichtlich semantische Funktionen, wenn er in I2Ac) von näheren Bestimmungen der Zahl, Einheit, Vielheit und Allheit spricht, oder wenn er in II3f),h) und i) "Wörter für Sein und Werden", "Müssen, sollen, können" und "Vorhaben, wollen, wünschen" behandelt.

Wenn von der Gabelentz seinen eigenen Ansprüchen hätte gerecht werden wollen, d.h. wenn er im synthetischen Teil nur vom Gedanken ausgegangen wäre, hätte er nur nach den Ausdrucksmitteln für semantische Funktionen fragen dürfen, Die Frage in I1. hätte dann etwa lauten müssen "Wie werden Gegenstände, Eigenschaften Handlungen, usw. bezeichnet?" Und unter II1. hätte es dann heißen: Wie werden die an einem Sachverhalt beteiligten Partizipanten (z.B. Agens, Patiens) und wie wird das, woran die Partizipanten teil haben (das Partizipatum, i.e. eine Handlung ein



Prozess oder ein Vorgang) ausgedrückt? <sup>6)</sup>

Vielleicht hat sich von der Gabelentz' nahezu revolutionäre Idee, eine Grammatik müsse einen analytischen und einen synthetischen Teil beinhalten, deshalb nicht durchsetzen können, weil seine Ausführungen zum synthetischen System so unklar sind und nicht mit seinen eigenen Forderungen in Einklang stehen.

## 5.2. Das Questionnaire der Lingua Descriptive Studies

Erst 88 Jahre nach der ersten Veröffentlichung von Georg von der Gabelentz' Buch "Die Sprachwissenschaft" erschien, soweit mir bekannt, die nächste größere linguistische Arbeit zu dem Problem, wie Grammatiken aufgebaut und welchen Inhalt sie haben sollte, das "Lingua Descriptive Studies Questionnaire" in Lingua 42 (1977:1-72) - kurze Bemerkungen zum Thema finden sich auch bei Sapir (1921:57), und Jespersen(1924:45ff). Das Lingua Descriptive Studies Questionnaire ist ein Fragenkatalog, an den sich die Autoren der in der Serie "Lingua Descriptive Studies" erscheinenden Grammatiken strikt halten. Diese Grammatiken (z. B. Asher 1982, Cole 1982, Derbyshire 1979, Mallison 1986, Schaub 1985) sind für Linguisten geschrieben, die sich für Universalien Forschung, Typologie oder historische Sprachvergleiche interessieren (Comrie, Smith 1977:8), und da alle Grammatiken ganz gleich gegliedert sind, nämlich dem Fragenkatalog entsprechend, eignen sich die Grammatiken hervorragend zum Sprachvergleich. Man braucht die Grammatiken nur nebeneinander zu legen und wird unter derselben Paragraphennummer in allen Grammatiken ein bestimmtes Thema behandelt finden. Zum Beispiel beantworten alle Grammatiken in § 1.1.1.1. die Frage

Does the language make any difference between direct speech and quoted speech?

Das Questionnaire - und damit auch die Grammatiken - ist folgendermaßen aufgebaut (die zahlreichen Detailfragen wurden hier ausgelassen):



## 1. Syntax

### 1.1. General questions

#### 1.1.1 Sentence Types

(direct vs. quoted speech, interrogative sentences, imperative sentences)

#### 1.1.2 Subordination

(noun clauses, relative clauses, adverbial clauses)

### 1.2. Structural questions

#### 1.2.1 Internal structure of the sentence

##### 1.2.1.1 Copular sentences

##### 1.2.1.2 Verbal sentences

(existence of subjects, direct objects, indirect objects, other arguments and their sequential order)

##### 1.2.1.3 Adverbials

(existence and position of adverbs, prepositional or postpositional phrases, cases of noun phrases, adverbial clauses)

##### 1.2.2 Adjective phrases

##### 1.2.3 Adverbial phrases

##### 1.2.4 Noun phrase

### 1.3. Coordination

### 1.4. Negation

### 1.5. Anaphora

### 1.6. Reflexives

### 1.7. Reciprocals

### 1.8. Comparison

### 1.9. Equatives

### 1.10. Possession

### 1.11. Emphasis

### 1.12. Topic

### 1.13. Heavy Shift

### 1.14. Other movement processes

### 1.15. Minor sentence types

### 1.16. Definitions of word classes

## 2. Morphology

### 2.1. Inflection

#### 2.1.1 Noun inflection

#### 2.1.2 Pronouns

#### 2.1.3 Verb morphology

#### 2.1.4 Adjectives

#### 2.1.5 Adverbs

### 2.2. Derivational Morphology

## 3. Phonology



Die Fragen des Questionnaire fragen häufig, ob eine bestimmte Kategorie in der betreffenden Sprache existiert, und falls das der Fall ist, wie diese Kategorie ausgedrückt ist, z.B.

1.2.1.2.3. Is there a separate category indirect object (definable other than in semantic terms) which can be present?  
optionally/obligatory?

Durch die Beantwortung solcher Fragen erfährt man, was sonst selten in Grammatiken der Fall ist, welche Kategorien es in der betreffenden Sprache nicht gibt. Denn allein die Tatsache, daß ein Grammatiker sie nicht erwähnt, sagt noch nichts über ihre Existenz. Er mag sie vergessen haben zu erwähnen oder ihre Erwähnung für unwichtig gehalten haben. Die Nichtexistenz bestimmter Kategorien sagt jedoch manchmal genauso viel über den Charakter einer Sprache aus wie ihre Existenz.

Ein anderer Typ von Fragen geht vom Konzept aus, vom Begriff, und fragt, wie ein bestimmtes Konzept in der Sprache ausgedrückt wird, z.B.

2.1.1.4 How are the following nonlocal semantic functions expressed?  
2.1.1.4.1 benefactive e.g. "I did it for Bill"  
2.1.1.4.2 source e.g. "I heard it from Bill"  
"wool from a sheep"  
2.1.4.3 instrumental e.g. "I hit him with a hammer"  
2.1.4.2.a negative instrumental e.g. "I hit him without a hammer".

Da das Questionnaire auf alle Sprachen anwendbar sein soll, gehen die Fragen von der Funktion aus, so daß die Grammatiken mehr oder weniger das synthetische System im Sinne von von der Gabelentz darstellen. Das hat, wie Comrie und Smith in ihrer Einleitung zugeben, den Nachteil, daß häufig die verschiedenen Funktionen ein und derselben Form an verschiedenen Stellen in der Grammatik verteilt sind. Daher sollen die nach dem Questionnaire verfaßten Grammatiken zusätzlich einen Formenindex und eventuell Paradigmentafeln enthalten, um dem Leser auch die Möglichkeit zu geben "to go equally from form to function" (Comrie, Smith 1977:8)<sup>7)</sup>. Daß ein Index und Paradigmentafeln diese Aufgabe



nicht erfüllen können, soll ausführlich in § 5.3 erläutert werden. Die Gliederung des Questionnaire und entsprechend der LDS Grammatiken ist in vielen Punkten sehr uneinsichtig. Warum zum Beispiel beginnt das Questionnaire mit den Konstruktionen für direkte und indirekte Rede (1.1.1.1) und der Markierung von Fragesätzen (1.1.1.2)? Wäre es nicht sinnvoller, vom einfachen deklarativen Satz als Basissatz im Sinne Keenans (Keenan 1976) auszugehen? Warum wird nach der Enkodierung der syntaktischen und semantischen Funktionen von Nominalphrasen im Kapitel Noun-inflection gefragt (2.1.1), obwohl diese Funktionen nicht ausschließlich durch Flexion, sondern auch durch Adpositionen oder Wortstellung markiert werden können? Anstatt hier nun die Gliederung des Questionnaire Punkt für Punkt einer Kritik zu unterziehen, werden wir ab Kapitel 7 selbst eine Gliederung vorschlagen und dabei gelegentlich auf das Questionnaire Bezug nehmen.

### 5.3. Die Notwendigkeit analytischer Sprachbeschreibung

Die Wechselbeziehungen zwischen Funktion und Form sind wohl niemals so einfach, daß in einer Grammatik, die nach dem Questionnaire geschrieben ist, das System der Ausdrucksmittel vom Leser mühelos mit Hilfe eines Index erschlossen werden kann. Vielmehr sollte eine deskriptive Grammatik auch darüber Aufschluß geben,

1. welche Arten von Ausdrucksmitteln überhaupt in der Sprache eingesetzt werden, z.B. Wortstellung, Kongruenz, Rektion, und welche Funktionen diese Arten von Ausdrucksmitteln haben und
  2. welche Funktionen spezifische Ausdrucksmittel, z.B. bestimmte Kasus am Nomen, Präpositionen oder Konjunktionen, haben.
- Der analytische Teil einer deskriptiven Grammatik würde sich seinerseits dann in zwei Teile gliedern, einen allgemeinen und einen spezifischen. Im allgemeinen Teil müßte u.a. beschrieben werden, welche syntaktischen Beziehungen allein durch Wort-



stellung ausgedrückt werden, in welchen Fällen die Wortreihenfolge fest ist, wo Alternationen dieselbe Bedeutung haben oder wo sie eine Opposition bilden, mit welchen anderen Ausdrucksmitteln Wortreihenfolge kombiniert wird etc.

In einer Grammatik des Tok Pisin würde in diesem Teil stehen, daß die Beziehung zwischen einer Präposition und ihrem Argument allein durch Wortstellung ausgedrückt wird, nämlich dadurch, daß das als Argument fungierende Nomen oder Pronomen das erste der Präposition folgende Nomen oder Pronomen ist, z.B.

(43) long dispela bikpela taun  
T.P. zu dies groß stadt

Zu dieser großen Stadt;

oder daß allein durch Wortstellung die Beziehung zwischen einem Nomen und seinen Determinatoren (im Seiler'schen Sinne)<sup>8)</sup> ausgedrückt wird. (Dagegen wird im Deutschen die Beziehung zwischen einer Präposition und ihrem Argument nicht nur durch Wortstellung, sondern auch durch Kasusrektion und die Beziehung zwischen einem Nomen und seinen Determinatoren sowohl durch Wortstellung als auch durch Kasus-, Numerus und Genuskongruenz gekennzeichnet). Im Kapitel über Wortstellung einer Tok Pisin-Grammatik würde u.a. auch beschrieben werden, daß allein durch die Stellung der Argumente direkt vor oder nach dem Prädikat ausgedrückt wird, ob das betreffende Argument als Subjekt oder Objekt im Satz fungiert und Agens oder Patiens bezeichnet, z. B.

(44) Man i (bin) pait = im meri  
T.P. Mann PM (PRÄT) schlag = TR Frau

Der Mann schlug die Frau (nicht: Die Frau schlug den Mann).

(PM = Prädikatmarker

PRÄT = Präteritum

TR = Transitivmarker)

Kurz: Im Kapitel über Wortstellung müßte alles zu finden sein, was Wortstellung als Ausdrucksmittel in der betreffenden Sprache allein oder in Kombination mit anderen Ausdrucksmitteln leistet, und entsprechend müßten im allgemeinen Teil über die Ausdrucksmittel die Leistung der anderen Ausdrucksmittelarten wie z.B. Kongruenz und Rektion dargestellt werden. Ein solcher allgemeiner Teil würde die betreffende Sprache auch als zu ei-



nem bestimmten Typ gehörig charakterisieren. So wäre das Tok Pisin eine Sprache, in der typischerweise Wortstellung als Ausdrucksmittel mehr leistet als in einer Sprache, in der Rektion und Kongruenz eine größere Rolle spielen. Dieser allgemeine analytische Teil könnte in einer Grammatik entweder als Überblick dem speziellen vorausgehen oder als Zusammenfassung folgen.

Die zweite Frage nach den Funktionen der spezifischen Ausdrucksmitteln kann nicht dadurch erschöpfend beantwortet werden, daß einer synthetischen Sprachbeschreibung ein Index für die verschiedenen spezifischen Ausdrucksmittel angefügt wird. Wenn in dem LDS-Questionnaire entsprechend beschrieben wird, welche Ausdrucksmittel für bestimmte Funktionen verwendet werden, z. B. wie das Instrument, die Ursache, der Ort oder der Zeitpunkt einer Handlung ausgedrückt werden, dann müßten eigentlich auch umgekehrt alle Funktionen eines einzigen Ausdrucksmittels, z. B. eines bestimmten Kasus, in einer solchen Grammatik dargestellt sein - wenn auch nicht in einem einzigen Paragraphen, sondern, wie erwähnt, in verschiedenen Paragraphen.

§1  $F_1$  :  $A_1, A_2, A_3$

§2  $F_2$  :  $A_2, A_5$

$A_2$  siehe §1, §2, §3

§3  $F_3$  :  $A_1, A_2, A_6$

Angenommen, die Funktion  $F_1$  würde durch die Ausdrucksmittel  $A_1$ ,  $A_2$  und  $A_3$ , die Funktion  $F_2$  durch die Ausdrucksmittel  $A_2$  und  $A_5$  und die Funktion  $F_3$  durch die Ausdrucksmittel  $A_1$ ,  $A_2$  und  $A_6$  ausgedrückt werden, und die Grammatik wäre synthetisch, dann könnte man im Index z.B. unter  $A_2$  nachschauen und sich eine Liste aller Funktionen von  $A_2$  anlegen, z.B.  $A_2$  :  $F_1, F_2, F_3$ . Trotzdem wäre eine solche Beschreibung nicht vollständig. Denn sie zeigt nicht, ob all die verschiedenen Funktionen ( $F_1, F_2, F_3$ ) eines bestimmten Ausdrucksmittels ( $A_2$ ) einen gemeinsamen Nenner haben, und falls das der Fall ist, worin dieser gemeinsame Nenner besteht. Dazu



ein Beispiel aus dem traditionellen Tolai.

Im traditionellen Tolai gibt es eine Präposition, die auf den ersten Blick sehr viele verschiedene Bedeutungen hat:

1. Adressat, Empfänger, Nutznießer (addressee, recipient, beneficiary)

(45) ... i ga biti ta nina ra tutana  
TOL er TA sag zu jen ART Mann  
... er sagte zu jenem Mann (Mosel 1984:172)

(46) ... i ga tibē ta = dir  
TOL er TA austeilte es zu = 3DU  
... er teilte es ihnen aus (Mosel 1984:172)

2. Grund, Ursache (cause)

(47) I am mari u ka ta ra tangien  
TOL Ich bemitleide dich EMPH wegen ART Weinen  
Ich habe wegen deines Weinens Mitleid mit dir  
(Mosel 1984:174)

3. Ort, Ziel, Ursprung (location/position, goal, source)

(48) ki ta in, auf etw. sitzen  
TOL tur ta in, auf etw. stehen  
vana ta zu etwas hingehen  
ruk ta in etwas hineingehen  
vilau ta von etwas wegrennen  
bura ta von etwas herunterfallen  
(Mosel 1984:178f.)

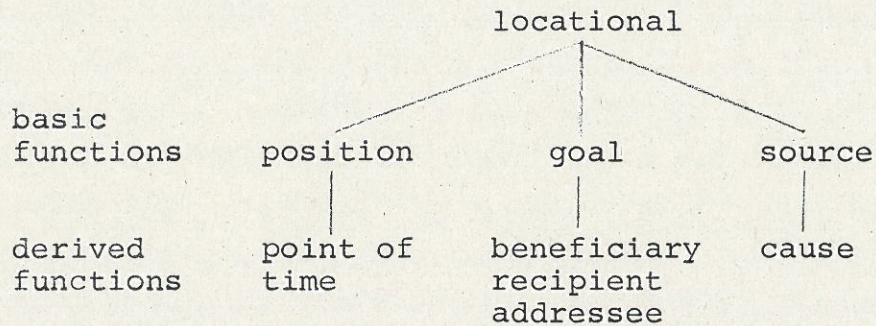
4. Zeitpunkt (point of time)

(49) ave vana ta ra ravien  
TOL 1.ExcPL geh an ART Nachmittag  
wir gingen am Nachmittag (Mosel 1984:197)

In einer Grammatik, die sich nach dem Questionnaire richten würde, würden die ta- Konstruktionen in verschiedenen Paragraphen aufgeführt werden. Durch Querverweise und einen Index könnte der Leser sich nun alle Funktionen von ta selbst zusammenstellen, aber eine solche Liste würde ihm nicht die Be-



deutung von ta erklären. Eine genaue Analyse aller Verwendungen von ta zeigt, daß ta primär eine unspezifische lokative Präposition ist, die völlig neutral in Hinblick auf Ortsbefindlichkeit oder Richtung ist, vgl. (46). Die anderen Funktionen sind von dieser primären Funktion abgeleitet (Mosel 1984:202)



Die Funktion von ta ist also, lokale und damit verwandte Beziehungen auszudrücken. Welcher Art diese Beziehungen sind (lokal, direktional, temporal etc.), wird nur durch den Kontext ausgedrückt. Entweder ist in dem Verb schon die Information darüber gegeben (vgl. ki ta sitzen in, auf; vana ta gehen zu; vilau ta wegrennen von), oder in der ta folgenden Nominalphrase (vgl. ta ra ravien "am Nachmittag") oder sie wird durch zusätzliche Mittel wie Adverbien angezeigt.

Syntaktisch hat ta die Funktion, alle diejenigen Adjunkte als solche zu markieren und in den Satz zu integrieren, die auf Grund des Kontextes keiner näheren Spezifikation bedürfen. Andere Adjunkte werden mittels spezifischer Präpositionen markiert. Zum Beispiel heißt "von etwas weggehen" vana kan.

Die vielfältigen semantischen Funktionen der Präposition ta im Tolai stehen also in einem durchaus systematischen Zusammenhang zueinander. Solche Zusammenhänge können jedoch nur erfaßt werden, wenn eine deskriptive Grammatik nicht nur von bestimmten Funktionen ausgeht und die entsprechenden Ausdrucksmittel auflistet, sondern auch umgekehrt die sprachliche Form in allen ihren Funktionen beschrieben und erklärt wird.



#### 5.4. Die Notwendigkeit synthetischer Sprachbeschreibung

Wie der vorhergehende Abschnitt zeigte, wäre eine Grammatik nicht vollständig, wenn sie hauptsächlich aus einer Beschreibung aus synthetischer Sicht bestünde und die analytische Beschreibung durch einen Index, Querverweise und Paradigmentafeln ersetzen wollte. Entsprechend würde man auch dem synthetischen System nicht gerecht werden, wenn man einer analytischen Beschreibung nur einen Index mit funktionalen Begriffen anfügte. Denn dann erhielte man nur eine Liste verschiedener Ausdrucksmittel für eine Funktion, ohne daß die Beziehungen zwischen diesen variierenden Ausdrucksmitteln und das Gemeinsame in der Variation erkennbar würde. Da von der Gabelentz die Notwendigkeit der synthetischen Sprachbeschreibung zwar immer wieder betont, aber niemals unter Beweis stellt, soll im folgenden an einem Beispiel aus dem Tolai gezeigt werden, daß die analytische Sprachbeschreibung nur Teil einer Grammatik sein kann und durch einen synthetischen Teil ergänzt werden muß.

Im Tolai gibt es verschiedene Possessiv-Konstruktionen, die in sog. alienable und inalienable Konstruktionen unterteilt werden können. Ganz allgemein versteht man in der Sprachwissenschaft unter alienablen Possessivkonstruktionen Konstruktionen, die eine temporäre, auflösbare Zugehörigkeit oder veräußerbaren Besitz ausdrücken, während inalienable Possessivkonstruktionen ausdrücken, daß das Besitz- oder Zugehörigkeitsverhältnis von Natur gegeben und nicht auflösbar ist. Zum Beispiel:

##### I. Inalienable Possessivkonstruktionen

(50) a    bala    = i        ra    tutana  
TOL ART Bauch = POSS.M ART Mann  
      der Bauch des Mannes

(51) a    bala    = na  
TOL ART Bauch = 3.Sg  
      sein Bauch



(52) a     bala     = i           = diat  
TOL ART Bauch = POSS.M = 3.PL  
ihr Bauch

## II. Alienable Possessivkonstruktionen

(53) a     pal     ka                 = i           ra     tutana  
TOL ART Haus POSS.CLFR = POSS.M ART Mann  
das Haus des Mannes

(54) ka                 = na     pal  
TOL POSS.CLFR = 3.Sg Haus  
sein Haus

(55) ka                 = dia     pal  
TOL POSS.CLFR = 3.PL Haus  
ihr Haus

(56) a     nian     a                 = i           ra     tutana  
TOL ART Essen POSS.CLFR = POSS.M ART Mann  
das Essen des Mannes, das für den Mann bestimmte Essen

(57) a                 = na     nian  
TOL POSS.CLFR = 3.Sg Essen  
sein Essen

(58) a                 = dia     nian  
TOL POSS.CLFR = 2.PL Essen  
ihr Essen

POSS.CLFR = Possessivklassifikator ka und a  
POSS.M     = Possessivmarker i

Der Possessivklassifikator ka= zeigt an, daß der Possessor das Zustandekommen und weitere Bestehen der Possessivbeziehung in der Hand hat, während der Possessivklassifikator a= ausdrückt, daß das Possessum für den Possessor bestimmt ist, ohne daß der Possessor irgendeinen Einfluß auf das Zustandekommen dieser Beziehung hätte.

Sieht man einmal von der unterschiedlichen Bedeutung der Possessivklassifikatoren ab, so lassen sich aus analytischer Sicht für die Bildung der Possessivkonstruktionen folgende Regeln aufstellen, wenn man vom Konstruktionstypus ausgeht:



1. Juxtaposition

Possessum = Possessor (SG.Pron.) — inalienable

2. Konnektion durch Possessivmarker i

Possessum = i = Possessor (-SG.Pron.) — inalienable

Possessum = i + Possessor (ART+N) — inalienable

3. Konnektion durch Possessivklassifikator

POSS.CLFR = Possessor (Pron.) — alienable

4. Konnektion durch Possessivmarker und Possessivklassifikator

Possessum + POSS.CLFR = POSS.M + Possessor (ART, N) — alienable

Wenn man von den einzelnen Elementen der Possessiv-Konstruktionen ausgeht, lauten die Regeln:

1. Ein Pronominalsuffix, das direkt einem Nomen suffigiert ist, bezeichnet einen Singular Possessor in einer inalienablen Possessivbeziehung (49)
2. Ein Pronominalsuffix, das nicht direkt einem Nomen suffigiert, sondern durch den sog. Possessivmarker =i angeschlossen ist, bezeichnet den Dual- oder Plural-Possessor in einer inalienablen Possessivbeziehung (50)
3. Pronominalsuffixe, die den Possessivklassifikatoren ka= und a- suffigiert sind, bezeichnen den Possessor in einer alienablen Possessivbeziehung (52,55).

In einer streng analytisch konzipierten Grammatik müßten die Regeln 1 - 3 in einem Kapitel über Pronominalsuffixe stehen, in dem dann auch alle anderen Konstruktionen mit Pronominalsuffixen angeführt werden, z.B. die Konstruktionen bestimmter Präpositionen mit diesen Suffixen.

4. Wenn der Possessivmarker -i einem Nomen suffigiert ist, dann bedeutet das, daß dieses Nomen als Possessum in einer inalienablen Possessivkonstruktion fungiert, in der ein Nomen oder Suffixpronomen im Dual oder Plural Possessiv ist (48, 50).
5. Wenn der Possessivmarker -i dem Possessivklassifikator ka- oder a- suffigiert ist (ka = i, a = i), fungiert er als Konnektor in alienablen Possessivkonstruktionen mit nominalem Possessor.
6. Die Possessivklassifikatoren ka= und a= stehen in alienablen Possessivkonstruktionen. Der Possessivklassifikator ist mit



dem Possessivmarker zu kai, ai verbunden, wenn der Possessor durch eine NP ausgedrückt wird. Der Possessivklassifikator wird dagegen direkt mit pronominalen Suffixen verbunden, wenn der Possessor pronominal ist (52, 55).

7. Das Nomen, das das Possessum bezeichnet, steht vor dem Ausdruck des Possessors (48, 49, 50, 51, 54), es sei denn, daß der Possessor einer alienablen Possessivbeziehung durch ein Pronomen ausgedrückt wird (55, 56). Die Konstruktion ka=PRON, a=PRON geht dem Nomen voraus.
8. Wenn ka=PRON, a=PRON in einer Nominalphrase (der das Possessum bezeichnet) stehen, dann wird die Nominalphrase nicht durch einen Artikel determiniert (55, 56).

Die Regeln 4 - 8 würden in einer rein analytischen Grammatik nicht wie hier untereinander stehen, denn der Possessivmarker und die Possessivklassifikatoren haben einen unterschiedlichen Status. Der Possessivmarker =i ist ein Suffix, das an Nomina oder Possessivklassifikatoren treten kann, während ka= und a= die Basis für Pronominalsuffixe oder den suffigierten Possessivmarker =i ist. Folglich gehört =i in die Klasse der Suffixe und ka= und a= in die Klasse der Suffixträger.

Die 7. Regel ist eine Wortstellungsregel und gehört deshalb in ein Kapitel über Wortstellung. Das könnte z.B. ein spezielles Kapitel über Wortstellung in der Nominalphrase oder ein Kapitel sein, in dem alle Wortstellungsregeln erklärt werden.

Die 8. Regel schließlich ließe sich am besten wohl in dem Kapitel über Artikel unterbringen und müßte dann etwa folgendermaßen formuliert werden:

- 8a. Der Artikel a/ra und alienable Possessivpronomina, die aus einem der Possessivklassifikatoren und einem Singular-Pronominalsuffix gebildet sind, stehen in komplementärer Opposition.

Grammatische Regeln, die wie die Regeln 1 - 8 hier aufgrund ihrer Funktion eng zusammengehören, wären in einer rein analytischen Grammatik also an ganz verschiedenen Stellen aufgeführt. Würden hier Querverweise und ein Index am Schluß der



Grammatik ausreichen, um zu zeigen, wie Possession im Tolai ausgedrückt wird? Oder ergeben sich ähnliche Probleme wie bei einer rein synthetischen Grammatik? Wie oben am Beispiel der Tolai Präposition ta gezeigt wurde, können durch einen Index und Querverweise zwar alle Funktionen eines Ausdrucksmittels erfaßt werden, aber der systematische Zusammenhang zwischen all diesen Funktionen wird nicht erkennbar. Das heißt: Wenn im Index z.B. steht

ta siehe S. 10, 20, 30

und auf Seite 10 die Ausdrucksmittel der Funktion A auf Seite 20 die der Funktion B und auf Seite 30 die der Funktion C beschrieben werden, dann wissen wir, daß ta Funktion A, B und C ausdrücken kann, aber nicht, in welcher Beziehung diese Funktionen zueinander stehen, z.B. ob eine von ihnen eine primäre Funktion und die anderen abgeleitet sind, ob alle Funktionen sich zu einer übergeordneten Kategorie zusammenfassen lassen, etc.

Können vergleichbare Probleme bei einer rein analytischen Grammatik auftreten? Worin würden die Probleme bestehen, warum könnte ein Index eventuell nicht ausreichen? Wenn in einer analytischen Tolai-Grammatik die Possessiv-Konstruktionen, wie oben erläutert wurde, beschrieben würden, dann könnte der Index dazu etwa folgendermaßen aussehen:

Possessiv siehe Artikel (S. 10)  
Nomina (S. 20)  
Nominalphrase (S. 30)  
Possessivklassifikator (S. 40)  
Possessivmarker (S. 50)  
Pronominalsuffix (S. 60)  
Wortstellung (S. 70)

(Um unsere Argumentation möglichst einfach zu gestalten, wird hier auf Possessivkonstruktionen auf Satzebene, wie schon im vorangegangenen, verzichtet).

Der Leser einer solchen Grammatik könnte nun, wenn er wissen möchte, wie Possession im Tolai ausgedrückt wird, im Index un-



ter Possession nachschauen und die genannten Paragraphen von "Artikel" bis "Wortstellung" nachschlagen. Er erhielt dann eine Liste der verschiedenen Possessivkonstruktionen und der Regeln 1 - 8. Dieses Verfahren ist umständlich und entbehrt jeglicher Übersichtlichkeit. Aber nicht nur das. Eine bloße Liste der Konstruktionen und Regeln zeigt nicht, daß ganz bestimmte Zusammenhänge zwischen der Variation im Ausdruck einerseits und der damit korrelierenden Variation in der Funktion andererseits bestehen. Und zwar zeigt ein Vergleich aller Konstruktionen und ihrer Funktionen, daß je enger und weniger leicht auflösbar das Possessivverhältnis ist, desto weniger sprachliche Mittel aufgewendet werden, um Possessor und Possessum zu verknüpfen.

	POSS.M.	POSS.CLFR.	
inalienable			
pronominaler Sg. Possessor	-	-	(49)
pronominaler dual oder pl.Possessor	+	-	(50)
nominaler Possessor	+	-	(48)
alienable			
pronominaler Possessor	-	+	(52, 55)
nominaler Possessor	+	+	(51, 54)

Das Possessum und der Possessor werden auf 4 verschiedene Arten miteinander verknüpft, nämlich durch Juxtaposition (49), durch den Possessivmarker =i (50, 48), den Possessivklassifikator (52, 55) und durch eine Kombination des Possessivklassifikators mit dem Possessivmarker (51, 54). Diesem Kontinuum von der unmittelbaren zur komplexen mittelbaren Verknüpfung entspricht auf der Inhaltsseite ein semantisches Kontinuum, das von der inalienablen, dem Possessum inhärenten und damit sehr engen Possessivbeziehung bis zur alienablen, dem Possessum nicht inhärenten und damit lockeren Possessivbeziehung reicht. Außerdem korreliert die Komplexität des Ausdrucksmittels mit bestimmten semantischen Merkmalen des Possessors. Und zwar: je individuierter der Possessor ist, desto einfacher ist die Verknüpfung von Possessum und Possessor. In inalienablen Kon-



struktionen ist die Verknüpfung eines pronominalen Singularpossessors einfacher als die eines pronominalen 'Dual- oder Plural-Possessors' oder eines nominalen Possessors. In alienablen Konstruktionen werden pronominale Possessoren mit weniger Aufwand mit dem Possessum verbunden als nominale Possessoren (vgl. Mosel 1984:30ff.).

Das Beispiel der Tolai-Possessivkonstruktionen zeigt, daß es aus zwei Gründen nicht ausreicht, eine Einzelsprache nur aus der analytischen Perspektive darzustellen und gegebenenfalls durch einen Index und Querverweise auf die verschiedenen Ausdrucksmittel einer Funktion hinzuweisen: 1. wären in solch einer Grammatik die verschiedenen Ausdrucksmittel einer Funktion nicht übersichtlich und nach formalen und semantischen Kriterien geordnet an einem Platze dargestellt und 2. könnte nicht gezeigt werden, ob der Variation in den Ausdrucksmitteln und den entsprechenden Funktionen eine bestimmte Systematik innewohnt, sodaß bestimmte Eigenschaften der Ausdrucksmittel mit bestimmten Eigenschaften der Funktionen korrelieren.

#### 6. Vorbemerkungen zum analytischen Teil deskriptiver Grammatiken

Wie ausführlich in Kapitel 5 dargestellt wurde, sollte eine Grammatik, um vollständig zu sein, sowohl einen analytischen als auch einen synthetischen Teil enthalten. Da der analytische Teil strikt von der sprachlichen Form ausgehen soll, scheint es ratsam, zunächst einmal zu klären, welche sprachlichen Phänomene zur sprachlichen Form zu rechnen sind, bevor in den Kapiteln 7 - 10 - leider nur sehr bruchstückhaft - dargestellt wird, wie ein Fragebogen für den analytischen Teil einer deskriptiven Grammatik aussehen könnte. Außerdem soll hier im 6. Kapitel kurz zur Terminologie Stellung genommen werden.



### 6.1. Ausdrucksmittel und syntaktische Funktionen

Der analytische Teil einer deskriptiven Grammatik geht nach von der Gabelentz von den Ausdrucksmitteln, den sprachlichen Formen, innerhalb eines Satzes aus und beschreibt, welche Bedeutung sie haben. Während von der Gabelentz nicht zwischen Bedeutungen und syntaktischen Funktionen unterscheidet, halte ich es für sehr wichtig, diesen Unterschied zu treffen und Bedeutungen und syntaktische Funktionen getrennt zu behandeln. Die syntaktischen Funktionen gehören mit zu den Ausdrucksmitteln, d.h. mit zur sprachlichen Form.

Wenn wir einen Satz analysieren, identifizieren wir zunächst sprachliche Einheiten, z.B. Wörter oder Wortgruppen (Phrasen), die bestimmte syntaktische Funktionen erfüllen und in der jeweiligen Funktion eine bestimmte Bedeutung haben. Zum Beispiel hat in dem Satz

Der schwarze Hund biß den Mann

die Nominalphrase der schwarze Hund die syntaktische Funktion, Subjekt des Satzes, und zwar eines aktiven transitiven Satzes, zu sein, und in dieser Funktion bezeichnet die Nominalphrase der schwarze Hund das Agens der Handlung und das Topik der Aussage. Das Subjekt dieses Satzes hat somit eine semantische und eine pragmatische Funktion (Abbildung 2).

Daß die syntaktischen Funktionen zu den Ausdrucksmittel der Sprache gehören, wird auch von Sasse (1982:267) in seinem Aufsatz "Subjektprominenz" in der Festschrift für Helmut Stimm festgestellt:

- i. Die Sprache kennt keine autonome Ebene der Syntax gegenüber einer "Semantik" und einer "Pragmatik". Faßt man Sprache insgesamt als Menge von Ausdrücken, die für etwas stehen, dann lassen sich auch syntaktische (in formalen Beziehungsbegriffen beschreibbare) Erscheinungen als Ausdrucksgestalten von etwas Auszudrückendem begreifen. Dieses Auszudrückende besteht nicht nur aus dem Inhalt eines Satzes, sondern auch aus der Dar-



Der schwarze Hund

biß den Mann.

Ausdrucksmittel:

Bedeutung:

Nominalphrase  
bestehend aus:

Nukleus: Hund  
def. Art.: der  
Adjektiv: schwarz

Kasus: Nominativ  
Genus: maskulin  
Numerus: Singular  
Definitheit: definit

Wortstellung

- a) innerhalb der NP:  
    ART ADJ N
- b) innerhalb des Satzes:  
    NP V ...

Rektion

- a) innerhalb der NP:  
    keine
- b) innerhalb des Satzes:  
    keine

Kongruenz

- a) innerhalb der NP:  
    zwischen ART, ADJ und N,  
    der Nukleus N kontrolliert  
    die Kongruenz (Genus, Numerus,  
    Kasus)
- b) innerhalb des Satzes:  
    zwischen NP und V,  
    die NP kontrolliert die  
    Kongruenz (Numerus, Person)

syntaktische Funktion:  
    Subjekt

Agens der Handlung  
Topik der Aussage  
referentiell, definit  
Einzahl

Abbildung 2



stellungsperspektive, d.h. der spezifischen Art, wie der Sprecher den Inhalt "verpackt". Syntaktische Kategorien haben die Funktion, Inhalte und Darstellungsperspektiven zu bezeichnen. Hat eine syntaktische Erscheinung die Funktion, einen Inhalt zu bezeichnen, so sprechen wir von einer semantischen Funktion; hat sie die Funktion, die "Verpackung" des Inhalts anzuzeigen, so sprechen wir von einer pragmatischen Funktion.

ii. Ein syntaktisches Ausdrucksmittel kann eine semantische und eine pragmatische Funktion gleichzeitig ausüben, wenn ein bestimmter Inhalt eine bestimmte Perspektive impliziert oder umgekehrt.

Im analytischen Teil müßte nach dieser Auffassung dargestellt werden, welche Bedeutung die sprachlichen Einheiten des Satzes und somit die sprachlichen Einheiten in einer bestimmten syntaktischen Funktion haben. Da die sprachlichen Einheiten nicht unbedingt einfache Formen zu sein brauchen, sondern durchaus auch komplex, d.h. aus anderen sprachlichen Einheiten zusammengesetzt sein können, muß der analytische Teil auch eine Beschreibung der Form der betreffenden Einheiten geben. So sollte die Darstellung der Nominalphrase (NP) u.a. Antwort auf folgende Fragen geben können:

1. Welche Form hat die NP?

- a) Wie ist der Nukleus einer NP beschaffen? Welche Wortarten können als Nukleus fungieren?
- b) Gibt es außer dem Nukleus noch andere obligatorische Konstituenten? Welche Funktion haben diese Konstituenten innerhalb der NP?
- c) Durch welche sprachlichen Einheiten (Wörter, Wortgruppen, Sätze) kann eine NP erweitert werden? Welche syntaktische Funktion und Bedeutung haben diese Erweiterungen? Durch welche Ausdrucksmittel manifestiert sich die syntaktische Zusammengehörigkeit der Elemente der NP?
- d) In welcher Reihenfolge stehen die Elemente der NP? Gibt es Variation in der Reihenfolge?

2. Welche syntaktischen Funktionen hat die NP

- a) im Satz?
- b) in Wortgruppen (z.B. Nominalphrasen, Präpositionalphrasen, etc.)?



3. Welche Bedeutung hat die NP jeweils in diesen syntaktischen Funktionen? <sup>9)</sup>

Wie die erste Frage zeigt, beinhaltet eine Beschreibung der Form einer komplexen sprachlichen Einheit nicht nur die Identifikation und Benennung ihrer Bestandteile, sondern auch eine Darstellung der syntaktischen Funktion und der Bedeutung dieser Bestandteile innerhalb der betreffenden sprachlichen Einheit. Zum Beispiel würde man im Hinblick auf unser Beispiel der schwarze Hund sagen können, daß im Deutschen die NP durch dem Nukleus vorangehende Farbadjektive erweitert werden kann. Solche Farbadjektive fungieren syntaktisch als Attribut und haben in dieser Funktion die Bedeutung, den durch das Nukleusnomen bezeichneten Begriff näher zu charakterisieren.

Andererseits wird eine vergleichbare Darstellung der syntaktischen Funktionen und Bedeutungen von Farbadjektiven auch in dem Kapitel zu finden sein, das syntaktische Funktionen und ihre Bedeutungen von Adjektiven beschreibt. Denn eine der vielen syntaktischen Funktionen von Adjektiven ist, eben als Attribut in Nominalphrasen zu fungieren. Da die syntaktischen Funktionen und Bedeutungen aller sprachlichen Einheiten vom Satz bis zum Morphem darzustellen sind, werden sich solche Überlappungen nicht vermeiden lassen.

6.2. Die Klassifikation der Ausdrucksmittel

Die Ausdrucksmittel der Sprachen können in verschiedene Kategorien eingeteilt werden:

1. die sprachlichen bedeutungstragenden Einheiten
  - a) komplexe Sätze
  - b) einfache Sätze
  - b) Wortgruppen (Phrasen)
  - d) Wörter (freie Morpheme)
  - e) Klitika (halbfreie Morpheme)
  - f) gebundene Morpheme



2. die grammatischen Kategorien

i.e. die sog. akzidenziellen Kategorien, vgl. Lyons 1968: 274, u.a. zum Beispiel:

- a) Numerus
- b) Genus
- c) Kasus
- d) Definitheit
- e) Tempus
- f) Aspekt
- g) Modus
- h) Diathese (genus verbi)
- i) Person

3. die syntaktischen Kategorien

- a) Kategorien der zentralen Konstituenten des Satzes  
(z.B. Subjekt, Objekt, Prädikat: s. S. 72)
- b) Kategorien der peripheren Konstituenten  
(z.B. Satzadjunkte: s. S. )
- c) adnominale Determinatoren und Modifikatoren (s. S. )
- d) adverbale Spezifikatoren und Modifikatoren (s. S. )

4. die relationalen Ausdrucksmittel (Ausdrucksmittel, die die Beziehungen zwischen den Konstituenten einer sprachlichen Einheit, z.B. eines Satzes oder einer Wortgruppe, kennzeichnen)

- a) Wortstellung
- b) Kongruenz
- c) die syntaktische Relationalität sprachlicher Einheiten  
(s. 9.5.)<sup>10)</sup>

Selbstverständlich sind nicht alle Kategorien von sprachlichen Einheiten oder alle grammatischen Kategorien in allen Sprachen gleichermaßen vertreten. So gibt es zum Beispiel Sprachen ohne Klitika (1.e) und Sprachen ohne Genus oder Diathese (2.b, h), d.h. Sprachen, in denen nicht zwischen Maskulinum und Femininum oder Maskulinum, Femininum und Neutrum oder ähnlichen Klassen grammatisch unterschieden wird, so wie Sprachen ohne Aktiv/Passiv-Differenzierung.



### 6.3. Die zentralen syntaktischen Kategorien

Im Gegensatz zu Comrie/Smith (1977:28) werden Subjekt und Objekt hier nicht als universelle syntaktische Kategorien aufgeführt, sondern nur als Beispiele für Kategorien der zentralen Konstituenten genannt. Zentrale Konstituenten sind Konstituenten, die das Zentrum des Satzes bilden. Zum Zentrum des Satzes gehört eine Konstituente, wenn sie nicht weggelassen werden darf, ohne daß der Satz ungrammatisch würde. Zum Beispiel gehören in dem Satz

(59) Der Priester schlug den Mönch bei der Meditation  
mit dem Stock auf die Schulter

der Priester, schlug und den Mönch zum Zentrum, nicht aber die übrigen Konstituenten. Entsprechend bilden in dem Satz

(60) Lotta wohnt in der Krachmacherstraße

alle Konstituenten das Zentrum - auch die Präpositionalphrase in der Krachmacherstraße, denn Lotta wohnt ist ungrammatisch. Denn in diesem Satz gehört außer dem Prädikat und dem Subjekt noch eine Konstituente zum Zentrum, die nach traditioneller Terminologie kein Objekt ist.

Ein weiterer Grund, hier zunächst ganz allgemein von Kategorien der zentralen Konstituenten zu sprechen, ist, daß es Sprachen gibt, in denen diese Kategorien morphosyntaktisch nicht den uns aus der lateinischen Schulgrammatik Prädikat, Subjekt und Objekt entsprechen. Da bis vor kurzem angenommen wurde, daß Subjekt und Objekt in allen Sprachen vorkommende syntaktische Kategorien sind, soll sehr kurz und stark vereinfacht die vermeintliche Universalität der Kategorie Subjekt an einem Beispiel diskutiert werden.<sup>11)</sup>

In den Sprachen, denen die syntaktische Kategorie Subjekt (und ebenso Objekt) fehlt, gehört das Samoanische, eine polynesische Ergativ-Sprache. Die Behauptung, das Samoanische habe kein Subjekt, besagt, daß das Samoanische einer syntaktischen Kategorie entbehrt, die all diejenigen Eigenschaften aufweist, die für das Subjekt für wesentlich gehalten werden. Dazu gehö-



ren u.a.

1. die Unentbehrlichkeit der Subjektsnominalphrase im selbständigen Satz
2. die einheitliche Kasusmarkierung von Subjekten
3. die Kontrolle der Kongruenz mit dem Prädikat, falls es überhaupt Kongruenz gibt
4. die Tilgbarkeit in koordinierten Sätzen
5. die Tatsache, daß das Subjekt in prototypisch transitiven Sätzen das Agens bezeichnet.

1. Subjekte können in kontextunabhängigen Sätzen nicht getilgt werden, ohne daß die Sätze ungrammatisch würden, z.B.

(61) \*schlug den Hund

2. Die Subjekte prototypisch transitiver und prototypisch intransitiver Sätze sind grammatisch gleich enkodiert, z.B.

(62) Der Junge schlug den Hund  
Der Junge schlief

indem sie durch dieselbe Kasusform (hier: Nominativ) markiert werden und die gleiche Position im Satz haben.

3. In Sprachen, die die Kategorie Subjekt haben, kongruiert die als Subjekt fungierende NP (hier der Junge) mit dem Prädikat in bestimmten Kategorien und kontrolliert die Kongruenz, vorausgesetzt, daß es überhaupt Kongruenz zwischen dem Prädikat und seinen Argumenten gibt.
4. In zwei koordinierten Sätzen, z.B.

(63) Der Junge schlug den Hund und lief weg

kann im zweiten Satz das Subjekt getilgt werden, wenn es mit dem Subjekt des ersten Satzes koreferentiell ist, so daß der Satz Der Junge schlug den Hund und lief weg so zu interpretieren ist, daß der Junge und nicht etwa der Hund weglief. Soll im Deutschen ausgedrückt werden, daß der Hund weglief, so muß die NP der Hund wiederholt werden,

(64) Der Junge schlug den Hund und der Hund lief weg  
oder der erste Satz muß passiviert werden,



(65) Der Hund wurde von dem Jungen geschlagen und lief weg wodurch der Hund zum Subjekt und folglich die Tilgungsregel anwendbar wird.

5. In einem unmarkierten prototypisch transitiven Satz bezeichnet das Subjekt (falls die betreffende Sprache die syntaktische Kategorie Subjekt hat) das Agens, den Täter, z.B.

(66) Der Junge schlug den Hund  
Der Junge malte ein Bild

Prototypische transitive Sätze sind Sätze, die eine Handlung bezeichnen, die von einem bewußt und absichtlich handelnden Täter (Agens) ausgeführt werden und einen Gegenstand oder ein Lebewesen (Patiens) direkt betreffen (affizieren) oder überhaupt erst schaffen (effizieren).<sup>12)</sup>

Wenn man diese 5 Kriterien für die zentralen Konstituenten prototypisch transitiver und intransitiver Sätze im Samoanischen überprüft, stellt man fest, daß es keine Nominalphrase gibt, von der man sagen könnte, sie fungiere als Subjekt. Vergleiche:

1. Kasusmarkierung, semantische Rolle und Unentbehrlichkeit

(67) Sā fasi e le tama ('o) le maile  
SAM PRÄT schlag ERG ART Junge (ABS) ART Hund

Der Junge schlug den Hund.

Der Hund wurde von dem Jungen geschlagen.

(68) Sā fasi ('o) le maile  
SAM PRÄT schlag (ABS) ART Hund

Der Hund wurde geschlagen.

Man/jemand schlug den Hund.

(69) \*Sā fasi e le tama  
SAM PRÄT schlag ERG ART Junge

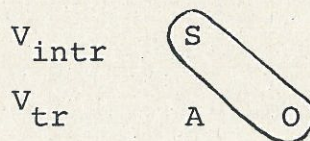
(70) Sā moe ('o) le tama  
SAM PRÄT schlaf (ABS) ART Junge

Der Junge schlief

Im transitiven Satz wird die das Agens (A) bezeichnende Nominalphrase durch den sog. Ergativmarker e gekennzeichnet (e le tama), während das Patiens (O) optional durch den Absolutivmarker 'o



markiert wird. Der primäre zentrale Partizipant intransitiver Sätze (S) steht wie das Patiens (O) im Absolutiv und wird entsprechend optional durch 'o markiert



Anders ausgedrückt, der zentrale Partizipant intransitiver Sätze wird nicht wie das Agens transitiver Sätze markiert. Nach dem oben aufgeführten 2. Kriterium müßten, da die Wortstellung frei ist, S und O das Subjekt sein. Nach dem 5. Kriterium wäre A das Subjekt, aber dann wären im Samoanischen intransitive und transitive Subjekte nicht einheitlich kodiert.

Im Gegensatz zu Subjektsprachen ist außerdem im samoanischen transitiven Satz die das Agens bezeichnende NP (A) weglassbar, ohne daß der Satz ungrammatisch würde:

$V_{tr}$  (A) O

## 2. Kongruenz

Im Samoanischen unterscheiden sehr viele Verben zwischen Singular- und Pluralformen, z.B.

(71)	SG	PL	
SAM	moe	momoe	schlafen
	alu	ō	gehen
	fasi	fafasi	schlagen

Falls es unterschiedliche Singular- und Pluralformen gibt, kongruieren intransitive Verben, wie nicht anders zu erwarten, mit dem zentralen Partizipanten, z.B.

(72)	Sā	moe	le	tama
SAM	PRÄT	schlaf(SG)	ART.SP.SG.	Junge
		Der Junge schlief		
	Sā	momoe	(∅)	tama
	PRÄT	schlaf(PL)	(ART.SP.PL)	Junge
		Die Jungen schlafen		



doch im transitiven Satz kongruiert nicht die Agens NP, sondern die Patiens NP.

(73) Sā      fafasi      (∅)                      maile  
SAM    PRÄT    schlag(PL)    (ART.SP.PL)    Hund  
Die Hunde werden geschlagen

(74) Sā      fafasi      e      le                      tama      (∅)                      maile  
SAM    PRÄT    schlag(PL)    ERG    ART.SP.SG.    Junge    ART.SP.PL.    Hund  
Der Junge schlug die Hunde  
Die Hunde wurden von dem Jungen geschlagen

(75) Sā      fasi      e      (∅)                      tama      ('o)      le  
SAM    PRÄT    schlag    ERG    (ART.SP.PL)    Junge    (ABS)    ART.SP.SG.  
maile  
Hund  
Die Jungen schlugen den Hund  
Der Hund wurde von den Jungen geschlagen

Hinsichtlich der Numeruskongruenz zwischen dem Prädikat und seinen zentralen Aktanten bilden also wieder die Patiens NP des transitiven Satzes (O) und der primäre Aktant im intransitiven Satz (S) eine Kategorie.

### 3. Tilgung von zentralen Aktanten im koordinierten Sätzen

Ob eine nominale Konstituente im Satz getilgt werden kann, entscheidet im Samoanischen allein der Kontext. Solange der Kontext oder die Sprechsituation darüber Auskunft gibt, welcher Partizipant gemeint ist, können alle nominalen Konstituenten der 3. Person getilgt werden und bedürfen auch keiner Pronominalisierung. Daher müssen in isolierten Sätzen, deren Kontext keinen Aufschluß über die Funktionen der Partizipanten gibt, alle Partizipanten genannt werden. Die Sätze

(76) Der Junge schlug den Hund und rannte weg

(77) Der Hund wurde geschlagen und rannte weg

können daher nur folgendermaßen übersetzt werden



- (78) Sā fasi e le tama ('o) le maile  
PRÄT schlag ERG ART Junge (ABS) ART Hund  
Sā sola loa le tama /  
PRÄT wegrenn sofort ART Junge /  
Sā sola loa le maile  
PRÄT wegrenn sofort ART Hund

Der Junge schlug den Hund und der Junge rannte weg/  
und der Hund rannte weg.

Mit anderen Worten, die Tilgung von nominalen Konstituenten der 3. Person in koordinierten Sätzen ist nicht syntaktisch, sondern semantisch geregelt und folglich trägt diese Regel auch nichts zur Identifizierung der syntaktischen Funktion der zentralen nominalen Konstituenten bei.

Im Samoanischen, das aufgrund seiner Kasusmarkierung, der Numeruskongruenz zwischen verbalen Prädikaten und Aktanten und der Tilgbarkeit der Agens NP im prototypisch transitiven Satz als Ergativsprache klassifiziert wird, gibt es also keine dem Subjekt im Deutschen oder Englischen vergleichbare Kategorie. Gleichwohl haben die im Absolutiv stehenden Nominalphrasen im intransitiven und transitiven Satz (i.e. S und O) dieselbe syntaktische Funktion, nämlich den zentralsten Aktanten des Prädikats zu bezeichnen. Da ein Aktant in dieser Funktion niemals das Agens transitiver Handlungen bezeichnet und, wie die Tilgungsregeln zeigen, nicht die pragmatische Funktion hat, ein grammatikalisierendes Topik (pragmatic pivot) zu sein, kann er nicht als Subjekt klassifiziert werden.<sup>13)</sup>



#### 6.4. Zur Terminologie

In jeder Grammatik sollte erklärt werden, was die gebrauchten Termini in dieser speziellen Beschreibung einer Einzelsprache bedeuten. Denn erstens sind heutzutage die linguistischen Theorien und Schulen so vielfältig, daß der Grammatiker nicht erwarten kann, seine Terminologie könne nur in dem von ihm gemeinten Sinne verstanden werden und zweitens sind die Sprachen der Welt so verschieden, daß nur selten ein Terminus, wenn er für die Beschreibung zwei verschiedener Sprachen verwendet wird, dasselbe bedeutet.

Grundsätzlich sollten niemals zwei verschiedene Phänomene denselben Namen oder ein und dasselbe Phänomen verschiedene Namen bekommen. Das mag manchmal zu stilistischer Schwerfälligkeit führen, aber wenn in einem bestimmten Kontext immer ein und dieselbe Sache gemeint ist, sollte man sie immer gleich benennen und nicht um vermeintlicher Farbigkeit im Ausdruck willen verschiedene Bezeichnungen wählen.

Wenn man für die Grammatik einer Einzelsprache die Ausdrucksmittel klassifiziert und

1. sprachliche bedeutungstragende Einheiten
2. grammatische (akzidentielle) Kategorien.
3. syntaktische Kategorien
4. relationale Ausdrucksmittel

unterscheidet, dann sollte man für jede Unterklasse dieser vier Klassen einen besonderen Terminus wählen und nicht etwa eine bestimmte Kategorie der sprachlichen bedeutungstragenden Einheiten (z.B. eine Wortart oder einen Phrasentyp) genauso wie eine syntaktische Kategorie benennen. Wenn man z.B. sagt, daß in einer bestimmten Sprache die syntaktischen Kategorien Subjekt, Objekt, Prädikativ und Adverbial zu unterscheiden seien und daß das Adverbial durch Adverbien, Adverbphrasen und Präpositionalphrasen gebildet werden könne, z.B.

- (79) Er arbeitet hier.  
Er arbeitet hier im Garten.  
Er arbeitet im Garten.



dann kann man nicht an anderer Stelle sagen, daß Adverbial fungiere in dem Satz

(80) Er ist hier im Garten.

als Prädikativ. Denn dann würde man den Terminus für eine syntaktische Funktion (Adverbial) als Terminus für einen Phrasentyp (Adverbphrase) verwenden.

Entsprechend genau muß man sein, wenn man die semantischen und pragmatischen Funktionen benennen wird. Um eine Verwechslung der Ausdrucksmittel und der semantischen oder pragmatischen Funktionen zu vermeiden, empfiehlt es sich, sie terminologisch zu differenzieren. Zum Beispiel macht es wenig Sinn, zu sagen, das Präsens bezeichne das Präsens oder das Futur, wenn eigentlich gemeint ist, daß die Tempuskategorie Präsens verwendet wird, um einen gegenwärtigen oder zukünftigen Sachverhalt darzustellen.

Da eine Grammatik nicht nur genau, sondern auch lesbar sein sollte, darf der Grammatiker nicht allzu sehr von der traditionellen Terminologie abweichen. Formeln und Abkürzungen sollten vermieden werden. Eine Grammatik sollte nicht nur für die Anhänger einer bestimmten linguistischen (meist kurzlebigen) Sekte geschrieben werden, sondern auch nach 50 Jahren nicht nur von Spezialisten zu verstehen sein.



## 7. Die Klassifikation von Sätzen

### 7.0. Einleitung

Der Terminus "Satz" wird im folgenden nur im Sinne von "einfacher Satz" wie der englische Terminus "clause" verwendet, wird also nicht etwa als Oberbegriff für einfache und zusammengesetzte Sätze gebraucht. Wenn von zusammengesetzten Sätzen die Rede ist, wird explizit von komplexen Sätzen gesprochen.

Für die Klassifikation von Sätzen in diesem Sinne gibt es vier Arten von Kriterien:

1. die syntaktischen Funktionen der Sätze als Teil größerer sprachlicher Einheiten
2. die interne Struktur der Sätze
3. den Inhalt der Sätze
4. die kommunikative Funktion von Sätzen

Die Klassifikation nach den ersten beiden Arten von Kriterien erfolgt aus analytischer Perspektive. Man geht vom Satz als der gegebenen sprachlichen Einheit aus, klassifiziert ihn nach seiner Form und stellt dann dar, welche Bedeutung die verschiedenen Satzarten haben. So kann man z.B., nachdem man Verbsätze von anderen Sätzen aufgrund ihrer Konstruktion unterschieden hat, feststellen, daß sie Handlungen ausdrücken.

Wenn man dagegen Sätze aufgrund ihres Inhalts und ihrer kommunikativen Funktion klassifiziert, geht man nicht von der Form, sondern von der Bedeutung aus. Man klassifiziert also aus der synthetischen Perspektive und fragt z.B., welche Ausdrucksmittel in der betreffenden Sprache zur Verfügung stehen, um verschiedene Arten von Sachverhalten (einmalige und gewohnheitsmäßige Handlungen, temporäre und permanente Zustände, Wettererscheinungen etc.) auszudrücken und z.B. Aussagen, Fragen, Ausrufe



und Befehle voneinander zu unterscheiden (s. Kapitel 11). Die semantische Klassifikation führt zu Satztypen wie Handlungssätzen etc., die Klassifikation aufgrund der kommunikativen Funktion z.B. zu Aussage-, Frage-, Befehls- und Ausrufesätze.

Selbstverständlich werden diese Satztypen auch im analytischen Teil einer Grammatik zu finden sein, aber nicht so, daß z.B. alle Arten von Fragesätzen in einem Kapitel zusammenhängend dargestellt würden, es sei denn, alle Fragesätze würden sich morphosyntaktisch grundsätzlich von allen anderen Seiten unterscheiden. Wahrscheinlicher ist es, daß sich Frage- und Aussagesätze aufgrund ihrer Form und ihrer syntaktischen Funktion zumindest teilweise in gemeinsame Klassen einteilen lassen, z.B. in unabhängige und abhängige Sätze oder Verbalsätze und Kopulasätze. So gehören im Deutschen zur Klasse der abhängigen verbalen Objektsätze sowohl Aussage- als auch Fragesätze:

(81) Sie weiß nicht, daß er kommt

Sie weiß nicht, ob er kommt

Sie weiß nicht, wer kommt

Wenn wir im morphosyntaktischen Teil der Grammatik, wie v. der Gabelentz empfiehlt, die analytische Darstellung der synthetischen vorausgehen lassen und mit der Beschreibung des Satzes beginnen, sollte das allererste Kapitel von der Klassifikation der Sätze nach funktional-syntaktischen und strukturalen Kriterien handeln. In diesem Kapitel brauchten nur die primären Klassen aufgeführt zu werden. Die Subklassen der primären Klassen könnten später ausführlich in den speziellen Kapiteln über die primären Klassen behandelt werden. So könnte zum Beispiel in diesem Kapitel über die Klassifikation der Unterschied von Verbal-sätzen und verblosen Sätzen erklärt werden, und später in einem Kapitel über die Verbalsätze die Klassifikation der Verbal-sätze in transitive und intransitive dargestellt werden. Das Kapitel über die Satzartenklassifikation gibt also nicht viel mehr als einen Überblick über die verschiedenen Satztypen, die in den folgenden Kapiteln ausführlich dargestellt werden.



## 7.1. Funktional-syntaktische Klassifikation

Die Klassifikation von Sätzen nach ihrer syntaktischen Funktion führt zunächst zu den beiden Klassen:

### 1.1. unabhängige Sätze

### 1.2. abhängige Sätze

Ein unabhängiger Satz ist ein Satz, der aufgrund seiner grammatischen Struktur selbständig ist und eine sprachliche Äußerung konstituieren könnte, z.B.

(82) Du bist ein Dummkopf.

Dagegen ist ein abhängiger Satz mit mindestens einem anderen Satz morphosyntaktisch zu einem komplexen Satz verknüpft, z.B.

(83) Als er nach Hause kam, ...

Ob ein Satz als unabhängig oder abhängig klassifiziert wird, ist hier also nur eine Frage seiner morphosyntaktischen, nicht etwa seiner semantischen Eigenschaften. Der Satz Du bist ein Dummkopf wäre sonst nämlich keineswegs unabhängig; denn seine Bedeutung kann nur dann richtig interpretiert werden, wenn durch den sprachlichen Kontext oder die Sprechsituation klar ist, welche Person mit du gemeint ist (z.B. Frau Müller sagte zu ihrem Mann: "Du bist ein Dummkopf"). Ein abhängiger Satz ist nur grammatisch, wenn er Teil eines anderen Satzes ist und eine bestimmte syntaktische Funktion in diesem Satz hat. Der komplexe Satz

(84) Als er nach Hause kam,  
bemerkte er,  
daß er die Schlüssel verloren hatte.

enthält zwei abhängige Sätze unterschiedlicher Funktion. Als er nach Hause kam fungiert als temporales Satzadjunkt und daß er die Schlüssel verloren hatte als Objekt.

Die abhängigen Sätze können nun ihrerseits aufgrund ihrer syntaktischen Funktion klassifiziert werden. Für diese Klassifikation kann man selbstverständlich nicht universelle Kategorien aufstellen, da sie per definitionem auf den in der betreffenden Sprache vorkommenden syntaktischen Funktionen be-



ruht. Im Englischen können nach Quirk et al. (1972:§11.13) abhängige Sätze als "Subject, object, complement, adjunct, disjunct" and "conjunct" fungieren:

subject: That we need more equipment is obvious.

direct object: I know that she is pretty.

subject complement: The point is that we're leaving.

indirect object: I gave whoever it was a cup of tea.

object complement: I imagined him overcome with grief.

adjunct: When we meet, I shall explain everything.

disjunct: To be honest, I've never liked him.

conjunct: What is more, he has lost the friends he had.

Auf Phrasenebene fungieren abhängige Sätze u.a. als nachgestellter Modifikator in Nominalphrasen und als Komplement in Präpositionalphrasen oder Adjektivphrasen:

postmodifier in noun phrase: The friend who remains a friend

prepositional complement: It depends on what we decide

adjectival complement (12.38): Ready to act promptly

In einer Grammatik kann eine solche Subklassifikation abhängiger Sätze natürlich erst dargestellt werden, nachdem die syntaktischen Funktionen der sprachlichen Einheiten im einfachen Satz beschrieben worden sind. Denn wie sollte der Leser sonst die Klassifikation verstehen können. Entsprechend werden denn auch die komplexen Sätze bei Quirk et al. erst im letzten Teil (Kap. 11, 12, 13) behandelt.<sup>14)</sup> Ganz allgemein kann man die abhängigen Sätze danach klassifizieren, ob sie die Funktion syntaktisch obligatorischer oder optionaler Konstituenten im Satz haben.

1.2.1. Sätze in der Funktion von syntaktisch obligatorischen Konstituenten

1.2.2. Sätze in der Funktion von syntaktisch optionalen Konstituenten

Beispiele für 1.2.1.

(85) That we need more equipment is obvious.

(86) I know that she is pretty.



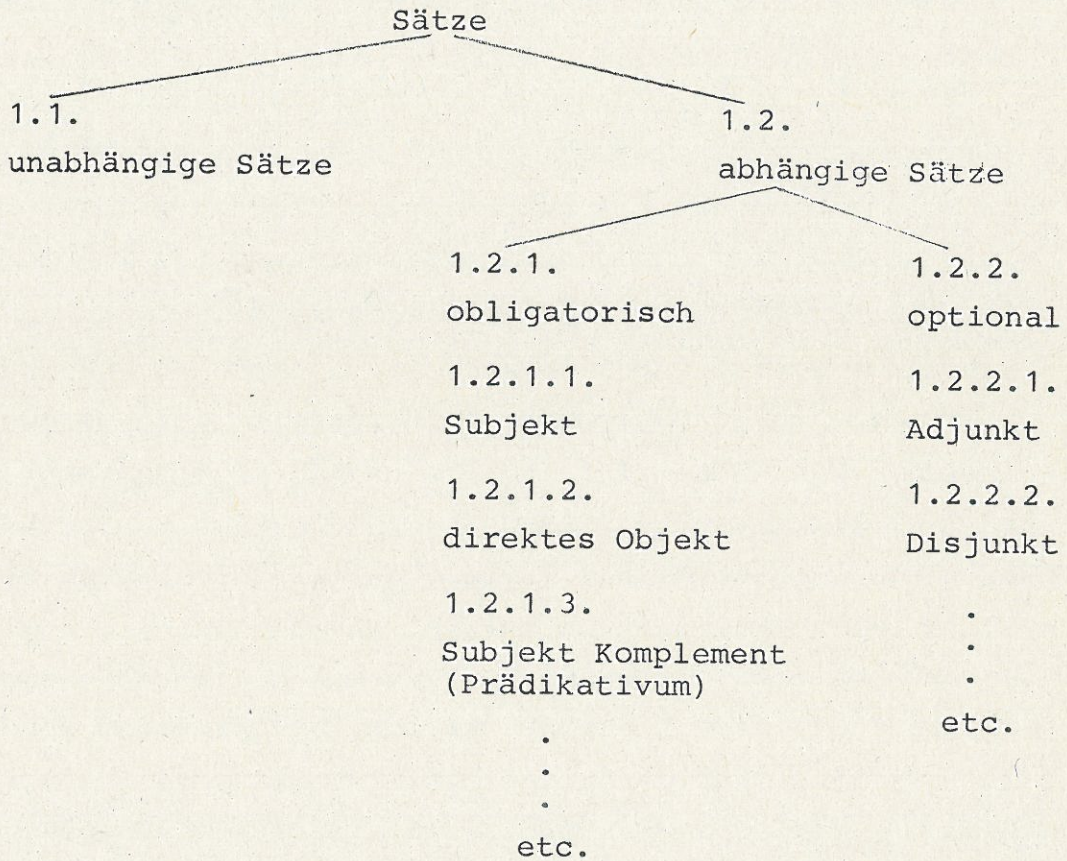
(87) The point is that we are leaving

Beispiele für 1.2.2.

(88) When we meet, I shall explain everything

(89) To be honest I've never like him

Aufgrund ihrer syntaktischen Funktion ließen sich die Sätze des Englischen also zunächst einmal folgendermaßen klassifizieren:



## 7.2. Die strukturelle Klassifikation

### 7.2.1. Die unabhängigen Sätze

Die zweite Art, Sätze zu klassifizieren, erfolgt aufgrund ihrer inneren Struktur, wobei es sich oft als praktisch erweist, die Klassifikation der unabhängigen und abhängigen Sätze getrennt vorzunehmen und zu beschreiben, da viele Satzformen nur



bei den abhängigen Sätzen vorkommen. Die unabhängigen Sätze lassen sich in vielen Sprachen der Welt in

2.1. Verbalsätze (verbal clauses)

und

2.2. verblose Sätze (non-verbal clauses)

einteilen. Verbalsätze sind 1. Sätze, deren Zentrum (s.S. 72) aus einem Verb oder einem Verbkomplex und einem oder mehreren Argumenten besteht, z.B.

(90) Der Junge schlug den Hund  
Argument      Verb      Argument  
(Subjekt)                      (Objekt)

und 2. Sätze, deren Zentrum nur aus einem Verb oder Verbalkomplex besteht, z.B.

(91) Sā timu (ananafi)  
SAM  
PRÄT regn (gestern)  
Es regnete (gestern).

Beide Typen von Verbalsätzen haben gemeinsam, daß ihr Zentrum ein Verb oder Verbalkomplex enthält (schlug, sā timu). Von einem Verbalkomplex spreche ich, wenn wie z.B. im Tolai oder im Samoanischen das Prädikat in Aussagesätzen nicht aus einem Wort besteht, sondern außer dem eine Handlung, einen Prozeß oder Zustand bezeichnenden Nukleus noch Tempus-, Aspekt oder Modusmarker und unter Umständen noch klitische Pronomina enthält, z.B.

(92) A      tutana    i      ga      kita      ra      pap  
TOL    ART    Mann      3.SG    PRÄT    schlag    ART    Hund  
Der Mann schlug den Hund.

(93) Sā      fasi      le      maile  
SAM    PRÄT    schlag    ART    Hund  
Der Hund wurde geschlagen.

Verbalsätze, die nur aus einem Verb oder Verbalkomplex bestehen, sind in vielen Sprachen sogenannte Wetterausdrücke, z.B.

(94) I      ga      bata  
TOL    3.SG    PRÄT    regn  
Es regnete.



Im Deutschen gibt es diesen Satztyp nicht. Die Stelle des Subjekts muß besetzt werden, und sei es durch das unpersönliche "dummy subject" (das Strohpuppensubjekt) es.

Verblose Sätze (non-verbal clauses) sind negativ als diejenigen Sätze definiert, deren Zentrum nicht von einem Verb oder Verbalkomplex gebildet wird. Sieht man einmal von elliptisch verkürzten Sätzen wie z.B. "Hierher!" oder kurzen Antworten und Ausrufen wie "Ja", "Nein", "Okay", "Pfui!" ab, so lassen sich zunächst einmal zwei Typen unterscheiden.

2.2.1. Sätze, die nur von einer NP gebildet werden, also keine Subjekt - Prädikat-Struktur haben,

2.2.2. Sätze, die aus Subjekt und Prädikat bestehen, aber im Unterschied zu den Verbalsätzen ein nicht-verbales Prädikat haben.

Die Sätze des ersten Typs (2.2.1.), die nur aus einer NP bestehen, drücken z.B. im Samoanischen und Tolai aus, daß das durch die NP Bezeichnete existiert, z.B.

(95) 'O le ulugāli'i  
SAM ABS ART Paar

Es war einmal ein Paar  
(Moyle 1981:208)

(96) A kilala -na -mulmulum  
TOL ART Jahreszeit-Conn-Hunger

Es herrschte Hungersnot  
(wörtlich: Hungerszeit)  
(Mosel 1984:156)

und können daher "Existentialsätze" genannt werden, wenn man nicht einfach von NP-Sätzen sprechen will.

Die Sätze mit Subjekts-NP und nicht-verbalem Prädikat (2.2.2.) können, je nachdem, ob das Prädikat verschiedene Formen haben kann, weiter subklassifiziert werden. Im Tolai findet man zum Beispiel:

2.2.2.1. Sätze mit nominalem Prädikat (93)

2.2.2.2. Sätze mit einer Präpositionalphrase als Prädikat  
(94, 95)

2.2.2.4. Sätze mit possessivem Prädikat (97)



Zum Beispiel:

(97) Iau a tutana tuna ka  
TOL 1.SG ART Mann echt EMPH.

Ich bin ein richtiger Mann

(98) A vavina papa ra pui  
TOL ART Frau von ART Busch

Die Frau stammt aus dem Busch

(99) Patana ta ra pal  
TOL niemand in ART Haus

Niemand ist im Haus

(100) Pata ia boko ati  
TOL nicht 3.SG noch hier

Sie ist noch nicht hier

(101) ka = mamital go  
TOL POSS = II.INC.TRIAL dies

Dies ist unser / Dies gehört uns

(vgl. Mosel 1984:158f., 162f.)

Außer den Verbalsätzen (2.1.) und verblosen Sätzen (2.2.), findet man häufig noch einen dritten Typ, die sogenannten Kopulasätze (2.3.), i.e. Sätze, deren Prädikat aus einer Kopula und einem Prädikativ (engl. "Subject complement", "complement" oder "predicator") besteht. Analog zu den Sätzen mit nicht-verbalem Prädikat (2.2.2.) lassen sich die Kopulasätze aufgrund ihrer Form, genauer: der Form des Prädikativs weiter subklassifizieren. Im Deutschen gibt es z.B.

2.3.1. Kopulasätze mit substantivischem Prädikativum

2.3.2. Kopulasätze mit adjektivischem Prädikativum

2.3.3. Kopulasätze mit einer Adverbial- oder Präpositionalphrase als Prädikat

(102) Er ist Lehrer / ... ein guter Lehrer / ... der größte  
Dummkopf der Welt.

(103) Er ist dumm

(104) Er ist hier / ... im Institut

Die eben vorgestellte Klassifikation der unabhängigen Sätze nach ihrer inneren Struktur gibt nur einen stark vereinfachten Überblick und stellt keineswegs eine erschöpfende Liste aller möglichen Kategorien dar. Außerdem zeigt sie nicht, daß manche







(110) Iau ina vana  
 TOL 1.SG 1.SG+FUT geh

NP Verbalkomplex

Ich werde gehen

(111) Iau ina tutana tuna ka  
 TOL 1.SG 1.SG+FUT Mann echt EMPH

NP Verbalkomplex

Ich werde ein echter Mann sein

(112) Iau a tutana tuna ka  
 TOL 1.SG ART Mann echt EMPH

NP NP

Ich bin ein echter Mann

(Mosel 1984:159ff)

Mit den Verbalsätzen haben die Semiverbalsätze gemeinsam, daß ihr Prädikat durch einen Verbalkomplex gebildet wird (vgl. ina vana 'ich werde gehen' und ina tutana tuna ka 'ich werde ein echter Mann sein'), während sie mit den entsprechenden verblosen Sätzen mit nominalem Prädikat verbindet, daß der Nukleus der Prädikatsphrase ein Nomen (tutana) ist.

Wenn in einer einzelsprachlichen Grammatik die unabhängigen Sätze klassifiziert werden, so sollte nicht nur jeder Typ für sich beschrieben werden, sondern es sollte, wie hier kurz angedeutet, auch gezeigt werden, in welcher Beziehung die verschiedenen Typen zueinander stehen, z.B. daß im Tolai die Semiverbalsätze von den verblosen Sätzen abgeleitet werden, um Tempus auszudrücken und sowohl mit den Verbalsätzen als auch mit den Nominalsätzen bestimmte formale Eigenschaften teilen.<sup>15)</sup>

### 7.2.2. Die abhängigen Sätze

Die abhängigen Sätze zeigen in vielen Sprachen vielfältigere Strukturtypen als die unabhängigen. Eine Klassifikation der abhängigen Sätze aufgrund ihrer internen Struktur wird man praktischerweise mit den Fällen beginnen, in denen sich die abhängigen überhaupt nicht von den unabhängigen unterscheiden, indem man beschreibt, welche Satztypen auch als abhängige Sätze zu finden



sind und in welcher syntaktischen Funktion sie dann stehen.  
Im Deutschen wäre z.B. der Satz er wird zu spät kommen in

(113) Ich vermute, er wird zu spät kommen

ein abhängiger Satz in Objektfunktion, der sich nicht unabhängigen Sätzen in seiner Konstruktion unterscheidet. Dagegen unterscheidet sich

(114) ... daß er zu spät kommen wird

von dem entsprechenden unabhängigen Satz durch die Wortstellung und dadurch, daß dieser Satz durch die Konjunktion daß eingeleitet wird. Aber immerhin hat er mit ihm noch gemeinsam, daß das Verb finit ist und im Indikativ Futur steht, während das Verb in

(115) Ich vermutete, daß er zu spät kommen würde

auch im Modus von dem unabhängigen Satz abweicht, und es in

(116) Er fürchtete, zu spät zu kommen

noch nicht einmal mehr finit ist. Außerdem fehlt in diesem nicht-finiten Satz zu spät zu kommen das Argument.

Wie die vorausgegangenen deutschen Beispiele zeigen, können die abhängigen Sätze einerseits nach ihrer internen Struktur und andererseits nach ihrer Verknüpfungsart mit dem übergeordneten Satz klassifiziert werden. Zu den Klassifikationskriterien, die die innere Struktur betreffen, gehören

unmarkierte vs. markierte Wortstellung

finite vs. nicht-finite Verbalformen

Indikativ vs. Subjunktiv

während die Verknüpfungsarten zunächst einmal in

asyndetische vs. syndetische Verknüpfung

eingeteilt werden können, i.e. in Verknüpfung ohne speziell die Verknüpfung anzeigende Ausdrucksmittel und in Verknüpfung durch solche Ausdrucksmittel, z.B.

Ich vermutete, er würde zu spät kommen



Ich vermutete, daß er zu spät kommen würde

Da die funktional-syntaktische Klassifikation der abhängigen Sätze erst dargestellt werden kann, nachdem die syntaktischen Funktionen der Konstituenten im einfachen Satz beschrieben sind, und da außerdem zwischen der internen Struktur der abhängigen Sätze und ihrer syntaktischen Funktion sehr viele Beziehungen bestehen, empfiehlt es sich, im Kapitel über die Klassifikation von Sätzen nur, wenn überhaupt, einen kurzen Überblick zu geben und die eigentliche Klassifikation erst im Abschnitt über abhängige Sätze zu geben.<sup>16)</sup>

### 7.3. Fragebogen zur Klassifikation von Sätzen

Im folgenden wird versucht, einen Fragebogen zur analytischen Klassifikation von Sätzen zu erstellen. Die Fragen sind geordnet, was jedoch nicht heißen soll, daß sich jeder Grammatiker sklavisch an diese Reihenfolge halten sollte, so wie ich überhaupt die Auffassung vertrete, daß man Sprachen nicht nach einem bestimmten Schema beschreiben kann.

1. Gibt es überhaupt morpho-syntaktisch verschiedene Satztypen? Falls nicht, so hieße das, daß es keinen Unterschied zwischen unabhängigen und abhängigen Sätzen gäbe und somit alle Sätze dieselbe syntaktische Funktion hätten, nämlich unabhängig wären. Es gäbe dann z.B. weder Komplement- noch Relativ- noch Adverbialsätze. Außerdem hätten alle Sätze dieselbe interne Struktur; sie ließen sich also nicht z.B. in Verbalsätze, Kopula und verblose Sätze unterteilen. Falls es verschiedene Satztypen gibt, ist zu fragen, nach welchen Kriterien sie klassifiziert werden. Die nächste Frage lautet daher:

2. Gibt es den Gegensatz unabhängige vs. abhängige Sätze?

Falls ja, wird kurz auf den funktional-syntaktischen Unterschied zwischen diesen beiden verwiesen und unter Umständen erwähnt, in welchen syntaktischen Funktionen die abhängigen Sätze vorkommen.



Falls nicht, sollte an typischen Beispielen gezeigt werden, daß es in der Sprache nur Aneinanderreihungen von unabhängigen Sätzen gibt. Solche typischen Beispiele sind Satzreihen, denen in indogermanischen und vielen anderen Sprachen komplexe Sätze entsprechen, z.B. Bedingungssätze, Temporalsatzkonstruktionen, Relativsatzkonstruktionen.

Da aus den in 7.2.2. genannten Gründen die abhängigen Sätze erst nach der vollständigen Behandlung der unabhängigen Sätze beschrieben werden können, muß nun nach der internen Struktur gefragt werden:

3. Lassen sich die unabhängigen Sätze aufgrund ihrer internen Struktur in verschiedene Typen klassifizieren?

Falls ja, folgt Frage 4. Falls nein folgt Frage 8.

4. Gibt es den Unterschied zwischen verbalen und verblosen Sätzen?

Falls ja, ist eine Definition von verbalen vs. verblosen Sätzen notwendig, bzw. eine Beschreibung ihrer unterschiedlichen Struktur und Bedeutung (in dieser Reihenfolge!), vergleiche Frage 6.

5. Gibt es Kopulasätze?

Kopulasätze sind nach unserer Auffassung Sätze, deren Prädikat tatsächlich aus einer Kopula und einem Prädikativ besteht. Es gibt keine "copular sentences without overt be-copula" (Comrie/Smith (1977:16)). Letztere waren nach unserer Klassifikation verblose Sätze.

6. Welche sprachlichen Einheiten (Phrasentypen, Wortarten) können in verblosen Sätzen als Prädikat fungieren?

6.1. Nominalphrasen, Substantiva?

6.2. Adjektivphrasen, Adjektiva?

6.3. Pronomina?

(vgl. arab. huwa huwa "er ist es", wörtl. "er er")



6.4. Adverbialphrasen, Adverbien?

6.5. Possessor Phrasen?

6.6. Sätze?

6.7. andere

7. Welche sprachlichen Einheiten (z.B. Phrasentypen, Wortarten) können als Prädikativum in Kopulasätzen fungieren? (vgl. die Fragen 6.1. - 6.5.).

8. Unterscheiden sich die abhängigen Sätze hinsichtlich ihrer internen Struktur von den unabhängigen?

Falls nein, folgt Frage 9, sonst Frage 10.

9. Wie kann man die abhängigen Sätze als solche erkennen?

(z.B. an der Intonation des komplexen Satzes)

10. Wodurch unterscheiden sich die abhängigen von den unabhängigen? Zum Beispiel:

10.1. Wortreihenfolge?

10.2. Markierung durch bestimmte Partikeln?

10.3. Tempus, Aspekt, Modus des Prädikats?

10.4. Infinite Verbalformen



## 8. Die Klassifikation von Phrasen und Wörtern

Bei der Klassifikation von Sätzen wurde im vorigen Kapitel, ohne genaue Definitionen zu geben, von den Kategorien Verb und Verbalkomplex, Nominalphrase und Präpositionalphrase gesprochen. Falls der analytische Teil einer Grammatik, wie hier empfohlen, mit einer kurzen Charakteristik der verschiedenen Satztypen beginnt, scheint es sinnvoll, ihr eine ebenfalls auf das Wichtigste beschränkte Beschreibung der verschiedenen Phrasentypen und Wortarten folgen zu lassen, bevor man die verschiedenen Satztypen im Detail darstellt. Die Klassifikationen der Sätze, Phrasen und Wörter können, wenn sie nicht zu sehr in Einzelheiten gehen, auch in einem Kapitel zusammengefaßt werden. Ein solches Kapitel würde dann einen ersten Überblick über die morphosyntaktische Struktur der Sprache geben und wäre besonders für diejenigen Leser nützlich, die nicht die ganze Grammatik durcharbeiten möchten, sondern nur an bestimmten Eigenschaften der Sprache interessiert sind. So brauchte z. B. jemand, der sich über Tempus und Aspekt, Pronominalisierung oder Komplementsätze informieren möchte, nur dieses einleitende Kapitel zu lesen, bevor er sich seinem speziellen Kapitel zuwendet, und hätte es nicht nötig, die Grammatik bis zu dem betreffenden Kapitel vollständig zu lesen. Diese rein praktischen Gesichtspunkte sollten nicht zu gering bewertet werden.<sup>17)</sup>

Die Klassifikation der verschiedenen Phrasentypen geht, da wir uns im analytischen Teil befinden, von der Form der Phrasen aus. Zunächst hätte der Grammatiker also folgende Fragen zu beantworten:

1. Wieviele Phrasentypen gibt es und wie werden sie genannt?
2. Wie unterscheiden sich die Phrasentypen hinsichtlich ihrer internen Struktur?
3. Wie unterscheiden sich die Phrasentypen hinsichtlich ihrer Distribution im Satz?
4. Welche syntaktischen Funktionen haben jeweils die verschiedenen Phrasentypen?



Der ersten Frage entsprechend würde das Kapitel über die Klassifikation, gegebenenfalls folgendermaßen beginnen: "In der Sprache L gibt es fünf Phrasentypen und zwar Nominalphrasen, Verbphrasen, Präpositionalphrasen, Adjektivphrasen und Adverbphrasen". Und dann müßte mindestens ein Satz als Beispiel für jeweils einen Phrasentyp folgen. Die Beantwortung der 2. Frage erfolgt in mehreren Schritten und könnte ihrerseits auf folgende Fragen Bezug nehmen:

2a) Wie sind innerhalb eines Satzes die den Satz unmittelbar konstituierenden Phrasen voneinander abgegrenzt?

Das heißt: Woran erkennt man, daß ein Satz, der z.B. aus sechs Wörtern gebildet ist (ABCDEF), aus drei Phrasen, z. B. AB, CD und EF, besteht und nicht etwa aus zweien, z. B. ABC und DEF oder AB und CDEF etc?

Zum Beispiel können Intonation, Akzent und Sprechpausen die verschiedenen Phrasen eines Satzes voneinander abheben. Oder die Zusammengehörigkeit von Wörtern zu einer Phrase wird durch Gruppenflexion oder Kongruenz angezeigt.

Oder jede Phrase wird notwendigerweise durch ein bestimmtes Wort aus einer der geschlossenen Wortklassen eingeleitet oder beendet. Zum Beispiel werden im Tolai obligatorisch

Nominalphrasen, die nicht aus unabhängigen Personalpronomina oder Eigennamen bestehen, durch den Artikel, ein Demonstrativpronomen oder ein Possessivpronomen eingeleitet, z. B.

(117)	A	tutana	i	qa	kita	ra	vavina
TOL	ART	Mann	3.SG	PRÄT	schlag	ART	Frau
	A	tutana	i	qa	kita	nam	ra vavina
	ART	Mann	3.SG	PRÄT	schlag	DEM	ART Frau
	A	tutana	i	qa	kita	kana	vavina
	ART	Mann	3.SG	PRÄT	schlag	seine	Frau
	A	tutana	i	qa	kita	iau	
	ART	Mann	3.SG	PRÄT	schlag	1.SG	
	A	tutana	i	qa	kita	Kapi	
	ART	Mann	3.SG	PRÄT	schlag	Kapi	

Der Mann schlug die Frau / jene Frau / seine Frau / mich / Kapi.



Verbalphrasen durch ein proklitisches Personalpronomen eingeleitet, z. B. i 3.SG ("er, sie, es") in i ga kita,

Präpositionalphrasen durch eine der Präpositionen,

Adverbphrasen durch eines der in ihrer Zahl begrenzten Adverbien,

Possessorphrasen durch einen der beiden Possessivklassifikatoren

Da jeder Phrasentyp durch nur für ihn charakteristische Wörter eingeleitet wird, fungieren diese Wörter syntagmatisch auch als Grenzsymbole.

2b) Unterscheiden sich die Phrasentypen dadurch, daß ihr Nukleus ausschließlich von bestimmten Wortarten gebildet wird? Welche Wortarten konstituieren jeweils den Nukleus bestimmter Phrasentypen?

In vielen einzelsprachlichen Grammatiken und allgemein in linguistischen Einführungsbüchern werden z. B. Nominalphrasen als Wortgruppen definiert, deren Nukleus von einem Nomen gebildet wird und entsprechend Verbalphrasen als Wortgruppen, deren Nukleus aus einem Verb besteht. Manchmal heißt es auch, Nominalphrasen und Verbalphrasen seien Phrasen, die durch ein einzelnes Nomen bzw. Verb ersetzbar seien. Diese Art des Definierens setzt voraus, daß die betreffenden Wortarten eindeutig aufgrund anderer morphosyntaktischer oder morphophonologischer Kriterien definierbar sind; das heißt, nicht aufgrund ihrer Funktion als Nukleus bestimmter Phrasentypen, denn dann wäre die Definition zirkulär ("Ein Nomen ist ein Wort, das als Nukleus einer NP fungiert; eine NP ist eine Phrase, deren Nukleus von einem Nomen gebildet wird").

2c) Gibt es außer dem Nukleus noch weitere obligatorische Konstituenten in bestimmten Phrasentypen?

Beispiele: Im Tolai Artikel oder Possessivpronomina bei NPs, deren Nukleus durch ein Nomen gebildet wird, und proklitische Personalpronomina in Verbalphrasen; im Tok Pisin der sogenannte Prädikatmarker in Verbalphrasen.

Wenn man bei Präpositionalphrasen, die allgemein definiert



aus einer Präposition und einer Nominalphrase bestehen, die Präposition als relationalen Nukleus betrachtet, könnte man sagen, daß Präpositionalphrasen außer diesem relationalen Nukleus noch obligatorisch eine NP enthalten. Entsprechendes gilt dann von den Postpositionalphrasen.

2d) Unterscheiden sich bestimmte Phrasentypen dadurch voneinander, daß sie durch verschiedene Ausdrücke erweiterbar bzw. mit verschiedenen Ausdrücken kombinierbar sind?

Zum Beispiel gehören in vielen Sprachen die Wörter, die als Modifikatoren in Nominalphrasen und Verbalphrasen fungieren, verschiedenen Wortklassen an, bzw. sind als Modifikator in einer NP, Adj.P und/oder in einer VP besonders markiert, vgl. die Adjektive und Adverbien im Englischen. Zahlwörter werden z. B. ebenfalls sehr selten als quantifizierendes Ausdrucksmittel sowohl in Nominal- als auch in Verbalphrasen gebraucht, vgl. Er sang zwei Lieder. Er sang zweimal. (nicht jedoch: Er sang zwei).

Solange nur ein Überblick über die Klassifikation und nicht eine detaillierte Beschreibung der Phrasentypen gegeben werden soll, brauchen nicht alle Fragen zur internen Struktur erschöpfend beantwortet zu werden. Es genügt, nur einige wesentliche Merkmale der einzelnen Typen ohne tiefergehende Analyse anzugeben. Sollte es eine Sprache geben, in der sich die verschiedenen Phrasentypen nicht in ihrer internen Struktur unterscheiden, so hieße das, daß die Phrasentypen nur durch ihre Distribution im Satz und ihre syntaktische Funktion unterschieden wären. Denn es gäbe keine Wörter, die ausschließlich den Nukleus eines bestimmten Phrasentyps bilden könnten (vgl. 2b) und keine Wörter oder Wortarten, die charakteristischer Weise in dem einen oder anderen Phrasentyp obligatorisch oder optional wären. Eine solche Sprache würde nicht zwischen Nomina und Verben differenzieren und dürfte z. B. keine Artikel, Präpositionen oder Tempus/Aspektmarker haben. Ob es eine solche Sprache gibt, entzieht sich meiner Kenntnis.

Allerdings unterscheiden sich diejenigen Sprachen, die struk-



turell verschiedene Phrasentypen aufweisen, - und das ist sicherlich die Mehrzahl - voneinander erstens in der Anzahl der Phrasentypen und zweitens darin, wie stark die Phrasentypen voneinander abweichen.<sup>18)</sup>

Daß nicht alle Sprachen die gleiche Anzahl von Phrasentypen haben, wird durch einen Vergleich des Samoanischen mit dem Deutschen deutlich. Im Deutschen gibt es 5 Phrasentypen, nämlich Verbalphrasen, Nominalphrasen, Präpositionalphrasen, Adjektivphrasen und Adverbphrasen, z. B.

(118) Der Hund jault  
NP VP

(119) Peter kommt in dieser Woche sehr oft  
Präp.P Adv.P

(120) der sehr kluge Schüler  
Adj.P

Das Samoanische hat jedoch nur 4 Phrasentypen. Im Gegensatz zum Deutschen differenziert es nicht, wie die folgenden Beispiele illustrieren, zwischen Verbal- und Adjektivphrasen. Ein und derselbe Phrasentyp kann sowohl prädikativ als auch attributiv gebraucht werden.

(121) 'o le loli 'ena'ena pē so'o a Eti  
SAM ABS ART Laster braun sterb oft POSS Eti

Etis oft verreckender brauner Laster.

e 'ena'ena ('o) le loli pē so'o a Eti  
usp.TA braun (ABS) ART Laster sterb oft POSS Eti

Etis oft verreckender Laster ist braun

e pē so'o ('o) le loli 'ena'ena a Eti  
usp.TA sterb oft (ABS) ART Laster braun POSS Eti

Etis brauner Laster verreckt oft

e a Eti (Io) le loli 'ena'ena pē so'o  
usp.TA POSS Eti (ABS) ART Laster braun sterb oft

Der oft verreckende braune Laster gehört Eti



Die dritte, die Phrasenklassifikation betreffende Frage, d.h. die Frage nach der Distribution der Phrasentypen im Satz sollte in einem vorläufigen Überblick nur behandelt werden, wenn sie für die Klassifikation wesentlich ist. Das wäre, wie erwähnt, der Fall, wenn die interne Struktur der Phrasentypen als Klassifikationskriterium nicht ausreicht.

Die syntaktischen Funktionen, nach denen mit der 4. Frage gefragt wird, sollten in einem Überblick über die Klassifikation der Phrasentypen nur kurz mit den entsprechenden Beispielen erwähnt, nicht jedoch ausführlich diskutiert oder als Klassifikationskriterium aufgeführt werden. Denn solange z. B. der Leser nicht weiß, was in der betreffenden Sprache ein Subjekt ist, wird es ihm wenig nützen zu wissen, daß Nominalphrasen typischerweise als Subjekt des Satzes fungieren können. Mir scheint es leichter, zunächst die Phrasentypen aufgrund ihrer internen Struktur (und gegebenenfalls ihrer Distribution im Satz) zu klassifizieren und ihre syntaktischen Funktionen nur kurz aufzulisten und dann später bei der ausführlichen Beschreibung der einzelnen Satztypen, komplexen Sätzen und syntaktischen Operationen die syntaktischen Funktionen der Phrasen darzustellen. Denn die Beziehungen zwischen Phrasentypen und syntaktischen Funktionen können sehr kompliziert sein. Wie Abbildung 3 für das Deutsche zeigt, kann ein Phrasentyp mehrere verschiedene Funktionen haben, wie umgekehrt eine bestimmte syntaktische Funktion von mehreren Phrasentypen erfüllt werden kann. (Siehe Abbildung 3).

Ausführlich werden die einzelnen Phrasentypen im Anschluß an die Darstellung der einfachen und komplexen Sätze beschrieben.

Ähnlich kurz wie die Klassifikation der Phrasen müßte zu Beginn des analytischen Teils die Klassifikation der Wortarten behandelt werden, indem die verschiedenen Arten und ihre wesentlichen Merkmale nur so knapp wie möglich aufgezählt werden. Eine ausführliche Beschreibung, die auch die Morphologie mit einbeziehen und gegebenenfalls Paradigmentafeln enthalten könnte, er-



Phrasentyp	syntaktische Funktion	Beispiel
1. VP	Prädikat	1. Der Hund jault
2. NP	Subjekt	2. Der Hund jault
	Objekt	2. Peter ruft <u>seinen Hund</u> 3. Peter wartet <u>auf Paul</u>
3. PP	Adverbial	2. Peter wartete <u>eine Stunde</u> 3. Peter kommt <u>in dieser Woche</u>
		4. Peter trinkt seinen Tee <u>schnell/heiß/mißmutig</u> 5. Peter kommt <u>sehr oft</u>
4. Adj.P	Prädikativ	2. Peter ist <u>(ein) Lehrer</u> 3. Der Vorschlag kommt <u>zur Anwendung</u> 4. Das Kind scheint <u>gesund</u> 5. Die Mühe war <u>vergebens</u>
5. Adv.P	Attribut	2. <u>Peters</u> Schüler 3. die Straße <u>durch den Ort</u> 4. der <u>sehr kluge</u> Schüler 5. der Junge <u>dort</u>

(vgl. Heidolph et al. 1981:176-180, 288, 307, 446, 616, 835-888)

Abb. 3



folgt erst am Schluß des analytischen Teils, nachdem die Phrasen beschrieben worden sind. Im Rahmen dieser Vorlesung werde ich nicht näher auf das Wortartenproblem eingehen.

## 9. Die unabhängigen einfachen Verbalsätze

### 9.1. Klassifikation

Die Beschreibung der einfachen Verbalsätze beginnt sinnvollerweise mit einer Klassifikation der Satztypen, wobei als Klassifikationskriterium die Struktur des Zentrums, d.h. des Verbs oder Verbalkomplexes und seiner Argumente dienen soll. Unter Argument verstehen wir dabei alle obligatorischen Konstituenten, also nicht etwa nur nominale Konstituenten, sondern alle notwendigen Angaben wie z.B. auch good und gut in den beiden Sätzen That sounds good. Das hört sich gut an. Zunächst sollen nur die unmarkierten, die einfachsten Konstruktionen berücksichtigt werden, z.B. gegebenenfalls nur die aktiven, aber nicht die passiven Sätze, nur positive Aussagesätze, nicht etwa auch negative Aussagesätze oder Fragesätze. Außerdem empfiehlt es sich, zunächst nur Sätze zu klassifizieren, deren Argumente nicht pronominalisiert sind, weil sich in vielen Sprachen Sätze mit pronominalen Argumenten in ihrer Struktur von Sätzen mit nominalen Argumenten unterscheiden, z.B. haben die Sätze

(122) L'étudiant a donné le livre au professeur  
FRA Der Student gab dem Professor das Buch

(123) Il le lui a donné  
FRA Er gab es ihm

die Strukturen

Subjekt Verbalkomplex direktes Objekt indirektes Objekt  
Subjekt direktes Objekt indirektes Objekt Verbalkomplex.

Für das Englische stellen Quirk et al. (1972, Kap. 7.2) sieben Typen einfacher deklarativer Sätze fest, von denen "Type SVC" und "Type SVA" nach unserer Terminologie Kopulasätze und die übrigen 5 Typen Verbalsätze wären:



Type SVC

S	V <sub>intensive</sub>	C
Mary	is	kind a nurse }

Type SVA

S	V <sub>intensive</sub>	A
Mary	is	here in the house }

Type SV

S	V <sub>intrans</sub>
The child	was laughing

Type SVO

S	V <sub>monotrans</sub>	O <sub>direct</sub>
Somebody	caught	the ball

Type SVOC

S	V <sub>complex-trans.</sub>	O <sub>direct</sub>	C <sub>object-compl.</sub>
We	have proved	him	{ wrong a fool

Type SVOA

S	V <sub>complex trans</sub>	O <sub>direct</sub>	A <sub>place</sub>
I	put	the plate	on the table

Type SVOO

S	V <sub>ditrans</sub>	O <sub>indirect</sub>	O <sub>direct</sub>
She gives	me	expensive presents	

Abkürzungen

V<sub>intensive</sub>: "intensive verbs", Verben, die Subjektkomplemente haben (op.cit. 2.5)

C<sub>subject-comp</sub>: "subject-complement", i.e. Subjekt bezogenes Prädikativ.

A<sub>place</sub>: "place adverbial"

V<sub>intrans</sub>: "intransitive verb"

V<sub>monotrans</sub>: "mono-transitive verb"

V<sub>complex-trans</sub>: "complex-transitive verb", Verben, die Objekt-

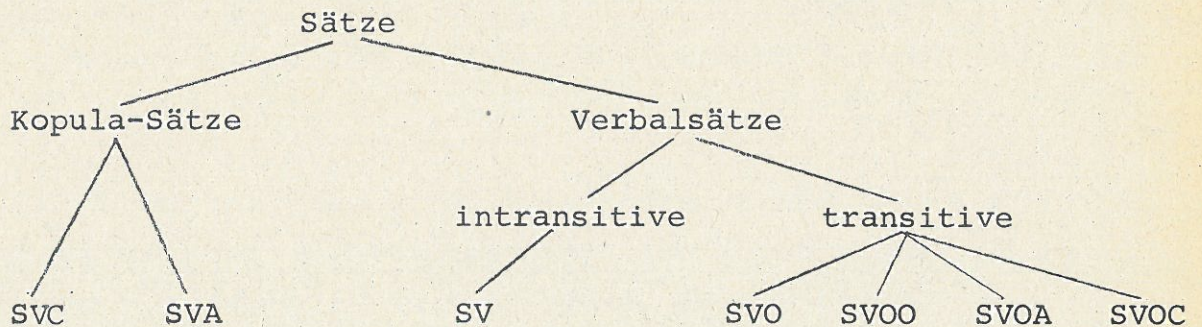


Komplemente (Objekt bezogene Prädikative) oder Ortsangaben verlangen (op.cit. 7.6, 8.5.4)

Wenn sich wie im Englischen bestimmte Satztypen allein durch die syntaktische Funktion eines ihrer Argumente unterscheiden, z.B.

$$\text{SV} \begin{Bmatrix} C \\ A \\ O \end{Bmatrix} \quad \text{und} \quad \text{SVO} \begin{Bmatrix} C \\ A \\ O \end{Bmatrix}$$

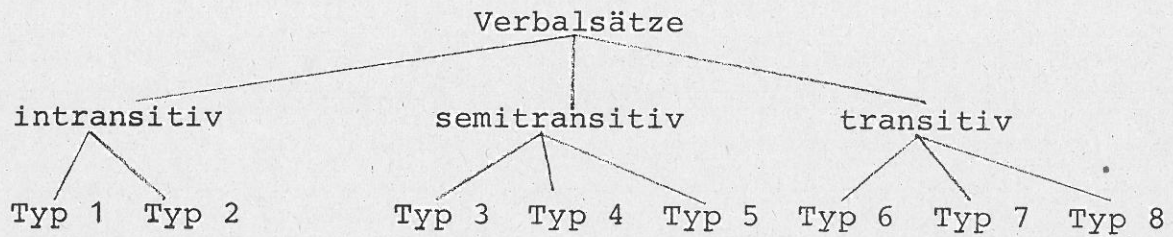
müssen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Klassifikation der Satztypen auch die syntaktischen Funktionen der Argumente definiert werden (vgl. op.cit 7.8 - 7.12). Eine andere Möglichkeit wäre, zuerst zwischen Kopula- und Verbalsätzen zu unterscheiden, dann die Verbalsätze in intransitive und transitive einzuteilen, d.h. in Verbalsätze mit einem und Verbalsätze mit mehr als einem Argument, und schließlich die transitiven Sätze zu subklassifizieren:



Das Kapitel über die Klassifikation könnte sich dann auf den Unterschied zwischen intransitiven und transitiven Sätzen beschränken und die Subklassifikation der transitiven Sätze im Kapitel über transitive Sätze behandeln. Wie am besten in der Grammatik einer bestimmten Einzelsprache zu verfahren sei, wird in hohem Maße von ihren syntaktischen Eigenschaften abhängen. Angenommen, die betreffende Sprache hätte intransitive, transitive und semitransitive Sätze und jede dieser 3 Klassen hätte eine Reihe von Subklassen, dann würde eine Darstellung



aller Klassen und Subklassen als Einleitung in den Abschnitt Verbalsätze wohl eher verwirrend als erhellend sein.



Sinnvoller wäre es, zunächst nur die drei Hauptklassen zu charakterisieren und die Unterklassen in den entsprechenden Kapiteln zu behandeln. Ein Überblick über alle Typen, ihre Unterschiede und teilweisen Gemeinsamkeiten könnte dann in einer Zusammenfassung über die Verbalsätze oder die Satztypen allgemein gegeben werden. Wichtig ist nur, daß die Klassifikation der Verbalsätze (wie auch der verblosen Sätze) übersichtlich an einer sinnvollen Stelle in der Grammatik dargestellt wird und dabei selbstverständlich auch über die Klassifikationskriterien Rechenschaft abgelegt werden muß.

Die Klassifikationskriterien müssen, da wir uns im analytischen Teil befinden, morphosyntaktischer Natur sein. Das heißt, daß man intransitive und transitive Sätze hier nicht wie folgt definieren sollte:

Intransitive Sätze sind Sätze, die Sachverhalte ausdrücken, an denen nur ein Partizipant beteiligt ist. Transitive Sätze sind Sätze, die Sachverhalte ausdrücken, an denen zwei Partizipanten beteiligt sind und zwar der eine als Agens und der andere als Patiens.

In der analytischen Darstellung gehen wir von der Ausdrucksform aus, und die Ausdrucksform muß aufgrund struktureller Merkmale definiert werden, bevor man fragen kann, welche semantische oder pragmatische Funktion diese Ausdrucksform hat. Die oben genannten Definitionen würden allenfalls die Frage zulassen: Welche Ausdrucksform haben solchermaßen definierte intransitive und transitive Sätze? und wäre eher eine aus synthetischer Perspektive gestellte Frage.







jemanden." als einen transitiven Satz klassifizieren, in dem das Patiens nicht explizit genannt wird.

Da der Terminus "transitiv" in der linguistischen Literatur sehr vieldeutig ist, soll er im folgenden vermieden werden. Das heißt nicht, daß der Grammatiker ihn vermeiden sollte. Jedoch sollte er, wenn er von Transitivität spricht, genau erklären, was er meint und angeben, ob Transitivität eine Eigenschaft von Verben oder Sätzen ist, ob es eine morphosyntaktische oder eine semantische Eigenschaft ist und worin das Wesen dieser Eigenschaft besteht.

## 9.2. Fragebogen zu den unabhängigen einfachen Verbalsätzen

Der Fragebogen, der als Leitfaden für die Beschreibung der einfachen Verbalsätze dienen könnte, beginnt mit der grundsätzlichen Frage, ob sich überhaupt morphosyntaktisch verschiedene Satztypen feststellen lassen. Falls nicht, erhebt sich natürlich die Frage, warum alle Verbalsätze nur einen einzigen Typ konstituieren. Andernfalls folgen die folgenden Fragen:

1. Gibt es unabhängige Verbalsätze, die nur aus einem Verb oder einem Verbalkomplex bestehen?

Falls ja:

- 1a. Enthält das Verb oder der Verbalkomplex ein Personalsuffix oder ein anderes Personalkennzeichen, z.B. proklitisches Personalpronomen, und falls ja, welche grammatischen Kategorien drückt es aus?

Vgl. lat. pluit "es regnet", Tolai i bata "es regnet"

- 1b. Lassen sich diese Sätze aufgrund morphosyntaktischer Kriterien weiter subklassifizieren?
- 1c. Haben diese Sätze oder die Subklassen dieser Sätze eine gemeinsame Bedeutung?



Vergleiche z.B. die in vielen Sprachen vorkommenden argument-losen Verbalsätze zum Ausdruck von Wettererscheinungen, z.B.

(127) 'Ua timu  
SAM PERF regn

Es regnet (hat angefangen zu regnen)

2. Gibt es Sätze, deren Zentrum nur aus einem Verb oder Verbalkomplex und einem nominalen Argument besteht?

3. Haben alle Sätze dieser Art dieselbe Struktur hinsichtlich der morphosyntaktischen Beziehung zwischen Verb (oder Verbalkomplex) und Argument?

Das heißt:

3a. Haben sie dieselbe Reihenfolge von Verb (bzw. Verbalkomplex) und Argument?

Zum Beispiel: V NP im Arabischen, VK NP im Samoanischen oder NP V im Deutschen und Englischen.

3b. Haben sie dieselbe Markierung am Argument?

Zum Beispiel: Absolutiv im Samoanischen, Nominativ im Arabischen.

3c. Haben sie dieselbe auf das Argument bezogene Markierung am Verb oder Verbalkomplex?

Zum Beispiel: querverweisende Personalaffixe oder klitische Personalpronomina, die mit dem Argument in der Person, dem Numerus und eventuell dem Genus kongruieren (vgl. Arabisch) oder personenunabhängige Markierung des Numerus wie im Samoanischen, z.B.

(128) 'Ua sō = sola tamaiti  
SAM PERF PL = wegrenn die Kinder  
(Kind) PL. SPEZ.

Die Kinder sind weggerannt

(129) 'Ua sola le tamaitiiti  
SAM PERF wegrenn(SG) ART Kind

Das Kind ist weggerannt

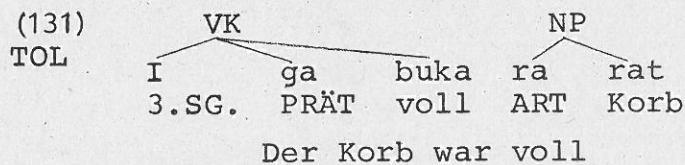
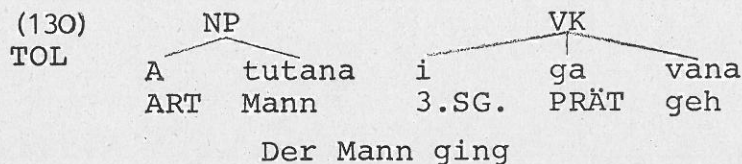
4. Oder gibt es verschiedene Typen von Sätzen mit nur einem Argument?



Falls ja:

- 4a. Wieviele Typen gibt es?
- 4b. Unterscheiden sie sich durch die Reihenfolge von Verb (bzw. Verbalkomplex) und Argument?
- 4c. durch die Markierung am Argument?
- 4d. durch auf das Argument bezogene Markierung am Verb?

Zu 4b. vergleiche die Tolai-Beispiele (10) und (12) auf S. 27. Im Tolai gibt es zwei Typen von intransitiven Sätzen, die sich durch die Reihenfolge von Verbalkomplex und Argument unterscheiden, z.B.



Diese beiden Satztypen des Tolai, der sog. aktive intransitive und der inaktive, intransitive Satz unterscheiden sich weder hinsichtlich der Kasusmarkierung am Argument - das Argument ist nicht markiert - noch hinsichtlich der proklitischen Pronomina, denn das Paradigma ist für beide Satztypen gleich (die unterschiedlichen Formen des Artikels a, ra sind phonologisch bedingt. Nach Sprechpausen ist der Artikel a im verbundenen Kontext ra. Man kann auch sagen I ga buka - a rat.).

Zu 4c. vergleiche das Deutsche, wo eine kleine Gruppe von Verben, die körperliche und seelische Zustände bezeichnen, intransitive Sätze bilden können, in denen das Argument nicht wie sonst im Nominativ, sondern im Akkusativ oder Dativ steht, z. B. Mich friert (es), Mir graut (es), Mir schwindelt (es), (Heidolph et al. 1981:328).

Nachdem durch die Fragen 2 - 4 die Form der Sätze mit einem Argument beschrieben und eventuell verschiedene Typen darge-



stellt worden sind, kann nach der Bedeutung gefragt werden:

5. Welche Arten von Sachverhalten werden durch einfache Verbalsätze mit einem Argument ausgedrückt? und welche nicht?

Im Deutschen werden durch Verbalsätze mit einem Argument folgende Arten von Sachverhalten ausgedrückt:

1. Handlungen, die typischerweise von einem Menschen oder Tier ausgeführt werden, z.B. Der Vogel zwitschert.
2. Vorgänge und Geschehnisse, die nicht als von jemandem verursacht wahrgenommen oder gedacht werden, z.B. Der Wasserhahn tropft, Das Licht flackert.
3. Zustände, z.B. Das Essen stinkt, Das Messer fehlt. Dagegen werden intransitive Verbalsätze im Deutschen nicht verwendet, um jemandem oder etwas einer bestimmten Eigenschaft zuzuschreiben oder um jemanden oder etwas als eine bestimmte Person oder Sache zu identifizieren. In beiden Fällen werden Kopulasätze gebraucht, (Vgl. Heidolph et al. 1981: 249f.), z.B. Pipi Langstrumpf ist stark, Pipi Langstrumpf ist das stärkste Mädchen der Welt.

Im Samoanischen und Tolai werden dagegen auch Eigenschaftszuschreibungen durch intransitive Verbalsätze ausgedrückt, während zur Identifikation nominale Äquationalsätze verwendet werden (§ 7.2.2. ), z.B.

(132) E            mālosi    le    teine  
SAM    usp.TA    stark    ART    Mädchen  
          Das Mädchen ist stark

Von der Art des Sachverhaltes, der durch einen intransitiven Satz ausgedrückt wird, ist natürlich auch die semantische Rolle des Arguments abhängig. Falls es nur einen Typ von intransitiven Sätzen gibt, ist es überflüssig, nach der semantischen Rolle des Arguments zu fragen. Wenn es jedoch wie im Tolai verschiedene Typen von intransitiven Sätzen gibt und diese formal verschiedenen Typen verschiedene Arten von Sachverhalten bezeichnen, sollte man im Anschluß an 5. fragen:



6. Bezeichnen die verschiedenen Typen von intransitiven Sätzen verschiedene Arten von Sachverhalten (z.B. Handlungen, Zustände, Prozesse), und falls ja, wodurch unterscheiden sich diese, und welche semantische Rolle spielt das Argument in den verschiedenen Typen?

Der Beschreibung der einfachen, nicht abgeleiteten Verbalsätze mit einem Argument folgt die Darstellung der einfachen, nicht abgeleiteten Verbalsätze mit zwei und mehreren Argumenten. Entsprechend der Frage 2 lautet daher die nächste Frage:

7. Gibt es einfache, nicht abgeleitete Sätze, deren Zentrum aus einem Verb (oder Verbalkomplex) und zwei Argumenten besteht?

Falls es solche Sätze nicht gibt, könnte das bedeuten, daß in allen Sätzen, die aus einem Verb (oder Verbalkomplex) und zwei nominalen Konstituenten bestehen, nur eine Konstituente obligatorisch und damit zentral, d.h. ein Argument, ist. Eine solche Sprache scheint das Dyirbal zu sein, in dem die einzige obligatorische Konstituente in einfachen Verbalsätzen mit nominalen Partizipanten die NP im Absolutiv ist (Dixon 1972:72), z.B.

(133)	Balan	ɟugumbil	bangul	yananqu	balgan
DYI	NOUN MKR	woman	NOUN MKR	man	hit
	ABS	ABS	ERG	ERG	
	CLASS II		CLASS I		

man is hitting woman (Dixon 1972:59)

(134)	Balan	ɟugumbil	balgan
DYI	NOUN MKR	woman	NO hit

woman is being hit (Dixon 1972:70)

Eine andere Möglichkeit wäre, daß alle Sätze, die zwei Argumente enthalten, von Sätzen mit einem Argument abgeleitet sind.

Für den Fall, daß es wie z.B. in indogermanischen und semitischen Sprachen einfache Verbalsätze mit zwei Argumenten gibt, ist analog zu den Fragen 3 und 4 zunächst nach der Reihenfolge von Verb und Argumenten im Satz, der Markierung der Argumente und der auf die Argumente bezogenen Markierung am Verb zu fragen. Da wir es hier jedoch mit zwei Argumenten zu tun haben,



gestalten sich die Fragen sehr viel komplexer.

8. Ist die Reihenfolge von Verb und Argumenten (in unmarkierten, unabhängigen, einfachen, nicht abgeleiteten Verbalsätzen) immer die gleiche, oder gibt es Variation?

Falls die Reihenfolge konstant ist, folgt Frage 9a., falls nicht, Frage 9b.

9a. In welcher Reihenfolge stehen das Verb (oder der Verbalkomplex) und die beiden Argumente,

Argument V Argument  
oder V Argument Argument  
oder Argument Argument V ?

Falls in einer Sprache Verbalsätze mit unterschiedlicher Reihenfolge des Verbs (oder Verbalkomplexes) und seiner Argumente vorkommen, ist zu fragen:

9b. Welche durch die Reihenfolge ihrer Konstituenten unterschiedenen Typen von Verbalsätzen mit zwei Argumenten gibt es?

Da hier nur von unmarkierten, einfachen, unabhängigen Sätzen die Rede ist, bezieht sich die Frage nicht etwa auf abweichende Konstituentenreihenfolgen in abhängigen Sätzen wie z.B.

(135) ..., daß der Junge den Hund schlug

oder in Sätzen mit topikalisierten Argumenten, z.B.

(136) Nam ra pap a tutana i kita ia  
TOL DEM ART Hund ART Mann 3.SG. schlag 3.SG.

Jenen Hund schlug der Mann

Diese beiden Sätze sind nach der hier vertretenen Auffassung abgeleitete Sätze ((135) ist von (90), (136) von (124) abgeleitet).

Die Frage 9b. betrifft also nur die Fälle, in denen Sätze mit unterschiedlicher Konstituentenreihenfolge die in jeder Beziehung einfachsten Sätze repräsentieren. Diese Fälle scheinen nicht gerade häufig zu sein. Im Tolai gibt es zum Beispiel neben dem Satztyp

Argument Verbalkomplex Argument



noch den Typ

Verbalkomplex Argument Argument,

allerdings kommt der zweite Typ nach bisherigen Untersuchungen nur mit den Verben monong und tup, die beide etwa "schwer für jemanden sein, lasten auf jemandem, arg zusetzen, ermüden" bedeuten, z.B.

I	ga	monong	avet	ra	mulmulum
3.SG.	PRÄT	schwer sein	1.EXL PL	ART	Hunger

Verbalkomplex Argument Argument

Der Hunger quälte uns

(Mosel 1984:140, 153)

Unabhängig davon, ob die Konstituentenreihenfolge konstant ist oder nicht, folgt nun Frage 10:

10. Ist die syntaktische Beziehung zwischen dem Verb (oder Verbalkomplex) und Argumenten

10a. allein durch die Position der Argumente definiert oder

10b. durch ihre Position in Verbindung mit bestimmten Ausdrucksmitteln beim Verb bzw. Verbalkomplex oder

10c. durch ihre Position in Verbindung mit bestimmten Ausdrucksmitteln bei den Argumenten oder

10d. durch ihre Position in Verbindung mit bestimmten Ausdrucksmitteln sowohl bei den Argumenten als auch beim Verb (bzw. Verbalkomplex)?

In einer Sprache können bei fester Reihenfolge der Argumente den Fragen 10a - 10d entsprechend verschiedene Typen von Sätzen mit zwei Argumenten vorkommen. Im Tok Pisin, wo alle Sätze mit zwei Argumenten die Struktur

Argument Verb Argument

haben, lassen sich folgende Typen unterscheiden:

a) Sätze mit unmarkiertem Verb und zwei unmarkierten Argumenten, z.B.



(137) God i save olgeta samting  
T.P. Gott PM weiß all Sache  
Gott weiß alles (alle Sachen)  
(Mihalic 1971:170)

b) Sätze mit markiertem Verb und zwei unmarkierten Argumenten,  
z.B.

(138) Wanpela meri i bai = m kaikai  
T.P. ein Frau PM kauf = TR Essen  
Eine Frau kauft Essen  
(Dutton 1973:10)

(139) Olgeta man i bilip = im tok bilong God  
all Mann PM glaub = TR Wort von Gott  
Alle Männer glauben Gottes Wort  
(vgl. Mihalic 1971:71)

c) Sätze, in denen das erste Argument und das Verb unmarkiert  
und das zweite Argument markiert sind, z.B.

(140) Olgeta man i bilip long God  
T.P. all Mann PM glaub an Gott  
Alle Männer glauben an Gott  
(vgl. Mihalic 1971:71)

(141) Wanpela niuspepa i stap long tebol  
T.P. one newspaper PM be on table  
A newspaper is on the table  
(Mühlhäusler 1985:362)

Alle drei Typen sind im Tok Pisin sehr selten, da die meisten Sätze mit zwei Argumenten von Sätzen mit einem Argument abgeleitet sind. Das zweite Argument, das Objekt kann weggelassen werden, wenn durch den Kontext oder die Sprechsituation klar ist, worauf sich der Satz bezieht, z.B. mi save "ich verstehe, ich weiß".

Wie die Beispiele aus dem Tok Pisin zeigen, hängt Frage 10 eng mit folgender zusammen.



11. In wieviele und welche Klassen lassen sich die Sätze mit zwei Argumenten aufgrund der in 10. genannten Kriterien einteilen?

Im Deutschen kann man diesen Fragen entsprechend die Sätze mit zwei Argumenten in folgende Klassen einteilen:

Sätze mit Akkusativargumenten, z.B.

- (142) Der Junge schlug den Hund  
Die Neue Heimat baute Sozialwohnungen  
Der Junge hat / besitzt einen Hund

Sätze mit Dativargumenten, z.B.

- (143) Klaus ähnelt seinem Bruder  
Das Fahrrad gehört Klaus

Sätze mit Genitivargumenten, z.B.

- (144) Der Vorschlag entbehrt jeder Logik

Sätze mit Präpositionalargumenten, z.B.

- (145) Papis Vater wohnt in Takatukaland  
Der Vorschlag stammt von Klaus

Sätze mit Adjektivargumenten

- (146) Das Kind scheint sehr gesund  
Der Vorschlag klang sehr gut

Nachdem man den Fragen 8 - 11 entsprechend die Form der Sätze mit zwei Argumenten beschrieben hat, kann man nun die Frage nach den syntaktischen Funktionen der beiden Argumente im Satz, nach der Art der durch diese Sätze ausgedrückten Sachverhalte und nach den semantischen und pragmatischen Funktionen der Argumente fragen:

12. Welche syntaktische Funktion haben die beiden Argumente?

Um diese Frage sinnvoll zu stellen und zu beantworten, sollten den Argumenten vorher ihrer Form entsprechend Namen gegeben werden, z.B. Nominativargument, Akkusativargument oder Erstarargument, Zweitargument etc., um sie auseinander zu halten und



fragen zu können

12'. Welche syntaktische Funktionen hat das Argument A, welche syntaktische Funktionen das Argument B?

Die syntaktischen Funktionen der Argumente lassen sich an dieser Stelle nur kurz benennen, nicht etwa ausführlich diskutieren. Dazu müßten auch die abgeleiteten Sätze mit einem und mit zwei Argumenten und die paradigmatischen Beziehungen zwischen Sätzen mit einem und zwei Argumenten dargestellt werden (vgl. S. 74f.). Außerdem setzt die Feststellung der syntaktischen Funktionen auch die Untersuchung der sogenannten syntaktischen Verhaltens- und Kontrolleigenschaften der Argumente voraus. Um die Darstellung der Verbalsätze möglichst übersichtlich zu gestalten, schlage ich vor, es hier zunächst bei der bloßen Nennung der syntaktischen Funktionen zu belassen und den syntaktischen Funktionen wie z.B. Subjekt ein eigenes Kapitel zu widmen.

Im Deutschen ist die Konstituentenreihenfolge in einfachen Sätzen mit zwei Argumenten

Argument V Argument

wobei die Form des ersten Arguments festgelegt ist. Das erste Argument wird von einer Nominalphrase im Nominativ gebildet, während das zweite Argument von einer Nominalphrase im Akkusativ, Dativ oder Genetiv, von einer Präpositionalphrase, Adverbphrase oder Adjektivphrase gebildet werden kann, vgl.

(147) Der Junge schlug den Hund.  
hat einen Hund.  
ähnelte seinem Bruder.  
bedarf der Liebe.  
wohnt in Köln.  
wohnt genau hier.  
scheint sehr gesund.

Das erste Argument, die dem Verb vorausgehende Nominalphrase im Nominativ, fungiert als Subjekt in Verbalsätzen mit zwei Argumenten ebenso wie in Verbalsätzen mit einem Argument und in Ko-



pulasätzen, z.B.

Der Junge heulte.

Der Junge war nett.

Eine typische Subjektseigenschaft ist zum Beispiel, daß Subjekte im Gegensatz zu anderen Argumenten in bestimmten untergeordneten und koordinierten Sätzen getilgt werden, wenn sie koreferentiell mit dem Subjekt des übergeordneten bzw. vorausgehenden Satzes sind, d.h. dieselbe Referenz wie jenes Subjekt haben, z.B.

- (148) Der Junge behauptete, den Hund geschlagen zu haben.  
einen Hund zu haben.  
seinem Bruder zu ähneln.  
der Liebe zu bedürfen.  
in Köln / genau hier zu wohnen.  
geheult zu haben.  
nett gewesen zu sein.

(vgl. auch S. 72-77)

Dagegen scheint es außer der Obligatorität und ihrer Position in den genannten Sätzen keine Eigenschaften zu geben, die die zweiten Argumente gemeinsam haben.

Analog zu den Fragen 5. und 6. für die Sätze mit einem Argument kann man nun für die Sätze mit zwei Argumenten fragen:

13. Welche Arten von Sachverhalten werden durch einfache Verbalsätze mit zwei Argumenten ausgedrückt?
14. Bezeichnen die verschiedenen Typen von Sätzen mit zwei Argumenten verschiedene Arten von Sachverhalten, und falls ja, wodurch unterscheiden sich diese und welche semantischen und pragmatischen Rollen spielen dabei die Argumente A und B?

Der Beschreibung der Sätze mit zwei Argumenten entsprechend kann nun die Beschreibung der Sätze mit drei Argumenten folgen, wobei zunächst zu fragen ist, ob es solche Sätze in der be-



treffenden Sprache überhaupt gibt. Im Deutschen und Englischen sind Sätze mit drei Argumenten typischerweise Sätze, die ausdrücken, daß jemand einen Gegenstand von seinem ursprünglichen Ort zu einem anderen bewegt, z.B.

- (149) a) The postman put the letter into the letterbox  
Der Briefträger warf den Brief in den Briefkasten
- b) The postman gave the letter to the woman  
Der Briefträger gab den Brief der Frau

### 9.3. Die semantischen Rollen der Argumente in unabhängigen Verbal- sätzen

In dem in Abschnitt 9.2 vorgeschlagenen Fragebogen war wiederholt von semantischen Rollen die Rede, ohne daß erläutert worden wäre, was semantische Rollen sind. Wenn wir von den semantischen Rollen sprechen, die die Argumente in einem bestimmten Satz haben oder die bestimmte Argumente, d.h. Argumente von bestimmter Form, ganz allgemein haben können, beziehen wir uns auf die Bedeutung, die die Argumente für die Bedeutung eines Satzes haben bzw. haben können. Wenn wir z.B. sagen, die NP a tutana "der Mann" hat die semantische Rolle Agens oder fungiert als Agens in dem Satz

- (150) A     tutana   i       kita     ra    pap  
TOL    ART   Mann     3.SG.  schlag ART   Hund  
Der Mann schlug den Hund

dann meinen wir, daß a tutana in diesem Satz das Agens, den Täter, des Sachverhaltes bezeichnet, der durch den Satz ausgedrückt wird. Der Terminus Agens bezieht sich auf alle Argumente (oder Adjunkte), die Menschen oder Tiere bezeichnen, die an der Schaffung eines Sachverhaltes aktiv und willentlich beteiligt sind, die eine Handlung ausführen, d.h. etwas absichtlich tun. Im Linguistendeutsch heißt das: Das Agens ist derjenige Partizipant, der eine Handlung (allgemeiner ausgedrückt: einen Sachverhalt) absichtlich initiiert und ihre Ausführung (bzw. seinen Verlauf) kontrolliert. Ein Agens hat daher die semanti-



schen Merkmale [+ belebt] (engl. [+ animate]) und [+ kontrollierend] (engl. + control ).

Warum drückt man sich so abstrakt aus? Warum sagt man nicht einfach, daß der Junge in Sätzen wie Der Junge schlug den Hund, verhaute seine Schwester, verprügelte die Katze, die Rolle des Schlägers oder Agressors spielt? Der Linguist ist nicht primär daran interessiert, festzustellen, welche soziale Rolle gewisse Leute im täglichen Leben spielen, er interessiert sich nicht für die Phänomene der außersprachlichen Wirklichkeit an sich, sondern dafür, wie Begriffe der außersprachlichen Wirklichkeit versprachlicht werden. Wenn wir in einer Grammatik beschreiben, welche Arten von Sachverhalten durch bestimmte Satztypen ausgedrückt werden und welche Bedeutung die Argumente in diesen Satztypen haben, geht es uns nicht um die ganz spezifische Bedeutung eines Ausdrucks in einem bestimmten Satz, sondern um einen Bedeutungstyp. Uns interessiert, wie bestimmte Bedeutungskategorien grammatisch voneinander unterschieden werden. Man erkennt also nur diejenigen Bedeutungen von Partizipanten als semantische Rollen an, die nicht nur durch lexikalische, sondern auch durch grammatische Ausdrucksmittel differenziert werden und die sich in ihrem syntaktischen Verhalten voneinander unterscheiden. Da die grammatischen Kategorien und die syntaktischen Verhaltensweisen nicht in jeder Sprache gleich sind, muß angenommen werden, daß die semantischen Rollen, ihre Anzahl und ihre Art, nicht in allen Sprachen gleich sind, auch wenn sich viele Gemeinsamkeiten zwischen den Sprachen entdecken lassen.

Wenn nun in einer Grammatik die Verbalsätze beschrieben werden und über die Argumente gesagt wird, sie hätten bestimmte semantische Rollen, so muß auch gesagt werden, wie diese semantischen Rollen identifiziert werden. Wenn man z.B. behauptet, daß im Deutschen das Argument im Nominativ (das Subjekt) in Verbalsätzen mit einem und zwei Argumenten die semantische Rolle Agens, Patiens, Lokativ, Instrumental, Possessor etc. haben kann, muß gezeigt werden, daß diese semantischen Rollen tatsächlich für die Grammatik des Deutschen relevant sind,



weil die sie vertretenden Argumente sich in ihren morpho-syntaktischen Eigenschaften unterscheiden.

Eine Möglichkeit zu prüfen, ob zwei Argumente die gleiche oder verschiedene semantische Rollen haben, ist zu testen, ob diese beiden Argumente koordiniert werden können, da sich nach bisherigen Erfahrungen nur Argumente mit gleicher semantischer Rolle koordinieren lassen, z.B.

- (151) Der Mann öffnete die Tür  
Der Hausmeister öffnete die Tür  
Der Mann und der Hausmeister öffneten die Tür

Der Mann und der Hausmeister haben nach dem Koordinationstest die gleiche semantische Rolle, nicht jedoch der Mann und dieser Schlüssel, vgl.

- (152) Dieser Schlüssel öffnete die Tür  
\*Der Mann und dieser Schlüssel öffneten die Tür

Nach der gängigen Terminologie haben der Mann und der Hausmeister die semantische Rolle Agens, während dieser Schlüssel die semantische Rolle Instrumental hat. Daß diese beiden Rollen im Deutschen auseinander gehalten werden müssen, zeigen auch folgende Beispiele:

- (153) Der Mann öffnete die Tür mit diesem Schlüssel  
\*Dieser Schlüssel öffnete die Tür mit dem Mann/von dem Mann/durch den Mann

Wenn im Deutschen die Subjektstelle durch einen Instrumental besetzt ist, dann kann das Agens nicht durch eine Präpositionalphrase in diesem Satz ausgedrückt werden. Umgekehrt jedoch ist es möglich, den Instrumental durch eine Präpositionalphrase auszudrücken, wenn die Subjektstelle durch ein Agens besetzt ist.

In Passivsätzen werden die das Agens und die den Instrumental bezeichnende NP verschieden markiert:

- (154) Die Tür wurde von dem Mann geöffnet  
\*Die Tür wurde mit dem Mann geöffnet  
Die Tür wurde von/mit dem Schlüssel geöffnet



Ein typisches Merkmal des Agens im Deutschen ist, daß durch Passivierung eines Satzes mit einer Agens NP diese Agens NP getilgt werden kann, z.B.

- (155) Der Junge schlug den Hund  
Der Hund wurde geschlagen  
Der Junge half dem Mädchen  
Dem Mädchen wurde geholfen  
Der Junge dachte an das Mädchen  
An das Mädchen wurde gedacht (aber die Tante wurde vergessen)  
Der Junge hat einen Hund  
\*Der Hund wird gehabt  
Der Junge ähnelt seinem Bruder  
\*Der Bruder wird geähnelt  
Der Junge wohnt in Köln / genau hier  
\*In Köln / genau hier wird gewohnt  
Der Junge scheint sehr gesund

Auch bei Verben mit einem Argument kann im Deutschen ein Passiv gebildet werden, wenn diese Verben das Perfekt mit haben bilden und das durch die Passivierung getilgte Argument ein Agens ist, z.B.

- (156) Der Junge hat den ganzen Tag gearbeitet / getanzt / gesoffen  
Es wurde den ganzen Tag gearbeitet / getanzt / gesoffen

Schließlich lassen sich alle Aussagesätze, deren Subjekt ein Agens bezeichnet, in Befehlssätze umwandeln, die sich an den Subjektreferenten als Befehlsempfänger wenden, z.B.

- (157) Der Mann öffnete die Tür  
→ Öffne die Tür!

Vergleiche dazu folgende Sätze:

- Der Junge ähnelt seinem Bruder  
\*→ Ähnele deinem Bruder!



(164) Nakipag-usap ang binata sa dalaga  
TAG SOCF/converse DEF boy LOC girl  
perf

The boy conversed with the girl

(165) K-in-a-usap ng binata ang dalaga  
TAG COMF/converse LK boy DEF girl  
perf

The boy conversed with the girl

(Drossard 1985:25-30)

Die Aufzählung der für die zu beschreibende Sprache relevanten semantischen Rollen gehört nicht in den analytischen sondern in den syntaktischen Teil der Grammatik, in dem dann auch dargestellt wird, durch welche Ausdrucksmittel die einzelnen semantischen Rollen identifizierbar sind. Der Grammatiker braucht allerdings die Liste der für "seine" Sprache relevanten semantischen, grammatisch differenzierten Rollen bei der Abfassung des analytischen Teils, damit er den Argumenten und Adjunkten die richtigen zuschreibt, d.h. die tatsächlich in dieser Sprache grammatisch differenzierten semantischen Rollen, und die Fragen 6 und 14 adäquat beantworten kann. Die semantischen Rollen, wie wir sie hier verstehen, sind also etwas anderes als die Kasusrollen oder Kasus in der Kasusgrammatik Fillmore'scher Prägung. Während die Fillmore'schen Kasusrollen universal sind, sind unsere semantischen Rollen zunächst einmal sprachspezifisch. Der typologische Sprachvergleich läßt jedoch vermuten, daß die Auswahl der semantischen Rollen, die in den verschiedenen Sprachen getroffen wird, nicht zufällig, sondern nach bestimmten universalen Prinzipien geordnet ist, die letztlich ihren Ursprung im Wesen der Sprache schlechthin haben. Um diese Prinzipien zu entdecken, bedarf es noch intensiver einzelsprachlicher und typologischer Forschung und u.a. eben auch einzelsprachlicher Inventare von grammatisch differenzierten Rollen.<sup>19)</sup>

#### 9.4 Die pragmatischen Rollen

Die pragmatischen Rollen der Argumente betreffen im Gegensatz



zu den semantischen Rollen nicht ihre inhaltliche Beziehung zum Prädikat, sondern ihren Status als Informationsträger für die durch den Satz mitgeteilte Information. Zu den wichtigsten pragmatischen Kategorien gehören Topik und Fokus, wobei zu beachten ist, daß die beiden Termini "Topik" und "Fokus" in der linguistischen Terminologie sehr uneinheitlich verwendet werden. Comrie sagt über Fokus:

The essential piece of new information that is carried by a sentence will be referred to as its focus. Thus the focus of Who saw Bill - John saw Bill/him is John, that of What did Bill do? - Bill/he went straight home, is went straight home and that of What happened? - Bill went straight home is Bill went straight home.  
(Comrie 1981:57)

Für das Topik findet sich die kürzeste und klarste Darstellung wohl in Sasses Aufsatz über "Subjektprominenz":

Die Aussagestruktur der menschlichen Sprache ist in der Regel dadurch gekennzeichnet, daß einer der an einem Sachverhalt beteiligten Partizipanten als Ausgangspunkt gesetzt und der Gesamttatbestand vom Standpunkt dieses Partizipanten aus, als für seinen Bereich gültig dargestellt wird. Der Satz der natürlichen Sprache beschreibt also im allgemeinen keine mit einer prädikatenlogischen Formel vergleichbare wertungsfreie Relation, er bezieht vielmehr seine Aussagen auf ein kataphorisches Element, das deren "Aufhänger" bildet. Diesen kommunikativen Ausgangspunkt wollen wir TOPIC nennen.

(Sasse 1982:268)

Nach dieser Definition haben die Nominativphrasen in den deutschen Sätzen

(166) Der Junge hat einen Hund  
          schlug seinen Hund  
          ähnelte seinem Bruder  
          bedarf der Liebe  
          wohnt in Köln  
          scheint sehr gesund

gemeinsam, daß sie als Topik fungieren. Die Argumente eines Satzes können 1. simultan für semantische und pragmatische 2. nur für semantische und 3. nur für pragmatische Funktionen enkodiert sein.



Zur weiteren Information vgl. Comrie (1981:56-59), Givon (1984:137ff.), Sasse (1982) sowie die dort angeführte Literatur.

### 9.5. Valenz

In der Beschreibung der Verbalsätze haben wir bisher nur das Zentrum der Sätze berücksichtigt und als Zentrum jenen Teil des Satzes definiert, der die obligatorischen Konstituenten, das Verb und seine Argumente, enthält. Daß außer dem Verb (oder Verbalkomplex) in den meisten Fällen noch andere Konstituenten im Satz obligatorisch sind, hängt damit zusammen, daß das Verb ein relationaler Ausdruck ist.

In jeder Sprache kann man relationale und absolute sprachliche Einheiten unterscheiden. Relationale sprachliche Einheiten (z.B. Wörter) sind solche, die implizit oder explizit Information darüber enthalten, daß sie zu einer anderen sprachlichen Einheit in syntaktischer Beziehung stehen und welcher Art diese Beziehung ist. Zum Beispiel inhäriert dem Tolai-Morphem ul = "Kopf" die Information, daß es als Possessum zu einem Possessor in einer Possessivkonstruktion steht. Wie die meisten Verwandtschaftstermini und Körperteilbezeichnungen (s. S. ) darf es niemals ohne Nennung des Possessors stehen, es sei denn, es wäre durch ein besonderes Suffix derelationiert, z.B.

(167)	a	ul	= ugu		mein Kopf	
TOL	ART	Kopf	= 1.SG.			
	a	ul	= i	ra	tutana	der Kopf des Mannes
	ART	Kopf	= POSS.M.	ART	Mann	
	I	ga	iaian	ra	ul	= a
	3.SG.	PRÄT	ess	ART	Kopf	= DEREL

Er aß den Kopf (des Opfers)

Der grammatische Derelationierung entspricht hier semantisch die Aufhebung einer inalienablen, von Natur gegebenen Bezie-



hung. Weniger vornehm ausgedrückt, in den Erzählungen von Kannibalen leistet dieses Derelationierungssuffix gute Dienste (Mosel 1984:42f.).

Absolute sprachliche Einheiten sagen dagegen nichts darüber aus, in welcher syntaktischen Beziehung sie zu anderen sprachlichen Einheiten stehen. Zum Beispiel ist dem Wort pal "Haus" wie seinem deutschen Pendant nicht anzusehen, ob es als Possesum in einer NP oder als prädikatives Nomen fungiert, z.B.

(168) a pal ka = i ra tutana  
ART Haus POSS.CLFR = POSS.M. ART Mann

Das Haus des Mannes

a pal go  
ART Haus DEM

Dies ist ein Haus

Relative Ausdrücke werden durch Derelationierung zu abgeleiteten absoluten Ausdrücken. Die relationalen Nomina bilden in der Regel sehr kleine geschlossene Klassen, die absoluten Nomina dagegen offene Klassen. Bei den Verben ist das Verhältnis zwischen relationalen und absoluten Ausdrucksformen umgekehrt. Die meisten Sprachen haben nur eine sehr kleine geschlossene Klasse absoluter Verben, manche Sprachen gar keine. Durch die Relationalität der Verben wird bestimmt, wieviele Argumente das Verb haben muß, ob und wie gegebenenfalls die Beziehung zwischen dem Verb und seinen Argumenten markiert ist, welche syntaktische Funktionen und welche semantischen und pragmatischen Rollen die Argumente haben. Während für manche Sprachwissenschaftler (z.B. Seiler) Valenz nur etwas mit der vom Verb geforderten Anzahl der Argumente zu tun hat, ist für andere (z.B. Mosel) die Valenz eines Verbs genau das gleiche wie seine Relationalität. So ist aufgrund der Valenz des Tolai-Verbs kita in dem Satz

(169) A tutana i kita ra pap  
ART Mann 3.sg. schlag ART Hund

Der Mann schlug den Hund



folgendes vorauszusagen:

1. Der Satz hat zwei Argumente (A tutana, ra pap)
2. Ein Argument (a tutana) steht vor dem Verb, eines nach dem Verb (a pap).
3. Das vor dem Verb stehende Argument kontrolliert die Kongruenz des proklitischen Pronomens im Verbalkomplex (i 3.sg.; in dem Beispiel könnte es theoretisch auch mit a pap kongruieren).
4. Das vor dem Verb stehende Argument (a tutana) hat das semantische Merkmal (+ menschlich) - kita "schlagen" ist auf Aussagen über Menschen beschränkt. "Die Nachtigall schlägt" könnte man nicht mit kita übersetzen. Welchen semantischen Restriktionen das zweite Argument unterworfen ist, ist mangels genauer Untersuchungen unklar.
5. Das vor dem Verb stehende Argument hat die semantische Rolle Agens, das dem Verb folgende die semantische Rolle Patiens.
6. Die pragmatischen Rollen der Argumente müßten ebenfalls voraussagbar sein, falls die Argumente im Tolai pragmatische Rollen haben, was noch unklar ist.

Die Valenz ist also eine dem Verb inhärierende Eigenschaft, die die morphosyntaktischen, semantischen und pragmatischen Beziehungen zwischen dem Verb und den Argumenten determiniert. Man sagt auch, daß die Valenz aus mehreren Komponenten bestünde (vgl. Helbig 1971:38f., Heidolph et al. 1981:479) und kann, wenn man diese Auffassung teilt, zwischen vier Komponenten unterscheiden, z.B.

1. die quantitative Komponente, die die Anzahl der Argumente determiniert,
2. die morphosyntaktische Komponente, die die morphosyntaktischen Eigenschaften der Argumente determiniert,
3. die semantische Komponente, die die semantischen Rollen (z.B. agens, patiens) und die semantische Klassenzugehörigkeit der Argumente (z.B. ± menschlich, ± belbt etc.) determiniert,
4. die pragmatische Komponente, aufgrund derer voraussagbar ist, ob gegebenenfalls bestimmte Argumente eine bestimmte pragma-



tische Rolle spielen.

Folglich haben alle Eigenschaften der Argumente, die nicht durch das Verb bestimmt und somit vom Verb her voraussagbar sind, nichts mit Valenz zu tun. Daß die vier Komponenten der Valenz als eigenständig betrachtet werden können, zeigt sich besonders im Sprachvergleich. Die Valenz determiniert keineswegs bei allen Verben in allen Sprachen die unter 1-4 genannten Eigenschaften. Im Samoanischen z.B. entbehrt eine Klasse von Verben der semantischen Komponente der Valenz, vgl.

(170) Sā 'ai le i'a.  
SAM PRÄT ess ART Fisch

Der Fisch aß./ Der Fisch wurde gegessen.

Dem samoanischen Verb 'ai "essen" inhäriert die Information, daß der Satz, wenn er unabhängig und potentiell kontextfrei ist, ein Argument enthält und daß dieses Argument im Absolutiv steht. Dagegen wird nichts über die semantische Rolle des Arguments ausgesagt. Es kann sowohl die Rolle Agens als auch die Rolle Patiens haben. Der Satz Sā 'ai le i'a heißt wörtlich eigentlich nur "Da fand die Handlung Essen statt und der Fisch war dabei".

Sehr häufig wird durch die Valenz des Verbs auch der Satztyp determiniert. So z.B. bei dem Tolai-Verb kita (s.o.). Das heißt, wenn das Verb gegeben ist, läßt sich der Satztyp voraussagen. Das muß jedoch nicht der Fall sein. Zum Beispiel kann im Tolai das Verb vana "gehen" sowohl intransitiv-aktive als auch intransitiv-inaktive Sätze bilden:

(171) A tutana i vana.  
ART Mann 3.SG. geh

Der Mann ging.

(172) Ma i ga vana ra polo ura  
und 3.SG. PRÄT geh ART Flüssigkeit hinunter-zu  
ra pi.  
ART Erde

Und die Flüssigkeit floß auf die Erde.

(vgl. Mosel 1984:150)



Mit anderen Worten, die Klassifikation der Sätze macht weder die Beschreibung der Valenz der Verben überflüssig noch erübrigt sich umgekehrt die Klassifikation durch eine Beschreibung der Valenz. Da die Valenz eine Eigenschaft des Verbs ist, wird sie erst im Kapitel über das Verb beschrieben (vgl. Mosel "Towards a typology of valency", akup Nr. 58. 1984).

#### 9.6. Die Adjunkte in unabhängigen einfachen Verbalsätzen

Unter Adjunkten verstehen wir alle optionalen, nicht von der Valenz des Verbs geforderten Konstituenten in unabhängigen, potentiell kontextfreien Sätzen.<sup>20)</sup> Daher sind in dem Satz

(173) Du gibst uns jetzt die Karten

die Konstituenten du, uns und die Karten obligatorisch, auch wenn in bestimmten Sprechsituationen, z.B. beim Kartenspiel, uns und die Karten genauso gut weggelassen werden können wie das temporale Adverbial jetzt, i.e. Du gibst.

Wenn wir auf diese Weise alle optionalen Konstituenten als Adjunkte klassifizieren, sind im Deutschen auch manche Objekte Adjunkte, z.B. den Apfel, in

(174) Eva aß den Apfel

Von anderen Adjunkten, z.B. Adverbialen, unterscheidet sich das optionale Objekt durch seine morphosyntaktische Eigenschaften, nämlich genau diejenigen, aufgrund derer es zur syntaktischen Kategorie der Objekte gehört; zum Beispiel kann es im Gegensatz zu Adverbialen durch Passivierung promoviert, i.e. zum Subjekt gemacht werden. Vgl.:

Der Apfel wurde gegessen

Der Apfel wurde verspeist

\*Messer und Gabel wurde gegessen

(statt: Man aß mit Messer und Gabel.)

Da die Adjunkte unterschiedliche Formen und syntaktische Funktionen haben, muß das Kapitel über die Adjunkte mit einer Klassifikation beginnen. Diese Klassifikation darf nicht semantisch sein, sondern darf nur aufgrund morphosyntaktischer



Kriterien erfolgen und könnte mit der Frage nach den verschiedenen Typen von Adjunkten beginnen:

1. Gibt es verschiedene Typen von Adjunkten?

Falls ja:

2. Wodurch unterscheiden sie sich?

3. - durch ihre Position im Satz?

4. - durch ihre Markierung, z.B. Kasusmarkierung, Adpositionen?

5. - durch ihr Vorkommen in bestimmten Satztypen?

6. - durch ihre Kombinierbarkeit mit bestimmten Verben?

7. - durch ihre Kombinierbarkeit mit bestimmten anderen Adjunkten?

8. - durch ihre syntaktische Funktion?

Und erst nachdem die verschiedenen Typen klassifiziert und ihre Form beschrieben ist, kann nach ihrer Bedeutung gefragt werden. Aus Zeitmangel wird hier auf Fragebogen für die Adjunkte verzichtet.

#### 10. Die übrigen Kapitel des analytischen Teils

Da ich nicht den gesamten analytischen Teil und den ihm entsprechenden Fragebogen hier vorstellen kann, möchte ich meine Ausführungen zum analytischen Teil jetzt mit einem kurzen Überblick über die übrigen analytischen Kapitel abschließen:

Nachdem die unabhängigen einfachen Verbalsätze klassifiziert und beschrieben worden sind, folgen

1. die unabhängigen verblosen Sätze

2. die Kopula-Sätze und/oder die semi-verbale Sätze

3. die abgeleiteten Sätze (z.B. Passivsätze, nominalisierte Sätze)

4. die syntaktischen Kategorien und ihre Manifestationen

5. die abhängigen Sätze (i.e. Sätze, die mit einem anderen Satz morphosyntaktisch zu einem komplexen Satz verknüpft sind)



6. die Nominalphrase
7. die Verbalphrase / der Verbalkomplex
8. andere Phrasentypen (z.B. Präpositionalphrasen)
9. die Wortarten (geschlossene Klassen, offene Klassen)
10. Morphologie

## 11. Der synthetische Teil

### 11.1. Einleitung

Da die grammatische Beschreibung aus synthetischer Sicht von der Bedeutung ausgeht, würde ein Katalog der zu berücksichtigenden Bedeutungskategorien die Arbeit sicherlich erleichtern. Das LDS enthält viele zu einem solchen Katalog gehörende Fragen, doch sind diese Fragen mit Fragen aus der analytischen Perspektive vermischt und sind daher weder systematisch den Eigenschaften der Bedeutungen entsprechend geordnet, noch sind sie auch nur annähernd vollständig. Zum Beispiel werden die Ausdrucksmittel für Possession an vier Stellen behandelt

1. Im Abschnitt über die Nominalphrase (1.2.5) wird gefragt:
  - 1.2.5.2. Which of the following types of modifier occur?  
.  
.  
.  
1.2.5.2.3. possessive 'adjective'
2. Innerhalb des Kapitels 1. Syntax, zu dem auch 1.2.5 Noun Phrase zählt, gibt es außerdem noch einen besonderen Abschnitt über Possession:
  - 1.10.1. How are sentences expressing possession constructed?
  - 1.10.2. Is there any difference between the expression of alienable and inalienable possession or subtypes of these? Describe.
  - 1.10.3. Is there any difference between the expression of temporary and permanent possession? Describe.
  - 1.10.4. Is there any difference in the expression of possess-



ion relative to persons, animals, and things?  
Describe.

- 1.10.5. Is there any difference in the expression of present and past possession? Describe.
3. Im zweiten Kapitel "Morphology" werden im Abschnitt 2.1.1. Noun-inflection folgende Fragen gestellt:
- 2.1.1.4. How are the following nonlocal semantic functions expressed?
- 2.1.1.4.1. benefactive  
.  
.  
.
- 2.1.1.4.6. possessive  
If different types of possessive occur, give full details of all the various types. The following types of distinction seem to occur.
- 2.1.1.4.6.1. alienable - inalienable (sometimes different types of inalienable possession)
- 2.1.1.4.6.2. temporary - permanent
- 2.1.1.4.6.3. present - past
- 2.1.1.4.7. possessed (may well have no special marking)
- 2.1.1.4.7.1. Is there a distinction between alienable and inalienable possessedness?
4. Im Abschnitt 2.1.2. Pronouns des Kapitels Morphology werden 23 Fragen in der Rubrik 2.1.2.4. Possessive pronouns gestellt.

Wenn man die Grammatik in einen analytischen und einen synthetischen Teil gliedert, dann würden, wenn auch umformuliert, alle diese Fragen und ihre Antworten in beiden Teilen behandelt werden: Im analytischen Teil den Formen der Ausdrucksmittel entsprechend verstreut, im synthetischen Teil dagegen zusammenhängend an einer Stelle (vgl. S. 60ff.). Possession ist eine Bedeutungskategorie, die in allen Sprachen ausgedrückt zu werden scheint, und die zu den wichtigen Kategorien zählt. Possessivkonstruktionen werden sehr früh bei der Entstehung von Pidgins, im ungesteuerten Zweitsprachenerwerb und



und in der Kindersprache gebildet. Eine andere wichtige Bedeutungskategorie ist sicherlich Quantifikation, die sprachliche Manifestation des Gegensatzes von Einheit und Vielheit, der unbestimmten und bestimmten Mengenangaben (bei Comrie/Smith beziehen sich folgende Fragen auf diesen Bereich: 1.16.6., 1.2.5.2.6., 2.1.1.8.1., 2.1.2.1.4., 2.1.2.3.2.3., 2.1.2.5.4., 2.1.3.6., 2.1.4.3.1.1., 2.1.6.).

Welche Bedeutungskategorien nun als Ausgangspunkt für die Sprachbeschreibung aus synthetischer Perspektive zu wählen sind, wird sich allerdings schwerlich durch eine mehr oder weniger intuitive Suche nach dem, was irgendwie wichtig ist, herausfinden lassen. Die Suche nach den Bedeutungskategorien sollte systematisch sein, um zu einem vollständigen, sprachwissenschaftlich fundierten Inventar zu führen. Welche Ansprüche werden nun an einen solchen Katalog von Bedeutungskategorien gestellt? Der Katalog, der im synthetischen Teil zu berücksichtigenden Bedeutungskategorien muß folgende Bedingungen erfüllen:

1. er muß alle in der darzustellenden Sprache grammatisch differenzierten Bedeutungskategorien enthalten
2. er muß alle, oder zumindest die wichtigsten Bedeutungskategorien enthalten, für die es in der zu untersuchenden Sprache keine grammatischen Ausdrucksmittel gibt. Denn, wie schon in Kapitel 5.2 (S. 54) erwähnt, ist für eine bestimmte Sprache nicht nur das charakteristisch, was sie ausdrückt, sondern auch das, was sie nicht ausdrückt.
3. er muß systematisch sein, d.h. die Bedeutungskategorien müssen nach bestimmten, einsichtigen Kriterien geordnet sein
4. er muß praktisch sein, d.h. er muß so aufgebaut sein, daß er sowohl für die Untersuchung und Beschreibung von einzelnen Teilgebieten (z.B. Possession, Quantifikation etc.) als auch für die Gesamtdarstellung einer Sprache brauchbar ist.

Die Forderungen werfen sofort die Frage auf, ob man tatsächlich alle relevanten Bedeutungskategorien auflisten kann, und wie man die Bedeutungskategorien auswählt. Eine Anregung zur Lösung



dieses Problems und dazu, wie die oben genannten Forderungen erfüllt werden können, findet sich in Comrie's Buch Language Universals and Linguistik Typology (1981:52f.) im Kapitel über die semantischen Rollen:

"we will assume that in order for a distinction of semantic role to figure in a universal inventory of semantic roles, it must be the case that at least one possible language has some grammatical correlate of this semantic distinction. In practice, this means that justification of a semantic role requires such evidence from an actual language. This avoids the problem of multiplying the number of semantic roles to encompass all possible conceptual distinctions.

The most important point that we want to make concerning the relations among agent, force, instrument, and patient is that this is not so much a set of discrete semantic relations, but rather a continuum, the labels representing different points along this continuum. The continuum as a whole can be regarded as a continuum of control, and we shall use this term rather than the set of discrete labels, except informally. Our task is therefore to ascertain whether distinctions in terms of control find normal linguistic reflection in one or more languages, correlating with the conceptual distinction that can be drawn among conscious initiator (John of John opened the door), mindless initiator (the wind of the wind opened the door), mindless tool (the key of John opened the door with the key), and entity affected by the action (the door in each of these examples).

(Comrie 1981:53)

Für die Lösung unseres Problems hier bedeutet das, wenn wir Comries Ausführungen über die semantischen Rollen auf die Bedeutungskategorien allgemein übertragen:

1. Der Katalog der Bedeutungskategorien enthält nur solche Kategorien, die zumindest in einer Sprache grammatisch differenziert werden.
2. Bestimmte Bedeutungskategorien bilden Kontinua. Jede zu einem solchen Kontinuum gehörende Bedeutungskategorie besetzt auf diesem Kontinuum eine bestimmte Position, die durch die An- oder Abwesenheit bestimmter Merkmale bestimmt ist, und

	Kat <sub>1</sub>	Kat <sub>2</sub>	Kat <sub>3</sub>	Kat <sub>4</sub>
Merkmal x	-	+	+	+
Merkmal y	-	-	+	+
Merkmal z	-	-	-	+



unterscheidet sich von den ihr benachbarten Kategorien in der An- oder Abwesenheit eines Merkmals.

Wenn nun bestimmte Kategorien ein Kontinuum bilden, dann braucht man nicht unbedingt alle auf diesem Kontinuum liegenden Kategorien zu definieren, sondern kann sich sozusagen mit ein paar Meilensteinen begnügen. Das heißt, daß nicht alle Kategorien ausdrücklich genannt zu werden brauchen, was - nebenbei gesagt - von vornherein unmöglich wäre, denn wie sollen wir alle Kategorien aller heute und früher und womöglich zukünftig gesprochenen Sprachen kennen. Wenn sich also das Inventar der grammatisch differenzierten Kategorien in Form von solchen Kontinua darstellen ließen, dann könnte es implizit alle Kategorien enthalten, ohne daß sie explizit aufgeführt werden müßten.

Von einem solchen Inventar sind wir jedoch weit entfernt. Da wir aber, bis es vielleicht in ferner Zukunft einmal erstellt sein wird, die Beschreibung von Sprachen, zumal der vom Aussterben bedrohten, nicht aufschieben können, sollten wir uns zunächst mit einem provisorischen Katalog begnügen und hoffen, daß er trotz seiner Unzulänglichkeit hilft, bisher nur allzu häufig vorhandene Lücken in den Grammatiken zu vermeiden. Das Inventar der Bedeutungskategorien kann meiner Auffassung nach nicht durch Intuition oder logische Analysen von deutschen oder englischen Sätzen erreicht werden. Auch scheint es mir nicht gerechtfertigt, bei der Psychologie Anleihen zu machen und statt eines Inventars von semantischen und pragmatischen Kategorien ein Inventar von konzeptuellen, kognitiven Kategorien aufzustellen und diese Kategorien für die Darstellung der Sprache aus synthetischer Perspektive zu nehmen. Denn was wir für deskriptive Grammatiken brauchen, ist zunächst ein Inventar der sprachlich differenzierten Kategorien. Außerdem wage ich nicht a priori anzunehmen, daß die logischen und kognitiven Kategorien unserer Philosophie und Psychologie auch die eines Papuas oder indischen Yogis sind.

So kann auch eine Beschreibung einer Sprache aus synthetischer Sicht zunächst die Grenzen des rein Sprachlichen nicht



überschreiten. Wenn wir im synthetischen Teil darstellen, wie bestimmte semantische und pragmatische Kategorien ausgedrückt werden, stellen wir uns nicht, wie von der Gabelentz fordert, "auf den Standpunkt des Redenden", indem wir vom Gedanken ausgehen und "nach den richtigen Ausdrücken" suchen (s. S. 49). Vielmehr schränken wir die begrifflichen Kategorien auf diejenigen ein, die sprachlich differenziert werden. Erst wenn wir aufgrund unserer linguistischen Analysen ein Inventar von linguistischen Bedeutungskategorien, d.h. ein vorläufiges Inventar, aufgestellt haben, können wir uns den Nachbarwissenschaften zuwenden und fragen, in welcher Beziehung die linguistischen Bedeutungskategorien zu logischen und psychologischen Kategorien stehen. Das (vorläufige) Inventar von Bedeutungskategorien muß auf der Grundlage linguistischer Analysen von typologisch und genetisch sehr verschiedenen Sprachen erstellt werden, wobei die an der Analyse arbeitenden Sprachwissenschaftler die betreffenden Sprachen sehr gut kennen sollten (vgl. S. 44).



## 11.2. Inhalt des synthetischen Teils

Im folgenden können nur einige Kapitel des synthetischen Teils flüchtig skizziert werden, wobei es nicht auszuschließen ist, daß ich wesentliche Aspekte übersehen habe. So wie der analytische Teil mit der größten grammatischen Einheit, dem Satz, anfängt, sollte der synthetische Teil mit den allgemeineren Fragen beginnen. Zum Beispiel sollte man die Frage nach den Ausdrucksmitteln für bestimmte semantische Rollen erst behandeln, nachdem dargestellt worden ist, ob und gegebenenfalls wie sich die Ausdrücke für verschiedene Arten von Sachverhalten morpho-syntaktisch voneinander unterscheiden. Da es jedoch um Inhalte geht, die nicht an bestimmte sprachliche Einheiten wie den Satz oder die Phrase gebunden sind, kann der synthetische Teil nicht dem analytischen entsprechend hierarchisch aufgebaut sein. Possession wird z.B. auf Satz- und Phrasenebene ausgedrückt (vgl. § 5.2.).

### 11.2.1. Die kommunikativen Funktionen von Äußerungen

In diesem Kapitel werden u.a. folgende Fragen behandelt:

1. Welche kommunikativen Intentionen von Äußerungen werden grammatisch im Satz differenziert?

Zum Beispiel werden in den meisten Sprachen Aussage-, Befehls-, Ausrufe- und Fragesätze voneinander nicht nur durch Intonation, sondern auch durch den Gebrauch verschiedener grammatischer Ausdrucksmittel voneinander differenziert<sup>21)</sup>. Man könnte also folgende Fragen in diesem Kapitel versuchen zu beantworten:

1'. Wie werden Aussagen, Befehle (Aufforderungen) Fragen und Ausrufe grammatisch differenziert?

2. Werden verschiedene Arten von Aussagen, Befehlen, Fragen und Ausrufen unterschieden?

Denkbar wäre z.B., daß unterschieden wird zwischen:



1. Aussagen in narrativen Texten und Aussagen als Antworten auf Fragen,
2. Aussagen über etwas, das der Sprecher persönlich erlebt oder beobachtet hat, und Aussagen über etwas von dem er nur indirekt Kenntnis hat,
3. objektsprachlichen und metasprachlichen Aussagen,
4. direkter und indirekter Rede (in narrativen Texten)

Bei den Befehlen und Aufforderungen ist zu fragen, ob in der betreffenden Sprache verschiedene Grade der Intensität des Befehls und der Höflichkeit gegenüber dem Befehlsempfänger grammatisch differenziert werden. Zum Beispiel könnte ausgedrückt werden, ob der Befehlsgeber die strikte Befolgung des Befehls erwartet oder ob es sich eher um eine Bitte handelt, die dem Befehlsempfänger eine gewisse Entscheidungsfreiheit läßt. Vergleiche:

Könntest Du bitte zum Bäcker gehen?

Geh' doch bitte mal zum Bäcker!

Geh' zum Bäcker.

Gehst Du jetzt endlich zum Bäcker!

Du gehst jetzt zum Bäcker (und damit basta)!

Diese Beispiele zeigen, daß es im Deutschen keine scharf gezogenen Grenzen zwischen Befehlssätzen, Aussagesätzen und Fragesätzen gibt

Die Fragen können in Entscheidungsfragen (yes/no-questions) und Ergänzungsfragen (wh-questions) eingeteilt werden, die sich wohl in allen Sprachen der Welt dadurch voneinander unterscheiden, daß die Ergänzungsfragen Fragepronomina für die erfragte Konstituente enthalten, während die Entscheidungsfragen keine solchen Proformen enthalten, sondern allenfalls durch bestimmte Fragepartikeln markiert sind, und sich sonst (wie gegebenenfalls auch die Ergänzungsfragen) von Aussagen durch Wortstellung, Tempus, Aspekt, Modus, Negation etc. unterscheiden können.

In Ausrufesätzen drückt der Sprecher sein Erstaunen, Erschrecken oder Mitgefühl, seine Wut oder Bewunderung im Hinblick auf ei-



nen bestimmten Sachverhalt aus. Ausrufesätze können entweder nur aus einem emotionalen Ausdruck bestehen oder gleichzeitig über einen Sachverhalt informieren und die emotionale Einstellung des Sprechers zu diesem Sachverhalt ausdrücken. Vergleiche:

(175) Ach du liebe Güte! Mannomann! Igitt! Toll! O weh!

(176) Was der Kerl sich einbildet!

Hat der Kerl doch tatsächlich die Verabredung vergessen!

Syntaktisch sind die Ausrufesätze im Deutschen eng mit den Fragesätzen verwandt, vergleich:

(177) Was bildet der Kerl sich ein?

Hat der Kerl die Verabredung vergessen?

Wenn im ersten Kapitel des synthetischen Teils die Ausdrucksmittel für die kommunikativen Funktionen beschrieben werden, so sollten nach Möglichkeit die verschiedenen Konstruktionen nicht nur aufgezählt werden, sondern, wie in § 5.4. erörtert wurde, auch dargestellt werden "ob der Variation in den Ausdrucksmitteln und den entsprechenden Funktionen eine bestimmte Systematik innewohnt, so daß bestimmte Eigenschaften der Ausdrucksmittel mit bestimmten Eigenschaften der Funktionen korrelieren".

#### 11.2.2. Sachverhaltstypen

Soweit ich beurteilen kann, gibt es bisher noch keine vollständige Klassifikation von Sachverhaltsarten aus sprachwissenschaftlicher Sicht, die für diesen Abschnitt des synthetischen Teils Anhaltspunkte oder Richtlinien geben könnte. Daher muß ich mich hier mit ein paar Anmerkungen begnügen. Nachdem beschrieben worden ist, wie in der betreffenden Sprache verschiedene kommunikative Funktionen durch grammatisch differenzierte Ausdrücke erfüllt werden (11.2.2.), wird im folgenden dargestellt, wie Aussagen über verschiedene Arten von Sachverhalten grammatisch differenziert werden oder auch undifferenziert bleiben. Dabei wird man dieses Thema wohl kaum in einem einzi-

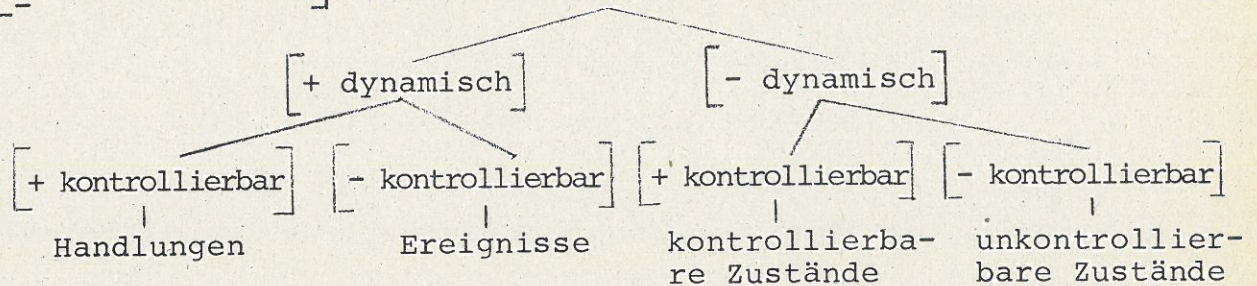


gen Kapitel abhandeln können, sondern vielleicht eher in einem einleitenden Kapitel eine Übersicht über die Klassifikation und ihre Relevanz für die betreffende Sprache geben und den einzelnen Sachverhaltstypen eigene Kapitel widmen.

Die Sachverhalte lassen sich nach verschiedenen Parametern klassifizieren, die zum Teil miteinander kombiniert werden.

1. [+ dynamisch] und [+ kontrollierbar]

Durch die Kombination der beiden Parameter [+ dynamisch] und [+ kontrollierbar] erhält man folgende vier Klassen:



Beispiele:

[+ dynamisch  
+ kontrollierbar]

(178) Ein Hund kam in die Küche und stahl dem Koch ein Ei,  
da nahm der Koch den Löffel und schlug den Hund.

[+ dynamisch  
- kontrollierbar]

(179) Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.  
Das Mädchen wurde rot.

[- dynamisch  
+ kontrollierbar]

(180) Mariechen saß auf einem Stein.

[- dynamisch  
- kontrollierbar]

(181) Mein Hut, der hat drei Ecken.



Handlungen werden von einem Menschen oder Tier bewußt und absichtlich ausgeführt, daher das Merkmal [+ kontrollierbar], und sie sind dynamisch, weil sie als Bewegung oder Veränderung wahrgenommen oder gedacht werden. Ereignisse haben mit Handlungen Bewegung und Veränderung gemeinsam, unterscheiden sich jedoch von ihnen dadurch, daß sie nicht als von jemandem absichtlich verursacht aufgefaßt werden. Nach dieser Definition ist Die Tür hat sich geöffnet oder Die Tür ist aufgegangen ein Satz über ein Ereignis, Die Tür wurde geöffnet eine Handlung. Während man in den ersten beiden Sätzen von selbst ergänzen kann, wäre im dritten Satz von selbst falsch. Dagegen kann man hier von jemandem ergänzen.

Ein Zustand (statischer Sachverhalt) kann unter Umständen wie eine Handlung kontrollierbar sein. Das heißt, daß das sich in dem betreffenden Zustand befindliche Lebewesen diesen Zustand selbst bewirkt hat und ihn verändern kann, z.B. Das Mädchen ist ruhig. Bei nicht kontrollierbaren Zuständen, z.B. Das Meer ist ruhig, ist das nicht der Fall. Im Deutschen unterscheiden sich Aussagesätze über kontrollierbare und unkontrollierbare Zustände u.a. dadurch voneinander, daß nur erstere in Befehlsätze umgeformt werden können, z.B. Sei ruhig!

2. [+ generisch]

Aussagen über generische Sachverhalte sind allgemein gültig. Im Gegensatz zu Aussagen über spezifische Sachverhalte - generisch ist ihre Gültigkeit zeitlos und nicht auf bestimmte Entitäten einer Klasse beschränkt. Der Satz Die Katze ist ein Säugetier bezieht sich auf alle Katzen, zu jedem beliebigen Zeitpunkt. Beispiele:

[ + generisch  
+ kontrollierbar  
+ dynamisch ]

Vegetarier essen kein Fleisch

[ + generisch  
- kontrollierbar  
+ dynamisch ]

Alle Menschen sterben.

Die Erde dreht sich um die Sonne.



+ generisch
+ kontrollierbar
- dynamisch

In Samoa sitzt man mit  
gekreuzten Beinen auf dem Boden

+ generisch
- kontrollierbar
- dynamisch

Die Erde ist ein Planet

### 3. Anzahl der Partizipanten

Die Sachverhalte lassen sich nach der Anzahl der notwendigerweise beteiligten Partizipanten klassifizieren. Bei den Handlungen kann man zwischen (semantisch) transitiven und intransitiven Handlungen und Handlungen, die mehr als zwei Partizipanten voraussetzen, unterscheiden, wobei ein Partizipant als Agens und der andere als Patiens fungiert.<sup>21)</sup> Wie in § 9.1. gezeigt wurde, darf die semantische Transitivität bzw. Intransitivität nicht mit der morpho-syntaktischen verwechselt werden, da keine 1 : 1 Beziehung besteht. Man kann jedoch von prototypischer Transitivität sprechen, wenn morpho-syntaktische und semantische Transitivität zusammenfallen. Danach wäre

(182) A    tutana   i        kita    ra    pap  
TOL   ART   Mann    3.SG   schlag   ART   Hund  
Der Mann schlug den Hund

ein prototypisch transitiver Satz, nicht jedoch die beiden Sätze

(183) A    tutana   i        ki    = kita  
TOL   ART   Mann    3.SG   INTR = schlag  
Der Mann schlug ihn

(184) A    tutana   i        malapang = ane    ra    ulu   = na  
TOL   ART   Mann    3.SG   heiß    = TR   ART   Kopf = 3.SG  
Der Mann hat Kopfschmerzen.

Handlungen, die zwei Partizipanten verlangen, müssen nicht unbedingt transitiv sein, d.h. eine Agens- Patiens-Beziehung darstellen. Zielgerichtete Bewegungen sind nicht transitiv in diesem Sinne, erfordern aber ein Agens und eine Ortsangabe als Ziel.



Bestimmte Arten von statischen Sachverhalten beziehen wie transitive Handlungen notwendigerweise mehrere Partizipanten ein, zum Beispiel Possessivverhältnisse, lokale Beziehungen, Beziehungen der Ähnlichkeit und Verschiedenheit und Maß- und Gewichtsbestimmungen. Aussagen über solche Arten von Relationen enthalten notwendigerweise Angaben über zwei Entitäten, das Possessum und den Possessor, die lokalisierte Entität und den Ort, die beiden verglichenen Entitäten, sowie das Gemessene und das Maß:

- (185) Das Buch gehört Leona.  
Leona ist zuhause.  
Leona ist jünger als Sabrina.  
Leona wiegt 20 kg.

(vgl. auch § 9.2., Frage 11).

Die Klassifikation anhand der Parameter  $[\pm \text{dynamisch}]$ ,  $[\pm \text{kontrolliert}]$ ,  $[\pm \text{generisch}]$ ,  $[\text{Anzahl der Partizipanten}]$  ist noch sehr grob. Sie erfaßt erstens nicht alle Arten von Sachverhalten und zweitens müssen einige Klassen weiter unterteilt werden, um die grammatische Differenzierung bei den verschiedenen Sachverhaltstypen erkennbar zu machen. Seelisch und körperliche Empfindungen sowie sinnliche Wahrnehmungen lassen sich nicht ohne weiteres als dynamisch oder statisch, kontrollierbar oder unkontrollierbar interpretieren. Da in den Sprachen der Welt diese mentalen Erfahrungen sehr unterschiedlich zum Ausdruck gebracht werden, kann man, solange keine bessere Lösung gefunden ist, vielleicht erst einmal seelische und körperliche Empfindungen und sinnliche Wahrnehmung als drei verschiedene Sachverhaltstypen annehmen und beschreiben, wie sie in der darzustellenden Sprache ausgedrückt werden. Im Samoanischen werden sinnliche Wahrnehmungen wie Hören, Sehen und Fühlen (mit dem Tastsinn) wie Handlungen der betreffenden Person ausgedrückt (z.B. "Ich erblicke den Hund" wie "Ich schlage den Hund"), während seelische und körperliche Empfindungen immer als Aussagen über Körperteile, nicht als Aussagen über Personen ausgedrückt werden, z.B. "mein Herz war beunruhigt" statt "ich war beun-



ruhigt" oder "meine Nase roch den Duft der Blumen" statt "ich konnte den Duft der Blumen riechen".

Im Gegensatz zu den Handlungen und Ereignissen umfassen die Klassen der statischen unkontrollierbaren und kontrollierbaren Sachverhalte so viele völlig verschiedenartige Unterklassen, daß es wenig sinnvoll erscheint, global nach den Ausdrucksmitteln für diese beiden Klassen von Sachverhalten zu fragen. Zu den statischen unkontrollierbaren Sachverhalten gehören:

1. permanente oder temporäre Eigenschaften, z.B.

(186) Der Stein ist schwer/wiegt 10 kg.  
Das Meer ist ruhig/ist glatt wie ein Spiegel.

2. permanente oder temporäre Existenz, z.B.

(187) Es gibt gerade und ungerade Zahlen.  
Es gibt (schon wieder) eine neue Mode.

3. permanente oder temporäre Lokalität im Raum oder in der Zeit

(188) Köln liegt am Rhein.  
Karneval ist vor Ostern.

(189) Das Buch liegt auf dem Tisch.  
Die Prüfung war gestern.

4. permanente oder temporäre Possession und ähnliche Zugehörigkeitsbeziehungen

(z.B. Verwandtschafts- und Teil-Ganzes-Beziehungen), z.B.

(190) Er hat blaue Augen.  
Er hat eine Warze am Kinn.

5. permanente und temporäre Identität, z.B.

(191) Das ist der Sieger des Tages.  
Der erste Tag der Woche ist Montag.

Entsprechend können die statischen kontrollierbaren Sachverhalte subklassifiziert werden:



1. permanente und temporäre Eigenschaften, z.B.

(192) Das Mädchen ist immer ungeduldig.<sup>22)</sup>

Heute war das Mädchen mal wieder fleißig.

2. permanente oder temporäre Lokalisation im Raum, z.B.

(193) Die Großeltern des Mädchens lebten in Hannover.

Zur Zeit wohne ich in Köln.

(Lokalität in der Zeit ist nicht kontrollierbar)

3. permanente oder temporäre Possession und ähnlich Zugehörigkeitsbeziehungen, z.B.

(194) Er hat einen Dokortitel.

Im letzten Spiel hatte er 3 Buben und zwei Asse.

4. permanente oder temporäre Identität, z.B.

(195) Der fleißigste Schüler der Klasse ist (immer) Karl.

Der fleißigste Schüler der Klasse war heute ausnahmsweise Friedrich.

Kontrollierbare Existenz scheint es nicht zu geben.

Die Klassifikation der Sachverhalte ergibt also folgende Klassen:

1. Handlungen

2. Seelische Empfindungen

3. Körperliche Empfindungen

4. Sinnliche Wahrnehmungen

5. Ereignisse

5.1. inaktive Bewegungen

5.2. Zustandsveränderungen

6. Kontrollierbare statische Sachverhalte

6.1. Besitz von permanenten oder temporären Eigenschaften

6.2. permanente oder temporäre Lokalisation im Raum

6.3. permanente oder temporäre Possession (im weitesten Sinne)

6.4. permanente oder temporäre Identität

7. Unkontrollierbare statische Sachverhalte

7.1. Besitz von permanenten oder temporären Eigenschaften

7.2. permanente oder temporäre Existenz



7.3. permanente oder temporäre Lokalisation in Raum oder in der Zeit

7.4. permanente oder temporäre Possession (im weitesten Sinne)

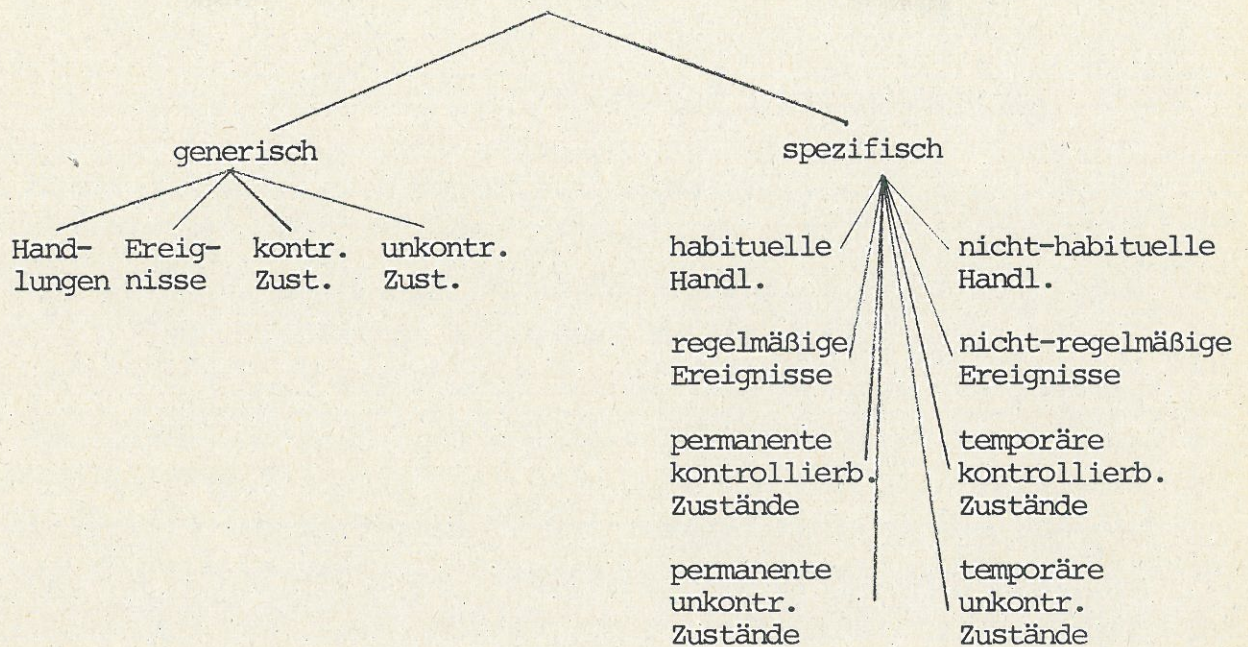
7.5. permanente oder temporäre Identität

Außerdem lassen sich die Sachverhalte nach der Anzahl der Partizipanten klassifizieren. Hier stellen wir nur die Klassifikation in Sachverhalte mit einem und zwei Partizipanten vor:

Sachverhalte mit einem Partizipanten	Sachverhalte mit zwei Partizipanten
1. intransitive Handlungen	transitive Handlungen, reziproke Handlungen gerichtete aktive Bewegungen
2. ungerichtete seelische Empfindungen (Ich bin glücklich)	gerichtete seelische Empfindungen (Ich liebe dich)
3. totale körperliche Empfindungen (Mir ist übel)	partielle körperliche Empfindungen (Mir tut der Kopf weh)
4.	sinnliche Wahrnehmungen
5. ungerichtete, inaktive Bewegungen (Staub wirbelt auf), Geräusche, Zustandsveränderungen	gerichtete, inaktive Bewegungen (Ikarus fiel ins Meer)
6. Besitz einer kontrollierbaren Eigenschaft	Vergleich hinsichtlich einer kontrollierbaren Eigenschaft mit einer anderen Entität, kontrollierbare Possession kontrollierbare Lokalisation
7. Besitz einer unkontrollierbaren Eigenschaft	Vergleich bezüglich einer unkontrollierbaren Eigenschaft mit einer anderen Entität.
Existenz	unkontrollierbare Lokalisation unkontrollierbare Possession unkontrollierbare Identität

Und schließlich lassen sich, wie oben an Beispielen schon gezeigt wurde, Sachverhalte in generische und spezifische einteilen. Generisch ist nicht mit habituell und permanent zu verwechseln. Vielmehr sind habituelle Handlungen, permanente Zustände und regelmäßig ("dauernd") passierende Ereignisse eine Unterklasse der spezifischen Handlungen, Ereignisse bzw. Zustände:





Vergleiche:

- (196) Vegetarier essen kein Fleisch (generisch)  
Ich esse kein Fleisch (habituell)
- (197) Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.  
Das Kind (gemeint ist ein bestimmtes) fällt dauernd hin.
- (198) In Samoa sitzt man mit gekreuzten Beinen auf dem Boden.  
Die alte Dame saß von früh bis spät vor dem Fernseher.

Die eben vorgestellte, reichlich komplexe und trotzdem wohl kaum erschöpfende Klassifikation der Sachverhalte führt nun zu folgenden Fragen:

1. Welche Sachverhaltstypen werden in der Sprache X grammatisch differenziert? Welche Parameter sind relevant?
2. Durch welche Ausdrucksmittel werden die betreffenden Sachverhalte differenziert?
3. Gibt es irgendwelche Beziehungen zwischen den einzelnen Sachverhaltstypen dadurch, daß sie durch gleiche oder verwandte Ausdrucksmittel kodiert werden? (z.B. sind in vielen Sprachen Lokalisation und Possession eng verwandt).
4. Welche Kontinua lassen sich feststellen?



### 11.2.3. Die semantischen Rollen

Während wir im analytischen Teil fragten, welche semantischen Rollen die Argumente ausdrücken, fragen wir im synthetischen Teil umgekehrt, welche semantischen Rollen der Partizipanten eines Sachverhaltes in der Sprache X grammatisch differenziert werden und welche nicht. Dabei braucht die grammatische Differenzierung nicht unbedingt direkt durch Kasusmarkierung am Argument zu erfolgen, sondern kann sich auch indirekt durch bestimmte syntaktische Verhaltenseigenschaften der Rollenträger manifestieren, d.h. der Argumente, die eine bestimmte Rolle spielen.

Im Kapitel über die semantischen Rollen sollten zunächst die in der Sprache X differenzierten Rollen aufgelistet werden und dann beschrieben werden, wodurch sich die Existenz und Identität dieser Rollen manifestiert, z.B.:

1. direkt durch Markierung am Rollenträger, z.B. wird u.a. das Agens transitiver Handlungen im Samoanischen durch den Ergativmarker am Rollenträger markiert.
2. direkt durch Markierung am Verb (vgl. Tagalog)
3. direkt durch Position im unabhängigen einfachen Satz (vgl. Tolai)
4. direkt durch Deiktika, Fragewörter und dergl. für bestimmte Rollenträger, z.B. werden im Deutschen die semantischen Rollen Lokativ und Direktional durch verschiedene deiktische Adverbien und Fragewörter (hier, dort, wo und hierhin, dort-hin, wohin) bezeichnet;
5. indirekt durch auf bestimmte Rollen beschränkte morphosyntaktische Regeln z.B.:
  - 5.1. koreferentielle Tilgung in koordinierten und subordinierten Sätzen,
  - 5.2. Promovierung, Demovierung oder Tilgung bei syntaktischen Prozessen wie Passivierung, Detransitivierung, Transitivityerung, Kausativierung, etc.



#### 11.2.4. Weitere Kapitel des synthetischen Teils

Die weiteren Kapitel des synthetischen Teils können hier nur noch aufgezählt und mit ein, zwei Sätzen kommentiert werden:

##### 1. Temporalität

Temporalität ist hier in einem sehr weiten Sinn gemeint. Es geht hier einerseits um die zeitliche Zuordnung eines Sachverhaltes zum Augenblick der sprachlichen Äußerung über diesen Sachverhalt oder zu einem anderen Sachverhalt und andererseits um die aspektuelle Dichotomie perfektiv/imperfectiv (Comrie 1976, 1985, Heidolph et al. 1981:507ff.). Wenn nach den Ausdrucksmitteln für verschiedene Arten der Temporalität gefragt wird, sind nicht nur die grammatischen Typus- und Aspektkategorien zu berücksichtigen, sondern alle Ausdrucksmittel, die mit Temporalität zu tun haben, z.B. auch Adverbien oder Verbserialisierung (Mosel 1980:124f., 1984:124, 126, 198ff.). Dabei ist es durchaus möglich, daß die Grenze des einfachen Satzes (clause) überschritten werden muß. Im Samoanischen wird die Temporalität eines Sachverhaltes häufig so ausgedrückt, daß der Sachverhaltsausdruck einen Komplementsatz zu einem temporalen Verb bildet, z.B.

(199) 'Ua    leva                                    ona   sau   le    tama  
      PERF lang Zeit her sein   daß   komm ART   Junge  
      Der Junge ist schon vor langer Zeit gekommen.

(200) 'Ua    'uma                                ona   'ai   le    tama  
      PERF fertig sein   daß   ess   ART   Junge  
      Der Junge hat schon gegessen.

##### 2. Modalität

Hier gilt das Gleiche für Temporalität, daß alle Arten von Ausdrucksmitteln aufgeführt werden sollten.

##### 3. Nektion

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie die Beziehungen zwischen zwei Sachverhalten ausgedrückt werden, was natürlich zunächst



einmal eine Klassifikation der Sachverhaltsbeziehungen bzw. der semantischen Verknüpfung von Sachverhaltsausdrücken voraussetzt. Dazu gehören z.B. temporale und kausale Beziehungen. Vergleiche:

Die Kinder aßen und spielten (dann).

Die Kinder aßen und danach spielten sie.

Erst aßen die Kinder und dann spielten sie.

Nachdem die Kinder gegessen hatten, spielten sie.

Nach dem Essen spielten die Kinder.

Bevor sie spielten, aßen die Kinder.

etc.

Eine ausführliche Klassifikation von Sachverhaltsbeziehungen findet sich bei Heidolph et al. (1981:777ff.). Vgl. auch Lehmann forthcoming, Brettschneider 1980, 1984.

#### 4. Determination, Individuation

Während im Kapitel über die Nominalphrase aus analytischer Sicht dargestellt wird, welche Bedeutung die Reihenfolge der Elemente der NP hat, wird hier beschrieben (Seiler 1978:301-325; Mosel 1984:19-28), welche Ausdrucksmittel verwendet werden, um das, was der Nukleus bezeichnet näher zu spezifizieren und zu charakterisieren. Außerdem könnte in diesem Kapitel auch beschrieben werden, welche Rolle bei der Wahl der Ausdrucksmittel die sogenannte Belebtheitshierarchie ("animacy hierarchy") spielt (Comrie 1981:178-193) und verschiedene Grade der Individuation (Hopper/Thompson 1980:253) spielen.

#### 5. Possession

Hier werden sowohl attributive als auch prädikative Konstruktionen und ihre Beziehungen zueinander untersucht, vgl. Seiler 1983.

#### 6. Quantifikation

In diesem Kapitel werden alle Ausdrucksmittel aufgezählt und geordnet, die dazu dienen den Gegensatz von Einheit und Vielheit,



das Maß oder Ausmaß von Gegenständen, Kollektion und Gesamtheit darzustellen. Vgl. Seiler 1986, Biermann 1982, Drossard 1982a, 1982b, Löbel 1986.

#### 7. Komparation

Vgl. Comrie/Smith 1977:24f.

#### 8. Pragmatische Funktionen

Vgl. § 9.4., Comrie/Smith 1977:25f.

### 12. Schlußbemerkung

Die hier vorgetragenen Vorschläge, wie man eine Grammatik schreiben könnte oder vielleicht sogar sollte, haben noch sehr provisorischen Charakter. Bei aller Lückenhaftigkeit und Verbesserungswürdigkeit dürften jedoch zwei Dinge deutlich geworden sein: Erstens sollte sich jeder Grammatiker mit den soziolinguistischen Problemen der Sprachbeschreibung vertraut machen. Und zweitens sollte der Verfasser einer einzelsprachlichen Grammatik immer auch Sprachtypologe sein oder sich zumindestens in der typologischen Literatur auskennen. Wie meine Literaturhinweise zeigen, verdanke ich meine typologischen Kenntnisse vor allem dem Kölner Universalienprojekt UNITYP unter Leitung von Herrn Professor Seiler. Ihm und allen Kölner Kollegen, auch den nicht ausdrücklich zitierten, möchte ich daher an dieser Stelle herzlich danken.



ANMERKUNGEN

- 1) Zum Unterschied zwischen deskriptiven und pädagogischen Grammatiken vgl. Corder 1973.
- 2) Zur Feldforschung vgl. Healey 1975, Kibrik 1977, Samarin 1967. Eine große Hilfe sind für den empirisch arbeitenden Grammatiker einige in den letzten Jahren erschienene sprachtypologische Arbeiten:  
Allgemein: Comrie 1981, Givón 1984, Shopen (ed.) 1985; und trotz aller Einwände Comrie/Smith 1977  
Nominalphrase: Seiler 1978, 1986, Seiler/Lehmann (eds.) 1982, Seiler/Stachowiak (eds.) 1982  
Possession: Seiler 1983  
Tempus, Aspekt: Comrie 1976, 1985  
Transitivität: Hopper/Thompson 1980  
Subjekt, Topik: Li (ed.) 1976, Sasse 1982, Wehr 1984.
- 3) Mosel 1980, 1984
- 4) Eine empfehlenswerte Einführung in die Soziolinguistik ist Hudson 1980.
- 5) Lehmann 1980
- 6) vgl. Seiler 1984
- 7) Wenn man die Fragen des Questionnaire genauer untersucht, wird man allerdings bald feststellen, daß Comrie/Smith's Behauptung "the general direction of description within the questionnaire is from function to form" nicht zutrifft. Häufig sind die analytische und die synthetische (funktionale) Perspektive vermischt (vgl. 1.1.2.4. Adverbclauses, op.cit. S. 15). Außerdem bleibt wie bei von der Gabelentz unklar, was mit Funktion gemeint ist. Mal ist eine semantische (1.1.2.4.2.2.) mal eine pragmatische (1.11. und 1.12.), mal eine syntaktische Funktion (2.1.1.2.) Ausgangspunkt. Vgl. auch Anmerkung 9).
- 8) Seiler 1978
- 9) Vgl. Comrie/Smith 1977:18f. § 1.2.5. Noun phrase (nominal constituent). Fast alle Fragen (1.2.5.1., 1.2.5.2.1.-8., 1.2.5.3., 1.2.5.4., 1.2.5.5., sind eindeutig analytisch orientiert. Eine Ausnahme bildet 1.2.5.2.9., wo nach "comparative/superlative/equative structures" gefragt wird.



- 10) Vgl. Lehmann 1985
- 11) Vgl. auch Pustet 1986, Sasse 1982
- 12) Das ist eine auf semantischen Kriterien beruhende Definition. Vgl. § 9.1.
- 13) Vgl. Mosel 1985, 1987. Dort und bei Pustet 1986, Sasse 1982 weitere Literaturangaben zur Subjektsproblematik
- 14) Dagegen werden im LDS Questionnaire und den danach geschriebenen Grammatiken unverständlicherweise die abhängigen Sätze (§ 1.1.2. Subordination) vor den einfachen Sätzen und ihren Konstituenten (§ 1.2.) behandelt.
- 15) Solche Zusammenhänge werden im LDS nicht erwähnt.
- 16) Vgl. Lehmann 1984, 1986, forthcoming, Brettschneider 1980, 1984, Noonau 1985, Thompson/Longaere 1985.
- 17) Vgl. das zweite Kapitel "The sentence: a preliminary view" in Quirk et al. 1982:34-60).
- 18) Im Umgangsdeutsch würde man wohl eher "Dieser Schlüssel paßte" sagen. Je länger ich über diesen Satz nachdenke, desto weniger weiß ich, ob es überhaupt ein richtiger Satz ist. Vgl. § 3.
- 19) Vgl. Fillmore (1968:24): "The case notions comprise a set of universal, presumably innate concepts which identify certain types of judgements human beings are capable of making about events that are going on around them ... .
- 20) Foley/van Valin (1984:77) unterscheiden zwischen "core arguments" und "peripheral arguments".
- 21) Vgl. Hopper/Thompson 1980, Drossard 1986



BIBLIOGRAPHIE

- ASHER, R.E. 1982. Tamil. Lingua Descriptive Studies. Vol. 7. Amsterdam: North-Holland Publishing Company.
- BACH, Emmon & Robert HARMS (eds.) 1968. Universals in Linguistic Theory. London et al.: Holt, Rinehart & Winston.
- BIERMANN, Anna 1982. "Die grammatische Kategorie Numerus." In: Seiler & Lehmann (eds.): 229 - 243.
- BLEY, Bernhard 1912. Praktisches Handbuch zur Erlernung der Nordgazellen-Sprache. Münster: Westfälische Vereinsdruckerei.
- BREITSCHEIDER, Gunter 1980. "Zur Typologie komplexer Sätze." In: Brettschneider & Lehmann (Hrsg.): 192 - 198.
- 1984. "PARTIZIPATION verknüpft mit NEKTION." akup 59 (Arbeitspapiere des Kölner Universalienprojekts). Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität.
- BREITSCHEIDER, Gunter & Christian Lehmann (Hrsg.) 1980. Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- BROCKELMANN, Carl 1962. Arabische Grammatik. 15. Auflage - besorgt von Manfred Fleischhammer. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- CHUNG, Sandra 1978. Case Marking and Grammatical Relations in Polynesian. Austin & London: University of Texas Press.
- COLE, Peter 1982. Imbabura Quechua. Lingua Descriptive Studies. Vol. 5. Amsterdam: North-Holland Publishing Company.
- COMRIE, Bernhard 1976. Aspect. Cambridge Textbooks in Linguistics. Cambridge: Cambridge University Press.
- 1981. Language Universals and Linguistic Typology. Oxford: Basil Blackwell.
- 1985. Tense. Cambridge Textbooks in Linguistics. Cambridge: Cambridge University Press.
- COMRIE, Bernhard & Norval SMITH 1977. "Lingua Descriptive Studies: Questionnaire." Lingua 42, 1 - 72.
- CONSTANTINI, Assunto 1907. Theoretisch-praktischer Lehrgang der Neupommerschen Sprache (Bismarck-Archipel). Berlin: Reimer.
- CORDER, S. Pit 1973. Introducing Applied Linguistics. Harmondsworth et al.: Penguin Books.
- COSERIU, Eugenio 1984. "Georg von der Gabelentz und die synchronische Sprachwissenschaft." In: von der Gabelentz 1984: [3-]35.
- DÉRBYSHIRE, Desmond C. 1979. Hixkaryana. Lingua Descriptive Studies. Vol. 1. Amsterdam: North-Holland Publishing Company.



- DIXON, Robert M.W. 1972. The Dyirbal Language of North Queensland. Cambridge: Cambridge University Press.
- DROSSARD, Werner 1982. "Die Technik MASSE/MESSEN auf der Dimension der Apprehension." In: Seiler & Lehmann (Hrsg.): 98 - 111.
- 1985. "Companion Paper: Tagalog Case Roles: An Intra-language Continuum." In: Seiler & Brettschneider (eds.): 25 - 33.
- 1986. "Verbklassen." akup 64 (Arbeiten des Kölner Universalienprojekts). Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität.
- DUDEN 1984. Bd. 4: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Herausgegeben vom wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim et al.: Bibliographisches Institut Dudenverlag.
- DURANTI, Alessandro 1981. The Fono: A Samoan Speech Event. Pacific Linguistics, B - 80. Canberra: Australian National University.
- DUTTON, T.E. 1973. Conversational New Guinean Pidgin. Pacific Linguistics, D - 12, Special Publications. Canberra: Australian National University.
- EBERLEIN, 1912. Kanakische Gespräche. Münster: Westfälische Vereinsdruckerei.
- FILLMORE, Charles J. 1968. "Case for Case." In: Bach & Harms (eds.): 1 - 88.
- FOLEY, William A. & Robert D. van Valin 1984. Functional Syntax and Universal Grammar. Cambridge: Cambridge University Press.
- VON DER GABELENTZ, Georg 1891. Chinesische Grammatik, mit Ausschluß des niederen Stils und der heutigen Umgangssprache. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaft.
- 1984<sup>3</sup>. Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. 1. Auflage Leipzig 1891: T.O. Weigel. 3. Auflage Tübingen 1984: Gunter Narr.
- GIVON, Talmy 1984. Syntax. A Functional - Typological Introduction. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- GLEASON, Henry Allan 1961. An Introduction to Descriptive Linguistics. Revised edition. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- HAIMAN, John & Sandra Thompson forthcoming. Clause Combining in Discourse and Grammar.
- HEIDOLPH, Karl Erich, Walter FLÄMIG & Wolfgang MOTSCH (Hrsg.) 1981. Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie - Verlag.
- HEINZ, Sieglinde & Ulrich WANDRUSZKA (Hrsg.) 1982. Fakten und Theorien. Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Tübingen: Gunter Narr Verlag.



- HELBIG, Gerhard 1971. "Theoretische und praktische Aspekte eines Valenzmodells." In: Helbig (Hrsg.): 31 - 49.
- HELBIG, Gerhard (Hrsg.) 1971. Beiträge zur Valenztheorie. Janua Linguarum, Series Minor 115. The Hague & Paris: Mouton.
- HOPPER, Paul & Sandra A. Thompson 1980. "Transitivity in Grammar and Discourse." Language 56: 251 - 299.
- HUDSON, Richard A. 1980. Sociolinguistics. Cambridge: Cambridge University Press.
- JESPERSEN, Otto 1924. The Philosophy of Grammar. London: Allen & Unwin.
- KEENAN, Edward L. 1976. "Towards a Universal Definition of 'Subject'." In: Li (ed.): 303 - 333.
- KIBRIK, Aleksandr E. 1977. The Methodology of Field Investigations in Linguistics. (Setting up the Problem.) Janua Linguarum, Series Minor, 142. The Hague & Paris: Mouton.
- KLEINTITSCHEN, August 1924. Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Papatava, Neupommern, Südsee. St. Gabriel - Mödling.
- KUHN, Wilfried 1982a. "Formale Verfahren der Technik KOLLEKTION." In: Seiler & Stachowiak (Hrsg.): 55 - 83.
- 1982b. "Kollektiva und die Technik KOLLEKTION am Beispiel des Deutschen." In: Seiler & Lehmann (Hrsg.): 84 - 111.
- LAYCOCK, Donald C. & Werner WINTER (eds.) 1987. A World of Language: Papers presented to Professor S.A. Wurm on His 65<sup>th</sup> Birthday. Pacific Linguistics C - 100. Canberra: Australian National University.
- LEHMANN, Christian 1980. "Aufbau einer Grammatik zwischen Sprachtypologie und Universalistik." In: Brettschneider & Lehmann (Hrsg.): 29 - 37.
- 1984. Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen. Theorie seiner Funktionen. Kompendium seiner Grammatik. Tübingen: Gunter Narr.
- 1985. "On Grammatical Relationality." Folia Linguistica XIX: 67 - 108.
- 1986. "On the Typology of Relative Clauses." Linguistics 24: 663 - 680.
- forthcoming. "Towards a Typology of Clause Linkage." In: Haiman & Thompson (eds.).
- LI, Charles N. (ed.) 1976. Subject and Topic. New York: Academic Press.
- LÖBEL, Elisabeth 1986. Apposition und Komposition in der Quantifizierung. Syntaktische, semantische und morphologische Aspekte quantifizierender Nomina im Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer.



- LYONS, John 1968. Introduction to Theoretical Linguistics. Cambridge: At the University Press.
- MALLISON, Graham 1986. Rumanian. Croom Helm Descriptive Grammars. London et al.: Croom Helm.
- MEIER, Joseph 1909. Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu Pommern). Münster: Aschendorffschen.
- MEYER, Otto 1961. Wörterbuch der Tuna-Sprache. MBA 34. St. Augustin: Anthropos Bibliothek.
- MIHALIC, F. 1971. The Jacaranda Dictionary and Grammar of Melanesian Pidgin. Milton, Qld.: Jacaranda Press.
- MOSEL, Ulrike 1977. Tolai Texts. Kivung 10, 1 - 2. Port Moresby: Linguistic Society of Papua New Guinea.
- 1980. Tolai and Tok Pisin: The Influence of the Substratum on the Development of New Guinea Pidgin. Pacific Linguistics B - 73. Canberra: Australian National University.
- 1984a. Tolai Syntax and Its Historical Development. Pacific Linguistics B - 92. Canberra: Australian National University.
- 1984b. "Towards a Typology of Valency." akup 58 (Arbeiten des Kölner Universalienprojekts). Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität.
- 1985. "Ergativity in Samoan." akup 61 (Arbeiten des Kölner Universalienprojekts). Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität.
- 1987. "Subject in Samoan." Laycock & Winter (eds.).
- MÜHLHAUSLER, P. 1985. "Syntax of Tok Pisin." In: Wurm & Mühlhausler (eds.): 341 - 421.
- MOYLE, Richard 1981. Fagogo. Fables from Samoa in Samoan and English. Auckland: University Press.
- NOONAN, Michael 1985. "Complementation." In: Shopen (ed.) II: 42 - 140.
- QUIRK, Randolph; Sidney GREENBAUM; Geoffrey LEECH & Jan SVARTVIK 1972. A Grammar of Contemporary English. London: Longman.
- ROBERTS, Paul 1964. English Syntax. A Book of Programed Lessons. An Introduction to Transformational Grammar. New York: Harcourt, Brace and World Inc.
- PUSTET, Regina 1986. "Zur Frage der Universalität des 'Subjekts': Das Ayacucho-Quechua." Arbeitspapier des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln Nr. 51. Köln: Institut für Sprachwissenschaft.
- SADOCK, Jerrold M. & Arnold ZWICKY 1985. "Speech Act Distinctions in Syntax." In: Shopen (ed.) I: 155 - 196.



- SAMARIN, William J. 1967. Field Linguistics. A Guide to Linguistic Field Work. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- SAPIR, Edward 1921. Language. New York: Harcourt, Brace & Co.
- SASSE, Hans-Jürgen 1982. "Subjektprominenz." In: Heinz & Wandruszka (Hrsg.): 267 - 286.
- SCHAUB, Willi 1985. Babungo. Croom Helm Descriptive Grammars. London et al.: Croom Helm.
- SEILER, Hansjakob 1978. "DETERMINATION: A Functional Dimension for Inter-  
langue Comparison." In: Seiler (ed.): 301 - 328.
- 1983. POSSESSION as an Operational Dimension of Lan-  
guage. Tübingen: Gunter Narr.
- 1984. Die Dimension der PARTIZIPATION. Vorlesung vom  
WS 1983/84 bearbeitet von Michael Kurzidim und Thomas Müller-Bardey.
- 1986. APPREHENSION. Language, Object, and Order. Part  
III: The Universal Dimension of APPREHENSION. Tübingen: Gunter Narr.
- (ed.) 1978. Language Universals. Tübingen: Gunter Narr.
- SEILER, Hansjakob & Gunter Brettschneider (eds.) 1985. Language Invari-  
ants and Mental Operations. International Interdisciplinary Confer-  
ence held at Gummersbach / Cologne, Germany Sept. 18 - 23, 1983.  
Tübingen: Gunter Narr.
- SEILER, Hansjakob & Christian LEHMANN (Hrsg.) 1982. APPREHENSION. Das  
sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil I: Bereich und Ordnung  
der Phänomene. Tübingen: Gunter Narr.
- SEILER, Hansjakob & Franz Stachowiak (eds.) 1982. APPREHENSION. Das  
sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil II: Die Techniken und  
ihr Zusammenhang in Einzelsprachen. Tübingen: Gunter Narr.
- THOMPSON, Sandra & Robert LONGACRE 1985. "Adverbial Clauses." In: Shopen  
(ed.) II: 171 - 234.
- VOEGELIN, Charles F. & Florence M. 1977. Classification and Index of the  
World's Languages. Foundations of Linguistics Series. New York et al.:  
Elsevier.
- WEHR, Barbara 1984. Diskurs-Strategien im Romanischen. Romanica Monacen-  
sia Bd. 22. Tübingen: Gunter Narr.
- WURM, S.A. & P. MÜHLHAUSLER (eds.) 1985. Handbook of Tok Pisin (New Guinea  
Pidgin). Pacific Linguistics C - 70. Canberra: The Australian National  
University.



ABKÜRZUNGEN

ABS	Absolutiv
AKK	Akkusativ
ART	Artikel
CAUS	Kausativpräfix
CLASS I/II	Nominalklassenzugehörigkeit
CLFR	Klassifikator
CONN	Konnetivpartikel
DEF	definit
DEM	Demonstrativpronomen
DEREL	Derelationierungsaffix, ein Affix, das die Relationalität eines Morphems aufhebt
DIREC	Direktional, Kasus im Samoanischen
DU	Dual
EMPH	emphatische Partikel
ERG	Ergativ
EXC	Exklusiv
FUT	Futur
GEN	Genitiv
INC	Inklusiv
INDEF	indefinit
INTR	intransitiv
LOC	Lokativ
MASC	maskulin
NOM	Nominativ
NOUN MKR	noun marker
OPT	Optativ
PERF	Perfekt
PL	Plural
PM	Prädikatmarker
POSS	Possessiv
PRÄP	Präposition
PRÄT	Präteritum
SG	Singular
SP	Spezifisch
TA	Tempus/Aspekt
TR	transitiv
TRIAL	Trial
usp	unspezifisch



Seit 1968 erschienen die von Prof. Dr. Hansjakob Seiler herausgegebenen Arbeitspapiere des Instituts für Sprachwissenschaft. Nach der Emeritierung von Prof. Dr. Seiler im März 1986 wurde eine neue Folge mit neuer Zählung und dem Zusatz "Neue Folge" (N.F.) begonnen. Herausgeber ist das Institut für Sprachwissenschaft. Die in beiden Folgen erschienenen Titel werden jeweils am Schluß der Publikationen aufgeführt. Die mit einem Stern bezeichneten Arbeitspapiere sind noch vorrätig.

1. Seiler, H. 1968. Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Erster Teil: Generative Grammatik. Ausarbeitung der Vorlesung SS 1967.
2. 1969. Zur Gestaltung eines Studienführers für Studenten der Sprachwissenschaft unter Berücksichtigung einer sprachwissenschaftlichen Grundausbildung für Studenten benachbarter Disziplinen.
3. Seiler, H. & Scheffczyk, A. 1969. Die Sprechsituation in Linguistik und Kommunikationswissenschaft. Referat einer Diskussion.
4. Katičić, R. & Blümel, W. 1969. Die sprachliche Zeit.
- \* 5. Brettschneider, G. 1969. Das Aufstellen einer morphophonemischen Kartei (illustriert an der Morphophonemik des japanischen Verbs).
6. Penčev, J. 1969. Einige semantische Besonderheiten der bulgarischen Geschmacksadjektive.
7. Seiler, H. 1969. Zur Problematik des Verbalaspekts.
8. Gottwald, K. 1970. Auswahlbibliographie zur Kontrastiven Linguistik.
9. Ibañez, R. 1970. Emphase und der Bereich der Negation Satz- vs. Satzgliednegation.
10. Penčev, J. 1970. Die reflexiven, medialen und passiven Sätze im Bulgarischen.
11. Untermann, J. 1970. Protokoll eines Kolloquiums über die Situation des Faches Indogermanistik, veranstaltet auf Einladung des Instituts für Sprachwissenschaft, Köln am 30.01.1970, 11:15 - 13:00 Uhr.
12. Seiler, H. 1970. Abstract Structures for Moods in Greek.
13. Bäcker, J. 1970. Untersuchungen zum Phonemsystem und zur Nominalflexion im Litauischen (unter besonderer Berücksichtigung des Akzentwechsels in der Nominalflexion).
14. Rosenkranz, B. 1970. Georg von der Gabelentz und die Junggrammatische Schule.
15. Samuelsdorff, P. 1971. Problems of English-German Automatic Translation.
16. Rosenkranz, B. 1971. Zur Entstehungsgeschichte der idg. Verbalflexion.
17. Babiniotis, G. 1971. Phonologische Betrachtungen zum Wandel a zu e im Ionisch-Attischen.
18. Seiler, H. 1971. Possessivität und Universalien. Zwei Vorträge gehalten im Dezember 1971: I. Zum Problem der Possessivität im Cahuilla (Uto-Aztekisch, Südkalifornien) II. Possessivität und Universalien.
19. Maas, U. 1972. Semantik für Sprechakte
20. Seiler, H. 1972. Zum Problem der sprachlichen Possessivität.
21. Leys, O. 1972. Nicht-referentielle Nominalphrasen.
22. Pisarkowa, K. 1973. Possessivität als Bestandteil des polnischen Sprachsystems.
- \* 23. Brettschneider, G. & Lehmann, Ch. 1974. Der Schlagwortkatalog des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Köln.
24. Wiesemann, U. 1974. Time Distinctions in Kaingang.
25. Untermann, J. 1975. Etymologie und Wortgeschichte.
- \* 26. Seiler, H. u.a. 1975. Deskriptive und etikettierende Benennung; Relativkonstruktionen, (Becker, Katz, Walter, Habel, Schwendy, Kirsch, Clasen, Seip).
27. Lehmann, Ch. 1975. Sprache und Musik in einem Schumann/Heine-Lied.
28. Stephany, U. 1975. Linguistic and Extralinguistic Factors in the Interpretation of Children's Early Utterances.



29. van den Boom, H. & Samuelsdorff, P. 1976. "Aspects"-Kommentar. Protokolle eines Seminars aus dem WS 1975/76.
30. Walter, H. 1976. Gapping, Wortstellung und Direktionalitätshypothese.
31. Ojo, V. 1976. Linguistische und soziolinguistische Aspekte der Entlehnung.
32. 1976. Diskussion von Roman Jakobson mit Professoren u. Studenten der Uni Köln.
33. Samuelsdorff, P. 1977. On Describing Determination in a Montague Grammar.
34. Auer, P. & Kuhn, W. 1977. Implikative Universalien, linguistische Prinzipien und Sprachtypologie.
35. Lehmann, Ch. 1978. Der Relativsatz im Persischen und Deutschen; ein funktional-kontrastiver Vergleich.
- \* 36. Stephany, U. 1978. The Modality Constituent - A Neglected Area in the Study of First Language Acquisition.
- \* 37. Lehmann, Ch. 1980. Guidelines for Interlinear Morphemic Translation. A proposal for a standardization.
38. Biermann, A. 1980. Nominalinkorporation.
39. Kukuczka, E. 1982. Verwandtschaft, Körperteile und Besitz. Zur Possession im Tamil.
40. Paul, W. 1982. Die Koverben im Chinesischen (with an English summary).
- \* 41. Schlögel, S. 1983. Zum Passiv im Türkischen.
- \* 42. Breidbach, W. 1983. Zur Possession im Samoanischen.
- \* 43. Stephany, U. 1983. The development of modality in language acquisition.
- \* 44. Seiler, H. Die Indianersprachen Nordamerikas. Ausarbeitung der Vorlesung SS 1980.
- \* 45. Kukuczka, E. 1984. Lokalrelationen und Postpositionen im Tamil.
- \* 46. Simons, B. 1984. Sprachliche Strukturen der Lokalität im Dakota.
- \* 47. Pustet, R. 1985. Possession im Dakota.
- \* 48. Schlögel, S. 1985. Zur Kausativierung im Türkischen.
- \* 49. Premper, W. 1986. Kollektion im Arabischen.
- \* 50. Fachner, Regine. 1986. Der Relativsatz im Bambara.
- \* 51. Pustet, Regina. 1986. Zur Frage der Universalität des "Subjekts": Das Ayacucho-Quechua.
- \* 52. Reichert, Christoph. 1986. Verteilung und Leistung der Personalaffixe im Ungarischen.

Neue Folge:

- \* 1. Hofmann, Gudrun. 1986. Zum Verständnis epistemischer Modalausdrücke des Deutschen im Kindergartenalter.
- \* 2. Breidbach, Winfried. 1986. Die Verben mit der Bedeutung 'weggehen' im Althochdeutschen.
- \* 3. Haspelmath, Martin. 1987. Verbal nouns or verbal adjectives? The case of the Latin gerundive and gerund.
- \* 4. Mosel, Ulrike. 1987. Inhalt und Aufbau deskriptiver Grammatiken. (How to write a grammar).